

DER STERN

89. JAHRGANG / NR. 2 / FEBRUAR 1963

Postverlagsort Frankfurt am Main

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

89. JAHRGANG | NUMMER 2 | FEBRUAR 1963

INHALT

Herausgeber:

Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Geschäftsführender Herausgeber:

Stephen C. Richards, Missionspräsident, Düsseldorf, Mörsenbroicher Weg 184 a

Verlag:

„DER STERN“, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 76

Schriftleitung:

Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter:

Ruby O. Richards, Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Helga Günther (PV-Standard)
Ursula Hübner (GFV)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Harry M. Bohler (Redaktionsassistent)
Rixta Werbe (Übersetzungen)

☆

Titelfoto: „Föhntag“, von Ernst Braun
Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main



Schützt die Ehre eurer Mitmenschen

Von Präsident David O. McKay

Es ist eine Tugend, wenn jemand mit unerschütterlicher Redlichkeit die Ehre und den guten Ruf seiner Freunde und Mitarbeiter beschützt. Indem man das Gute im anderen sieht und anerkennt, veredelt man sich selbst. Wer das Gute sucht, wird es finden; und wer den guten Ruf eines anderen beschützt, verbessert seinen eigenen.

Das Leben ist ein Spiegel für König und Sklav',
Es ist, was du tust und bist.
Drum gebt der Welt das Beste, das ihr habt,
Und das Beste ist euch gewiß.

(Aus „Life's Mirror", von Madelaine Bridges.)

Das gilt aber umgekehrt ebenso. Wer nicht der Hüter des guten Rufes seines Bruders sein will, wird das in ihn gesetzte Vertrauen mißbrauchen, seinen eigenen guten Charakter schwächen und seine eigene Seele beflecken. Es gibt in der menschlichen Natur ein niedriges Element, das dadurch gestärkt wird, daß man bei anderen Schwächen und Fehler sieht, und daß man sich im stillen freut, wenn andere versagen. Je öfter man sich so verhält, um so gemeiner wird man. Auf ein

Weihnachts-Rundfunkansprache

von Präsident McKay

In Gedanken an die Mitglieder der Kirche in der ganzen Welt hat Präsident David O. McKay zwei kurze Weihnachts-Rundfunkansprachen gehalten.

Eine ist an die Mitglieder in der ganzen Welt gerichtet und wurde durch Rundfunk-Kurzwelle über die kircheneigene Sendestation WRUL in Boston auf verschiedenen Wellenlängen während der Weihnachtstage gesendet.

Die zweite Botschaft war an die Frauen und Männer gerichtet, die in Europa in der amerikanischen Armee Dienst tun; sie wurde von der AFN gesendet.

An die Mitglieder der Kirche in der ganzen Welt

Zu dieser Jahreszeit, in der wir die Geburt unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus feiern, sende ich meine Liebe und meinen Segen den Mitgliedern der Kirche und unseren Freunden in der ganzen Welt.

Ich bin dankbar für die treuen Mitglieder, die wir überall haben, und ich danke allen unseren Mitarbeitern für ihre Treue, die sich in der sofortigen Bereitwilligkeit, jede Berufung anzunehmen, und in der glaubensstarken Ausübung jeder Pflicht ausdrückte.

Mit Dankbarkeit im Herzen werden wir an Weihnachten wieder die schöne Geschichte von der Geburt des Kindes in Bethlehem lesen, aber der wahre Geist der Weihnacht sollte sich auch in der Verwirklichung seiner Lehren äußern, dessen Geburt durch himmlische Boten verkündigt wurde. Durch die Verkündigung der Engel vor mehr als neunzehn Jahrhunderten wurde eine Botschaft verbreitet, die die Menschen aller Nationen in Freundschaft vereinigen könnte, würde sie befolgt; sie brachte kein Mißtrauen und keine Angst vor einem Atomkrieg in die Welt, sondern Vertrauen und Frieden.

Möge der Friede unseres Vaters im Himmel in unseren Herzen wohnen, wenn wir uns ihm im Gebet nahen und die Weihnachtszeit preisen. Mögen die Kranken genesen, die Trauernden getröstet, der Kummer der Einsamen gelindert und die Müden erquickt werden; mögen die Hungrigen gespeist, die Zweifler gestärkt und die schlechten Menschen bekehrt werden.

solches Verhalten bezog sich Emerson, als er etwa sagte: „Es ereignet sich fast kein Unfall auf der Straße, wobei nicht einige der umherstehenden Menschen von einer schwachen Hoffnung beseelt sind, daß das Opfer sterben könnte."

Aus dieser niedrigen Seite der Menschennatur entspringen üble Nachrede, Bosheit anderen gegenüber und Verleumdungen. Diese drei Hauptübel bringen Unfrieden, Mißtrauen und Haß hervor, sie hinterlassen Unglück und zerbrochene Herzen. Hier weint ein kleines Mädchen, weil es zu Unrecht der Unehrlichkeit bezichtigt wurde. Dort ist eine tugendhafte Frau verwirrt, weil ihr Ehemann an ihr zweifelt und weil er es versäumt, ihre Würde und Ehre zu beschützen. Familien werden zerrüttet durch das Mißtrauen, das aus diesen Fehlern und der Mißachtung der Tugenden entsteht. Freundschaftsbande werden durch Streitigkeiten und Böswilligkeit zerrissen, Gemeinschaften und Organisationen werden geschwächt, und sogar Regierungen werden gefährdet, weil es Männer versäumten, die Ehre und den guten Ruf ihrer Kollegen und der Regierungsbeamten zu verteidigen.

Das Gute im Nächsten zu suchen, bedeutet nicht, die Augen dem Schlechten gegenüber zu schließen. Die menschliche Natur unterliegt der Versuchung; Böses und Sünde sind überall reichlich vorhanden. Aber in der Gemeinschaft und besonders in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gibt es Mittel, wodurch Schwäche überwunden wird und dem Bösen widerstanden werden kann. Oft werden sie verschlimmert durch Klatsch und Übertreibung. Es ist eine beklagenswerte Tatsache, daß eine Klatschbase und ein Verleumder nicht nur nichts Gutes in anderen sehen, sondern „Böses, wo es nichts Böses gibt". Oftmals bestehen böse, lasterhafte Dinge nur in der Einbildung unwissender oder übeldenkender Menschen. Wie schmutzig muß die Seele des Menschen sein, der die Ehre und den guten Ruf eines unschuldigen Freundes oder Nachbarn in Zweifel stellt.

Wahre Religion, wie sie das Evangelium Jesu Christi darstellt, lehrt, daß jeder der Hüter und Verteidiger des guten Rufes seines Bruders sein sollte. Sie geht sogar noch weiter und verlangt von jedem, er solle dem anderen vergeben.

„. . . Vergebet einander, denn wer seinem Bruder seine Übertretungen nicht vergibt, der steht gerichtet vor dem Herrn, denn er verbleibt in der größeren Sünde." (Lehre und Bündnisse 64:9.)

„Sei deshalb darauf bedacht, mit deinen Brüdern barmherzig zu sein, mein Sohn; handle rechtschaffen, richte gerecht und tue beständig Gutes, und wenn du alle diese Dinge tust, dann wirst du deinen Lohn erhalten; ja, dann wird Barmherzigkeit an dir wiederhergestellt werden; Gerechtigkeit soll dir widerfahren; ein gerechtes Gericht soll über dich ergehen; und das Gute soll dir wieder belohnt werden. Denn was du aussendest, soll wieder zu dir zurückkommen . . ." (Alma 41:14, 15.)

Wir müssen darum beten, daß wir die Dinge sehen können, wie sie sind, nicht wie andere sie sich vorstellen; wir müssen Barmherzigkeit unserem Nächsten gegenüber verwirklichen und erkennen, daß neben der Liebe die Barmherzigkeit die göttlichste Eigenschaft der menschlichen Seele ist. Wir sollten in allen Dingen, ob groß oder klein, beweisen, daß wir uns ehrlich bemühen und den Tag herbeisehnen, da die Menschen aller Nationen wie Brüder zusammenleben können. Das sind einige der Lebensideale, auf die die Menschen besonders Gewicht legen sollten, besonders die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Mit meinem ganzen Herzen wünsche ich diese Freude der Weihnacht den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und den übrigen Menschen in aller Welt.

Reinheit

„. . . Ich glaube an das Wort Gottes als an die Wahrheit, und deshalb warne ich die Jugend Zions und auch alle im vorgeschrittenen Alter, daß sie sich davor hüten, schlechte Dinge zu sagen, übel zu reden und den Namen heiliger Dinge und Wesen zu mißbrauchen. Achtet auf eure Worte, damit ihr nicht die Menschen und noch weniger den Herrn beleidigt!

Wir glauben, daß Gott lebt und daß Er der Richter der Lebendigen und der Toten ist. Es ist unsere Überzeugung, daß wir Seinem Plane gemäß hier sind und nicht durch Zufall; daß wir hier sind, eine Bestimmung zu erfüllen und nicht um einer Laune willen oder um unsere sinnlichen Lüste zu befriedigen. — Wir erheben unsere Stimme gegen Unkeuschheit in jeder Form. Wir sind nicht hier, um Unsittlichkeit irgendwelcher Art zu treiben. In den Augen Gottes ist die Unkeuschheit vor allen andern Dingen die abscheulichste Sünde. Sie ist dem Morde gleich, und Gott, der Allmächtige, hat für den Mörder die Todesstrafe festgesetzt. Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden. Auch hat Er gesagt, wer Ehebruch begeht, der solle ums Leben gebracht werden. Daher erheben wir unsere Stimme gegen geschlechtliche Sünde und Schlüpfrigkeit jeder Art.
. . . Es gibt mindestens drei Gefahren, die die Kirche von innen bedrohen, und die Autoritäten müssen auf die Tatsache aufmerksam werden, daß das Volk unaufhörlich dagegen gewarnt werden sollte. Wie ich sie sehe, sind es

1. die Schmeicheleien hervorragender Männer der Welt;
2. falsche erzieherische Ansichten und
3. geschlechtliche Unreinheit.

Der dritte Punkt, nämlich die persönliche Reinheit, ist vielleicht von größerer Wichtigkeit als die beiden andern. Wir glauben an den gleichen sittlichen Maßstab für Männer und Frauen. Wenn wir die Reinheit der Lebensführung vernachlässigen, dann brechen alle andern Gefahren über uns herein wie die Fluten des Wassers, wenn man die Schleusen öffnet."

Präsident Joseph F. Smith

Die Weihnachtsgrüsse

der Ersten Präsidentschaft

Zur Weihnachtszeit richten wir unsere Grüße an alle Menschen in der ganzen Welt. Im Geiste christlicher Nächstenliebe möchten wir die Aufmerksamkeit der ganzen Menschheit auf den wahren Geist der Weihnacht lenken.

Am Ende des Jahres staunen wir über den ungeheuren Fortschritt menschlichen Wissens. Wir glauben, daß es für den Fortschritt der Menschheit keine Grenzen gibt, der Geist des Menschen kennt keine Fesseln. Der Psalmist vor alters schrieb:

„Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott, und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt." (Psalm 8:6.)

Wahrscheinlich hat die Menschheit in keinem der vorhergehenden Jahre mehr Erkenntnis und Wissen gewonnen, nicht nur was die Weltraumforschung anbetrifft, sondern auch auf vielen anderen Gebieten menschlichen Forschungsdranges.

Am Jahresende halten wir Rückschau und machen gleichzeitig unsere Pläne für das kommende Jahr.

Im April 1844 behauptete der Prophet Joseph Smith, „der erste Grundsatz des Evangeliums sei, den Charakter Gottes wirklich zu erkennen und zu wissen, daß wir mit ihm sprechen können, wie ein Mensch mit einem anderen spricht. Die Kraft dies zu tun, ist unzertrennlich verbunden mit dem wahren Evangelium Jesu Christi. Um die Segnungen des Evangeliums richtig zu genießen, muß man der aufgestellten Ordnung des Reiches Gottes folgen, zu den Geistern gerechter und vollkommener Menschen gezählt werden und in den Kreis der Engel und in die Gegenwart Gottes und zu Jesus Christus, dem Mittler des neuen Bundes, zurückkehren."

Wir fordern alle Christen auf, um Licht und Erkenntnis zu beten, damit wir Ihn besser kennenlernen, mit dem wir uns verbunden fühlen, weil wir die jährliche Wiederkehr seiner Geburt feiern. An diesem Tage sollten sich alle Kinder Gottes in Erinnerung rufen, daß wir den Erlöser am höchsten ehren, wenn wir seinen Fußstapfen folgen.

Als Satan Christus nach seinem vierzigtägigen Fasten versuchte und ihm vorschlug, „diesen Steinen zu befehlen, daß sie sich in Brot verwandelten", antwortete ihm der Sohn Gottes: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein."

So groß auch unsere weltlichen Fortschritte sind, wir wären imstande uns zu weit größeren Höhen zu erheben, wenn wir „von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt", leben würden. Der Mensch kann nicht allein bestehen. Welch ein feierliches Zeugnis legte die Welt an der diesjährigen Weihnacht wieder ab, mit ihrer Sehnsucht nach einer höheren Macht als der menschlichen, die Ordnung in dieses Chaos bringen und den Haß in den Herzen der Menschen in Liebe kehren soll. In der Weihnachtszeit denken wir an Gott in der Höhe wie zu keiner anderen Zeit des Jahres und beten um „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen".

Wir freuen uns, daß ein neues Jahr unseres Herrn Jesus Christus anbricht und uns wieder einmal mit allen guten Menschen im Gebet vereint, daß sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Mögen wir unser Wissen von Gott und seinen Wegen mehren, damit wir Frieden halten können trotz unserer zeitlichen Probleme. Erinnern wir uns: Das Halten der Gebote Gottes kann uns in das Licht eines helleren Tages führen.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken." (Matth. 16:24—27.)

Wir geben Zeugnis, daß der Herr Jesus Christus lebt, daß das in Bethlehem geborene Kind immer noch unser Herr und Meister und der Eckstein seiner Kirche ist. Wir bezeugen, daß er der Menschheit seinen Willen kundtut. Wir fordern die Menschheit auf, Buße zu tun und ihn durch das Halten seiner Gebote anzuerkennen, damit wir Gott in der Höhe die Ehre geben und nach Frieden und Wohlgefallen für alle Menschen streben.

Die Erste Präsidentschaft

David O. McKay
Henry D. Moyle
Hugh B. Brown



Begeisterung

Von Präsident Theodore M. Burton

Vor kurzem war ich bei einer Predigtversammlung und erlebte etwas Sonderbares. Der erste Sprecher war jung und hatte gute Gedanken, aber da er sich nicht zu sprechen getraute, las er seine Ansprache vor. Ich versuchte mit allem Willen zuzuhören, aber während er eintönig und holprig vorlas, gingen meine Gedanken umher. Immer wieder zwang ich mich zur Aufmerksamkeit, aber nach kurzer Zeit war ich erneut in meine eigenen Gedanken versunken.

Der zweite Redner hatte weder gute Gedanken noch eine angenehme Redensart. Seine Predigt war weder aufbauend noch interessant, und die meisten Zuhörer waren bald eingeschlafen, weil er so eintönig und ohne Begeisterung sprach. Er sprach 20 Minuten lang, und bei 96 Anwesenden waren es insgesamt 32 Stunden, die damit verloren gingen. Der Sprecher wußte nicht, wie langweilig er sprach und wie er somit diese kostbare Zeit verschwendete.

Der dritte Sprecher war ganz anders. Als er zu sprechen begann, wachten wir alle auf, denn hier war ein Mann mit Begeisterung. Er hatte nicht nur ein gut ausgearbeitetes Thema, das Wesentliches enthielt, sondern er sprach wie jemand, der selbst glaubte, was er sagte. Obwohl seine Stimme nicht besonders laut war, sprach er mit Bestimmtheit und laut und klar genug, daß alle ihn hören konnten. Seine Kunst lag in der Betonung seiner Worte. Er sprach nicht eintönig, sondern mit Gewißheit und Zuversicht. Die Schriften, die er gebrauchte, wurden so vorgelesen, daß wir sie verstehen und ihre Kraft spüren konnten. Ich ging von dieser Versammlung aufgebaut und gestärkt fort, weil der letzte Redner als wahrer Träger des Priestertums sprach, nicht wie die Schriftgelehrten, sondern wie ein richtiger Gottessohn. Er trug sein Amt mit Würde. Als wir weggingen, brannten unsere Herzen in uns beinahe wie einst die der Jünger auf dem Wege nach Emmaus.

O Brüder, Sie werden eines Tages alle aufgefordert, zu sprechen. Von Zeit zu Zeit kommen wir alle an die Reihe. Wenn Sie das nächste Mal vor der Gemeinde stehen, sprechen Sie mit B e g e i s t e r u n g und zeigen Sie, daß Sie selbst glauben, was Sie sagen. In Lehre und Bündnisse lesen wir eine Offenbarung, die an Orson Pratt gerichtet war:

> *„Gesegnet bist du, weil du geglaubt hast; und noch gesegneter bist du, weil du von mir berufen bist, mein Evangelium zu verkünden, um deine Stimme lang und laut wie mit dem Schall einer Posaune zu erheben und ein verkehrtes und verderbtes Geschlecht zur Buße zu rufen, und so den Weg für das zweite Kommen des Herrn zu bereiten."*

O Brüder, Sie, die gleich wie Orson Pratt berufen wurden, zu predigen, tun Sie es mit innerer Anteilnahme und zeigen Sie durch Ihr Benehmen am Rednerpult, daß Sie wenigstens selbst wissen und glauben, was Sie predigen. Schwestern und Brüder, die Sie Aufgaben geben, belehren Sie Ihre Schüler aus dieser Begeisterung und Zuversicht heraus. Anstatt Ihre Aufgaben eintönig und halb eingeschlafen vorzulesen, bereiten Sie Ihre Aufgabe so gut vor, daß Sie Ihre Begeisterung und Ihren Schwung auf die Klasse übertragen können.

Wieder lesen wir aus Lehre und Bündnisse:

> *„Öffnet den Mund, und er wird gefüllt werden, und ihr sollt wie Nephi vor alters werden, der von Jerusalem in die Wildnis zog. Ja, öffnet euern Mund, und haltet nicht zurück, und euer Rücken soll euch mit Garben beladen werden, denn sehet, ich bin mit euch. Ja, öffnet den Mund, und er soll euch gefüllt werden, und rufet: Tut Buße, tut Buße, und bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen." (L. u. B. 33:8—10.)*

Liebe Geschwister, lassen Sie uns vom Evangelium entzündet und ergriffen werden!

Eine Religion für alle Tage



Von Howard W. Hunter vom Rate der Zwölf

Unter den Menschen der Welt wächst die Ansicht, Religion sei dem Sabbattage vorbehalten oder den Stunden, die man an Stätten der Anbetung oder im Gebet verbringt. Die Menschen machen einen Unterschied zwischen Alltagsangelegenheiten und Religion. Kann aber Religion bei den Angelegenheiten des täglichen Lebens ausgeschaltet werden?

Als Christen, denke ich, könnten wir Religion als Glauben an Gott bezeichnen und als Ergebenheit ihm gegenüber, ein Glaube, der Liebe zu Gott hervorruft und ein Verlangen, ihm zu dienen.

Jakobus sagte:

„So sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern täuscht sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten." (Jakobus 1:26—27.)

In anderen Worten, Religion ist mehr als Kenntnis von Gott und mehr als eine Glaubensrichtung; und sie ist mehr als Theologie. Religion ist das Handeln nach Gottes Wort. Sich unbefleckt von der Welt zu halten, heißt nicht, sich von jeglichem Umgang mit der Welt zurückzuziehen, sondern vielmehr soll man sich von allem Bösen der Welt fernhalten.

Wir können bei unserem Gottesdienst am Sabbattage religiös sein, und wir können in unseren Aufgaben an den sechs anderen Tagen der Woche religiös sein. Der Apostel Paulus erklärte in seinem Schreiben an die Heiligen in Korinth:

„Ihr esset nun oder trinket oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre." (1. Kor. 10:31.)

Wenn so geringe Dinge wie essen und trinken zu Gottes Ehre getan werden sollen, wie wichtig ist es dann, daß alle unsere Gedanken, alle unsere Worte und Taten, unser Verhalten, unser Umgang mit unserem Nachbarn, unsere Geschäftsunternehmungen usw. im Einklang mit unserem religiösen Glauben stehen. Können wir deshalb Religion von unseren Wochentagsangelegenheiten fernhalten und sie auf den Sabbattag verbannen? Gewiß nicht, wenn wir Paulus Warnung befolgen.

Religion soll ein Teil unserer täglichen Arbeit, unseres Geschäftes, unseres Kaufens und Verkaufens, Bauens, Transportierens, Herstellens, unseres Handels oder Berufes oder irgendwelcher Dinge sein, die wir verrichten. Wir können Gott durch Ehrlichkeit und korrektes Verhalten in unseren Geschäften in der gleichen Weise dienen, wie wir es durch unseren Sonntagsgottesdienst tun. Wahre christliche Grundsätze können nicht von Geschäft und Alltagsangelegenheiten getrennt und ferngehalten werden.

Religion wird oft für den Gegensatz zum Vergnügen gehalten, aber „Adam fiel, daß Menschen würden; und Menschen sind, daß sie Freude haben können." (2. Nephi 2:25.)

Es gibt keinen Grund, warum Freude vor die Tür gesetzt werden soll, bevor Religion eintreten kann. Viele Leute stellen sich eine religiöse Person als jemand mit traurigem Gesichtsausdruck und in Schwarz gehüllt vor, aber das stimmt nicht. Als der Engel des Herrn den Hirten erschien, um die Geburt des Heilandes zu verkünden, sagte er:

„. . . Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird." (Lukas 2:10.)

Christus selber sagte:

„Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." (Joh. 10:11.)

Freude existierte in der Präexistenz vor der Schöpfung der Erde: „. . . und jauchzten alle Kinder Gottes." (Hiob 38:7.)

Petrus sagte in seinem Briefe, als er von dem Erscheinen Jesu Christi sprach:

„Welchen ihr nicht gesehen und doch liebhabt und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, und werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude." (1. Petrus 1:8.)

Wer die Wahrheiten des Evangeliums annimmt und diese Grundsätze auf sein tägliches Leben anwendet, hat nichts Düstres oder Trauriges an sich. Gott möchte, daß alle seine Kinder freudig und froh sind, und wir können diesen Segen haben, wenn wir seine Gebote halten und in allem, was wir tun, nach seinem Wort leben. Somit muß das Leben gemäß unserer Religion sich ebenso auf zeitliche Dinge beziehen wie auf Dinge, die wir als geistig betrachten.

Einige Menschen fragen, warum sich die Kirche um zeitliche Dinge kümmert. Die Kirche ist an dem Wohlergehen eines jeden ihrer Mitglieder interessiert. Dieses Interesse kann nicht nur auf die geistigen Bedürfnisse des Menschen beschränkt werden, sondern erstreckt sich auf jede Phase seines Lebens. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedürfnisse sind für jeden wichtig. Der Mensch bedarf körperlicher, geistiger und sittlicher Führung. Unser Leben kann nicht einseitig sein, auch können wir nicht das Geistige vom Zeitlichen trennen. Der Herr hat gesagt:

„Deswegen, wahrlich, sage ich euch: Für mich sind alle Dinge geistig, und niemals habe ich euch ein Gesetz gegeben, das zeitlich war; weder irgendeinem Menschen noch den Menschenkindern, noch Adam, eurem Vater, den ich erschaffen habe.

Sehet, ich gewährte ihm, nach eigenem Gutdünken zu handeln; und ich gab ihm Gebote, doch kein zeitliches Gebot, denn meine Gebote sind geistig; sie sind weder irdisch noch zeitlich, weder fleischlich noch sinnlich." (L. u. B. 29:34—35.)

Der Herr macht keinen Unterschied zwischen zeitlichen und geistigen Geboten, denn er hat gesagt, daß alle seine Gebote geistig sind. Wenn wir den Plan des Lebens und der Erlö-

sung richtig verstehen, wird uns dieses klar. Sterblichkeit ist nur ein Teil unseres ewigen Lebens.

Wir wissen, woher wir kamen. Heilige Schriften berichten uns, daß wir als geistige Kinder unseres Himmlischen Vaters geboren wurden, daß wir vor unserer irdischen Geburt bei ihm in einem geistigen Zustand lebten. Wir kommen auf die Erde, um einen Körper aus Fleisch und Blut zu erhalten, um aus den Erfahrungen, die wir in diesem sterblichen Dasein machen, den Unterschied zwischen Gutem und Bösem zu erlernen und um die Gebote Gottes zu halten. Somit ist dieses Leben das Schulzimmer unserer Reise durch die Ewigkeit. Wir müssen Arbeit verrichten und Lektionen lernen, damit wir uns vorbereiten und fähig werden, in das darauffolgende geistige Dasein einzugehen.

Der Mensch unterscheidet wahrscheinlich zwischen Zeitlichem und Geistigem, weil er in diesem irdischen Leben, dem Leben zwischen dem Vorherdasein und dem zukünftigen geistigen, nicht die volle Bedeutung seiner Erdenjahre erkennt. Dem Herrn ist alles geistig, und folglich sind die Gesetze, die er gibt, geistig, weil sie geistige Wesen betreffen.

Darum wird jede Phase unseres Lebens eine Sache der Kirche. Das große Wohlfahrtsprogramm der Kirche beweist diesen Grundsatz. Die Kirche ist an unseren gesellschaftlichen Bedürfnissen und den Erfordernissen nach Erholung und Entspannung, an unserer Bildung, unserem Familienleben, unseren geschäftlichen Angelegenheiten und allem, was wir tun, interessiert.

Es ist nicht möglich, den Gottesdienst am Sabbattage von den vielen Beschäftigungen am Wochentage zu trennen, indem wir das eine religiös und das andere zeitlich nennen. Beides ist geistig. Gott hat sie dazu ernannt, denn sie bestehen aus unseren Gedanken und Taten, während sich unser Weg durch diesen Teil der Ewigkeit windet. Somit werden unsere Geschäfte, unsere täglichen Arbeiten, unser Handwerk oder Beruf oder was auch immer wir tun, ein Teil des Lebens gemäß dem Evangelium.

Dies erlegt uns eine hohe Pflicht und eine hohe Verantwortung auf. Würden alle Menschen im Gehorsam zu diesen Grundsätzen leben und würde dasselbe Gesetz die Führer der Völker und Nationen leiten, kämen Rechtschaffenheit und Friede zurück und die Segnungen des Herrn würden sich auf seine Kinder ergießen.

Rechtschaffenheit muß im Leben des einzelnen Menschen beginnen. Sie muß ein Bestandteil unseres Familienlebens werden. Eltern haben die Verantwortung, den Grundsätzen des Evangeliums gemäß zu leben und sie ihren Kindern zu lehren. Religion muß ein Teil unseres Lebens sein. Das Evangelium Jesu Christi muß die treibende Kraft werden in allem, das wir tun. Wenn wir dem Heiland ähnlicher werden wollen, müssen wir mehr danach streben, seinem Beispiel zu folgen.

Unser tägliches Gebet könnte gut in den Worten der Hymne ausgedrückt werden:

„Mehr Heiligkeit gib mir,
Mehr innere Freud,
Mehr Trauer um Sünde,
Mehr Dulden im Leid.
Mehr Glauben an Jesum,
Mehr Glück, das erhöht,
Mehr Freude am Dienen,
Mehr Zweck im Gebet.

Mehr Dankbarkeit gib mir,
Die Treue mir stärk' —
Mehr Hoffnung und Liebe,
Mehr Stolz auf sein Werk.
Mehr Schmerz für sein Leiden,
Mehr für seinen Tod,
Mehr Demut in Prüfung,
Mehr Glauben in Not.

Mehr Lauterkeit gib mir,
Mehr Kraft aus den Höh'n.
Mehr Freiheit von Sünde,
Mehr göttlich Verstehn.
Mehr würdig des Reiches,
Mehr innere Ruh,
Mehr heilend und segnend,
Mehr Heiland, wie du!"

Ich bezeuge, daß Jesus der Christ ist, der Heiland der Welt. Wenn wir unser Leben seinen Lehren anpassen könnten, fänden wir jene Freude, die uns verheißen wurde. Alles, was wir immer tun, möge zu Gottes Ehre getan werden; darum bete ich demütig im Namen Jesu Christi. Amen.

Übersetzt von Rixta Werbe

DAS ELEND EINES BÖSEN MENSCHEN

Manchmal wundere ich mich, worüber ein böser Mensch wohl nachdenkt, wenn er zu Bette geht; wenn er das Licht ausdreht und sich niederlegt; wenn die Dunkelheit ihn umringt und er allein ist, gezwungen, mit sich selbst ehrlich zu sein. Und nicht e i n schöner Gedanke, nicht e i n edler Antrieb, nicht e i n e männliche Tat, nicht e i n segnendes Wort, nicht e i n dankbarer Blick kehrt zurück, ihn zu segnen! Weder ein Scherflein, in die Hand des Armen gelegt, noch der Balsam eines liebevollen Wortes, zu einem wunden Herzen gesprochen; weder ein Sonnenstrahl der Aufmunterung, in ein kämpfendes Leben gesenkt, noch der starke Arm der Hilfsbereitschaft einem fallenden Mitbruder hingestreckt, um ihm wieder auf die Beine zu helfen — ich sage, wenn nichts Derartiges zu ihm zurückkehrt als ein „Gott segne dich!" des entflohenen Tages, wie muß er sich dann selbst hassen! Wie mag er versuchen, sich dieser Gedanken zu erwehren, sich unruhig und gequält in seinem Bette wälzen — wenn der einzige Sieg, dessen er sich erinnern kann, der Sieg der bösen Tat gegen seinen Nächsten ist. Kein Wunder, wenn er statt des Lächelns nur ein Grinsen hat. Wie rein und schön und gut die ganze Außenwelt um ihn scheint — wie freudlos, wie schrecklich und befleckt muß dann sein eigener Pfad ihm vorkommen. Ist nicht schon eine vereinzelte Tat der Bosheit genug, um Nesseln auf das Lager eines Mannes zu streuen — welches müssen dann die Gefühle eines Menschen sein, dessen ganzes Leben mit bösen Handlungen angefüllt ist! Wenn schon soviel Kummer, Herzeleid und Elend in der Welt sind, warum solltest du noch ein Pfund Bosheit und Traurigkeit zu der schweren Last hinzutun? O mein Sohn, sei rein und rechtschaffen! Leide lieber tausendmal Unrecht, als es einmal zu begehen! (Deseret News.)

DAS BUCH MORMON IST . . .

ein Bekehrer der Seelen

VON RUSSELL C. HARRIS

Ich habe mit Menschen gesprochen, die dem Buch Mormon kritisch gegenüberstehen. Viele von ihnen haben es nie gelesen. Wenn es sonst nichts Einzigartiges an diesem Buche gäbe, so wäre es allein durch diesen Umstand einzigartig. Welches andere Werk würde ein denkender Mensch kritisieren, ohne es zuvor gelesen zu haben? Die einzige Möglichkeit, die Wahrheit seines Inhalts zu prüfen, ist die, daß man es gründlich studiert.

Vor fünfzehn Jahrhunderten schrieb der letzte der prophetischen Geschichtsschreiber:

„Und wenn ihr diese Dinge empfangt, möchte ich euch ermahnen, Gott, den ewigen Vater, im Namen Christi zu fragen, ob diese Dinge nicht wahr sind; und wenn ihr mit aufrichtigem Herzen, mit festem Vorsatz fragt und Glauben an Christum habt, dann wird er euch deren Wahrheit durch die Macht des Heiligen Geistes offenbaren." (Moroni 10:4.)

Ohne daß sie es erklären können, erleben Menschen die Erfüllung dieser Verheißung. Eine Dame schrieb: „Das Merkwürdigste am Buch Mormon ist für mich die Tatsache, daß ich, als ich es las, wußte, daß es wahr ist. Ich weiß nicht, woher ich das wußte. Ich wußte es eben. Ich habe jetzt zwei Bücher statt einem — die Bibel und das Buch Mormon. Meine Kinder sind mir mein liebster weltlicher Besitz. Wenn ich einen Wunsch für sie frei hätte, wünschte ich, daß sie zu Ihnen gehören und unter Ihnen leben könnten."

Eine Frau, deren Mann als Angehöriger der Luftwaffe der Vereinigten Staaten nach Übersee versetzt wurde, bekam von ärztlicher Seite den Rat, sich in einem hoch gelegenen, trockenen Gebiet niederzulassen. Sie wählte die Salzseestadt und zog in die Nähe eines unserer Gemeindehäuser. Sie beobachtete die Menschen, die zur Kirche gingen. Ihr fünfjähriger Sohn folgte anderen Kindern ins Gemeindehaus, und schließlich ging sie dorthin zur Sonntagschule. Obgleich sie eine gläubige Protestantin war, fühlte sie bei gewissen Lehren, daß „sie tiefer gehen sollten". Sie hatte Fragen, auf die sie weder eine Antwort noch eine Erklärung fand.

In der Sonntagschule hörte sie oft, daß auf das Buch Mormon Bezug genommen wurde. Obgleich sie nicht geneigt war, das Buch zu lesen, wünschte sie, etwas mehr darüber zu erfahren. Sie versuchte, sich einzureden, daß es wahrscheinlich nicht viel wert sei, und beschaffte sich die billigste Ausgabe, die sie auftreiben konnte. „Eines Abends", sagte sie, „begann ich zu lesen mit der Absicht, sehr kritisch und konsequent zu sein." Bis spät in die Nacht vertiefte sie sich in das Buch, und am nächsten Morgen hatte sie es ausgelesen. Sie war beeindruckt von der Wahrheit der Geschichten in dem Bericht. Was für ein Bericht! Sie war überzeugt von der Wahrheit. Heute ist sie ein aktives Mitglied der Kirche und ihr Ehemann ebenfalls.

Während einer Urlaubsreise besuchte ein Ehepaar einen Geistlichen ihrer Kirche in einer Stadt in Kalifornien. Dieser stellte ihnen seine Bibliothek zur Verfügung, solange sie sich in der Stadt aufhielten. Sie suchten sich Verschiedenes heraus, und als der Ehemann eine Ausgabe des Buches Mormon entdeckte, meinte er spöttischerweise, man sollte es mitnehmen. Die Ehefrau war dagegen, doch der Mann nahm ohne ihr Wissen das Buch mit ins Hotel. Als sie eines Tages alles andere ausgelesen hatte, nahm die Frau das Buch zur Hand und begann zu lesen. Als sie mir ihre Geschichte erzählte, sagte sie: „Als ich das erste Kapitel las, wußte ich, daß es wahr ist."

Sie las das Buch zu Ende und versuchte das nächste Jahr ernsthaft, an ihrem überlieferten Glauben festzuhalten. Das Ehepaar gehörte zu den führenden Persönlichkeiten in seiner Kirche, und es wollte auf keinen Fall seine Verbindungen und Freundschaften gefährden. Die Frau stellte ihre stärkste Überzeugung den Lehren des Buches Mormon und der Kirche entgegen. Sie schilderte mir ihre Unsicherheit, als sie merkte, daß sie nicht an ihren seitherigen Grundsätzen festhalten konnte. Nach einem Jahr erklärte sie ihrem Sohn und ihrem Mann, daß sie sich der Kirche anschließen wolle. Ihr Mann nahm eine Stellung bei einer amerikanischen Agentur in Übersee an und reiste ohne sie ab, obwohl sie eigentlich mitreisen sollte.

Ihr Sohn, mit dem sie ein sehr herzliches Verhältnis verband, entfremdete sich ihr, und jeder ging seine eigenen Wege — sie nach der Salzseestadt. Sie ist inzwischen nach Hause zurückgekehrt, und noch immer ist sie ein aktives Mitglied. Ob sie mit Mann und Sohn zusammenlebt, weiß ich nicht. Wenn ein Mensch von der Wahrheit vollkommen überzeugt ist, opfert er manchmal alles, um den Lehren gemäß zu leben.

Das Titelblatt des Buches verkündet die Botschaft: „Es soll auch die Juden und die Nichtjuden überzeugen, daß Jesus der Christ . . . ist." Aus Ohio kam ein Brief, vermutlich von einem Nichtjuden, der diese Botschaft erkannte. Er schrieb: „Ein junger Mann aus unserem Dorf besuchte Ihre Stadt und brachte ein Buch Mormon mit. Er gab es mir zu lesen, und ich entdeckte bald, daß es nicht gelesen werden sollte, sondern studiert. Ich schreibe, um herauszufinden, ob man es erwerben kann. Ich bin von dem, was ich gelesen habe, tief beeindruckt. Es ist äußerst ermunternd, etwas zu studieren, daß in diesen Tagen des Abfalles und Chaos die Göttlichkeit Christi erneut beweist."

Ein neubekehrter Nichtjude sandte das Buch an seine jüdischen Nachbarn. Ein Vater, der es erhalten hatte, war nicht daran interessiert, aber sein Sohn, der gerade zu Hause auf Urlaub weilte, las es. Sein erster Gedanke war: „Hier ist ein weiterer Zeuge für Christus — ein Zeuge zusätzlich zur Bibel." Er konnte es nicht beiseite legen. Als er aus dem Wehrdienst ausgeschieden war, kam er in die Salzseestadt und suchte monatelang diesen Schatz, für den, wie Christus sagt, die Menschen alles verkaufen würden, um ihn zu erhalten. Nachdem er ihn gefunden hatte, schloß er sich der Kirche an.

Auf meine Aufforderung schrieb eine vor kurzem Bekehrte über die Enttäuschungen, die sie und ihre Familie erlebten, als sie versuchten, eine Kirche zu finden, über die sie sich alle einig wären. Der Vater hörte auf, eine Kirche zu besuchen, wenn er fühlte, daß die Menschen mehr um Geld und Stellung besorgt waren als um Religion, und daß einige sich den anderen überlegen fühlten. „Ich versuchte, die Kinder in der Sonntagschule zu halten, aber es war schwer. Ich wünschte so sehr, daß wir eine Kirche fänden, in der wir alle glücklich sein könnten. Ich hatte keine Ahnung, welche Kirche das sein könnte, ich betrachtete es fast als unmöglich. Ich wußte aber, daß wir ohne ein aktives religiöses Leben niemals glücklich sein können. Die Kinder wuchsen schnell heran, und oft fühlte ich, daß ich an einem ausweglosen Punkt ihrer Erziehung angelangt war.

Einige Monate ehe wir auf Urlaub fuhren, betete ich, daß sich ein besserer Weg finden möge, unsere Kinder zu erziehen. Irgendwie spürte ich, daß diese Hilfe durch ein Buch zu uns kommen würde, aber ich dachte nicht im Traum an das Buch Mormon. Zufällig machten mein Mann und ich eine Führung vom Tempelplatz mit. Wir waren innerlich so glücklich, daß wir beschlossen, daß Buch Mormon zu lesen, um mehr über diese Religion zu erfahren, die unser Inneres so anrührte. Wir und unsere Tochter schlossen uns der Kirche an. Welch große Freude erleben wir jetzt! Auch mein Bruder und seine Familie erkannten die Wahrheit der Religion der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage."

Das Lesen des Buches Mormon kann das Leben der Mitglieder der Kirche und auch das der Nichtmitglieder entscheidend verändern. Für alle gilt dieselbe Verheißung: „. . . durch die Macht des Heiligen Geistes könnt ihr die Wahrheit aller Dinge wissen." (Moroni 10:5.)

Übersetzt von Rixta Werbe

Zuflucht ist bei dem alten Gott

Von Hellmut Plath, Bremen

Wieder hat ein neues Jahr mit seinen Möglichkeiten und Freuden angefangen, mit seinen Enttäuschungen und Prüfungen, mit seinem Geborenwerden und Sterben.

Wohl dem, der mit dem Sänger des 90. Psalms an der Schwelle des neuen Jahres sagen konnte: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für." Wenn ein Kind mitten in der Nacht aus bösem Traum erwacht und weint, weil es so dunkel ist, spricht der Vater oder die Mutter beruhigend: „Hab keine Angst, ich bin ja da!" Das Weinen hört auf, und das Kind schläft wieder ein. Ist das nicht auch ein Gleichnis für den Glaubenden? Auch wir werden im Leben oft erschreckt und dunkle Nacht scheint uns zu umgeben, besonders dann, wenn nach ewigen Gesetzen die liebsten Menschen uns verlassen müssen, wenn sie es vielleicht auch gar nicht wollten. — Von solchen Stunden weiß schon der Psalmist vor Jahrtausenden und schreibt: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. (Psalm 27:10.) Und zu Jesaja spricht der Herr: Ich will euch trösten, wie einen die Mutter tröstet. Und Jesus Christus sagt zu seinen Jüngern: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage." Und Petrus mahnt er: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; aber du wirst es hernach erfahren, und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen." (Joh. 13.)

Auch im neuen Jahr sollte im Mittelpunkt unseres Lebens das Gebot stehen: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir!" Und wie oft lassen wir uns beherrschen von der Technik und der Mode und den Schlagworten der Menschen und werden Sklaven der Menschen, der Technik und der Mode. Der Mensch ist immer zur Kritik an anderen aufgelegt, aber wo ist der Maßstab, nach dem wir unser Leben ausrichten können? Gott sandte uns seinen Sohn, der als einziger sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Darum soll sein Wort unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege sein, auch im Jahre 1963. Gewiß, auch im neuen Jahre werden wir die Vollkommenheit noch nicht erreichen — wir sind noch unterwegs — wir sind noch nicht angekommen auf der neuen Erde und in dem neuen Himmel, wovon die letzten Kapitel der Offenbarung des Johannes uns berichten, aber wir bewegen uns auf das Ziel zu. Darum hat der Christ mehr vom Leben, weil er ein Ziel hat — Gott. Selbst der Tod ist dann nur Übergang zu neuem Leben.

Die Menschen klagen heute über Einsamkeit und haben Minderwertigkeitskomplexe, und die Zahl der Lebensmüden wird immer größer. Der Mensch, der an Gott glaubt, ist nie einsam. Er kann Gott im Gebet sagen, was ihn bewegt und holt sich Antwort aus Gottes Wort und Predigt. Das Wissen, daß er Gottes Kind ist, macht ihn ausgeglichener in allen Lebenslagen.

Wenn weltliche Ehren, Reichtum und Besitz ihm winken, wird er sich ernstlich fragen, ob der Erwerb mit Gottes Gesetzen harmoniert, oder ob daran gar das Blut und das Leid der Mitmenschen klebt — denn „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?" sagt der Herr des Lebens, der einmal unser Richter sein wird.

Schon vor Jahrtausenden verkündeten die Propheten: „Die Gottlosen haben keinen Frieden" und Jesus hat einmal über Jerusalem geklagt: „Wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel — aber ihr habt nicht gewollt." Unter den Flügeln der Henne sind die Küchlein geborgen — sicher vor Unwetter und Gefahren. So geborgen können auch wir sein im neuen Jahr, wenn wir Zuflucht suchen bei dem alten Gott. (Gekürzt!)

LAND DES ERLÖSERS

EIN BLICK AUF DEN KULTURELLEN HINTERGRUND

Von Glen F. Tarbet

Die Welt, in der das Christentum zuerst seine Wurzeln geschlagen hatte, wogte voll verhaltener kosmopolitischer Kraft. In ihr schmolzen die Erbteile dreier zeitloser Rassen ineinander, ohne dabei ihre Eigenart zu verlieren. Orientalen, Griechen und Römer trugen dazu bei, die Grundlage für eine Kultur zu schaffen, die — wie von Gott beabsichtigt — die Welt zu seinem Königreich führen würde.

Die griechisch-römische Welt, die oft von modernen Religionsforschern als moralisch verkommen bezeichnet wird, war in Wirklichkeit alles andere als das. Sicher wurden viele volkstümliche Religionsformen verbannt, aber nichts spricht dafür, daß alle, die sich weigerten, einer bestimmten Religion anzugehören, auch die Moral verbannt hatten. Viel mehr als in unserer Zeit lebten die Menschen damals nach eigenen guten Grundsätzen, auch wenn sie keiner bestimmten Lehre folgten. Es gab eine Unmenge religiöser Vereinigungen und Sekten. Innerhalb dieser Sekten waren die Menschen oft so religiös, daß es den christlichen Missionaren nicht schwerfiel, sie zu bekehren.



Eine Straße in Nazareth, dem heutigen arabischen Zentrum von Israel. Hinter der katholischen Kirche die Synagoge, in der Jesus lehrte. (Luk. 4:16—30.)

Ein richtiges „Gemisch", nicht nur in religiöser und politischer Hinsicht, braute sich hier zusammen. Mit den ganz und gar nicht willkommenen Eroberungen brachten die Orientalen den ihnen eigentümlichen Religionseifer und ihr gewaltiges Vermächtnis an unschätzbarer Philosophie mit. Das Christentum fand diese orientalische Kultur tief in den Herzen sowohl der Juden wie auch der Heiden verwurzelt, die gleichzeitig eine große Macht in dieser Zeit war.

Nach den Orientalen kamen die Griechen, die die Welt durch ihre hohe Kultur so beeinflußten und deren Sprache so ausdrucksvoll war, daß sie ein internationales Hilfsmittel zur Verständigung wurde. Während die Griechen bestrebt waren, daß ihre Sprache sich unter den Menschen verbreitete, was ihnen bis auf den Gottesdienst und unter den gelehrten Akademikern des theologischen Faches gelang, wurde die alte hebräische Sprache ganz von der aramäischen verdrängt. Worte und Namen in den Evangelien, wie RAKA, ABBA, GOLGATHA, BABBATHA, AKEL-DAMA, BARTHOLOMÄUS, BARRABAS, BAR-JESUS und verbale Anführungen, sind alle aramäischen Ursprungs. Wahrscheinlich sprach auch Paulus, als er sich von der Spitze der Stufen, die vom Tempel ins Fort Antonia führten, an die wütende Menge wandte, einen aramäischen Dialekt. (Apostelgeschichte 21:40 und 22.)

Vor neunzehnhundertundfünfzig Jahren war Palästina ein wunderschönes, reiches, vollbeschäftigtes und lebendiges Land, wie es seither der Welt unbekannt ist. Es war das Musterbeispiel eines Landes, in dem „Milch und Honig fließt". Man konnte förmlich den süßen Feigensaft und die Ziegenmilch fließen sehen. Man fand nicht nur Obstbäume, Weizen und Gartenprodukte in den etwas kälteren Zonen des Landes, sondern auch seltene Gewürze sowie wohlriechende Pflanzen zur Parfümerzeugung in den heißen Gebieten. In den Gewässern gab es jede Art von Fischen, und in den Lüften sangen prachtvolle Vögel. Östlich des Jordanflusses, wo sich das Land ausdehnte, lagen die unbepflanzten Täler, die parkartigen Wälder und beinahe unübersehbare Kornfelder und Weideland. Westlich des Jordans waren die terrassenförmigen Hügel mit Obstbäumen und Weinstöcken bedeckt, und in den herrlichen Tälern rauschten die Bäche. Der See von Ga-



Die Via Dolorosa in Jerusalem. Die Leidensstraße Jesu führt heute von der Burg Antonia durch enge Gäßchen zur Grabeskirche. Aber der eigentliche Weg, den Jesu nach Golgatha ging, lag tief unter der heutigen Straße.

liläa war durch eine Landschaft von märchenhafter Schönheit umrahmt und von geschäftiger Tätigkeit umgeben. Nazareth war sowohl eine Handelsstadt wie auch ein stiller Ort. Zur Zeit Jesu hatte sie ungefähr 2500 Einwohner. Von den höchsten, sanften Hügeln konnte man bis zum Mittelmeer sehen. Fünfzehn Meilen weit im Osten, nahe am See von Galiläa, lag Tiberias, der wichtigste Ort an der transkontinentalen Landstraße, die Europa, Afrika und Asien verband.

An jeder Seite des Jordans konnte man erleben, daß Religion nicht in einem Glaubensbekenntnis bestand, sie beherrschte jede Phase des Lebens. Es war eines der seltsamsten religiösen Gesetze der damaligen Zeit, daß ein Mann seine Frau nicht dazu verpflichten konnte, ihm von einem Landbezirk in die Stadt, oder umgekehrt, zu folgen, wenn er seinen Wohnsitz ändern wollte. Der Grund dafür war, daß die Stadtleute so eng zusammengedrängt lebten, daß frische Luft oder gar ein Garten zu den Seltenheiten gehörte. Andererseits wollten viele Frauen die Bequemlichkeiten und die große Nachbarschaft in den Städten nicht aufgeben. Das Wasser in Nazareth wurde z. B. aus einem großen Brunnen der Stadt geschöpft. Dieser Brunnen besaß für die Frauen die größte Anziehungskraft. Sie gingen mindestens einmal täglich hin — nicht nur um Wasser zu schöpfen — sondern um die täglichen Neuigkeiten zu erfahren und auszutauschen.

Ein Wanderer in den Straßen einer Stadt in Galiläa oder Judäa konnte die unterschiedlichsten Häuser sehen, was Größe und Eleganz betraf. Es war alles vorhanden, vom kleinen Häuschen angefangen bis zum Palast des Reichen. Ein solcher Palast war oft zwei oder mehr Stockwerke hoch und reich verziert und geschmückt. Oft gab es einen besonderen Raum im Dachgeschoß des Hauses, der als Gast- und Fremdenzimmer diente. Von dort aus konnte der Gast das Haus betreten und verlassen, ohne daß er sich dem Haushalt unterordnen oder anpassen mußte.

Die oberen Räumlichkeiten waren oft für ungewöhnliche Veranstaltungen bestimmt, die die Familie oder das Familienoberhaupt durchführten. Alle Häuser hatten flache Dächer und waren aus Erde, Stein oder Lehm erbaut. Viele hatten außen Treppen, die direkt zum Dach führten. Gekocht und gebacken wurde in irdenen Gefäßen über einem offenen Feuer, das sich in der Mitte des Raumes befand. Nach dem Essen wurden die Gefäße zurückgestellt und die Überreste weggeschwemmt. Das Licht kam von flachen Tonlampen, die mit Olivenöl gespeist wurden. Geschlafen wurde auf einer Matte oder einer am Boden ausgerollten Decke. Man deckte sich mit dem eigenen Gewand zu. Diese Art des Lebens der Nazarener wird oft in den Gleichnissen Jesu erwähnt. Sie spiegelt sich wahrscheinlich in dem Lukas-Evangelium mit seiner Sorge für die Armen wider.

Viele Menschen litten unter unsagbarer Armut, oft wurden sie von Krankheiten befallen und mußten um ihre eigene Existenz kämpfen. Sie wurden mehr als grausam von den absurden Steuerforderungen der römischen Herrscher erdrückt und auch von religiösen Autoritäten, die Geld für die Erhaltung der Tempel brauchten.

Ihr kurioser Aberglaube tat ein übriges, daß unter diesen fürchterlichen Bedingungen der Tod häufig bei ihnen einkehrte. Natürlich mußten die Beerdigungen bezahlt werden. Bestimmte Merkmale, so glaubte man, wiesen auf die Todesursache hin. Zum Beispiel bedeutete der Tod nach eintägiger Krankheit den „verworfenen Tod", nach einer zweitägigen, den „verzweifelten Tod" und nach einer dreitägigen, den „rächenden Tod". Erst nach einer fünftägigen Krankheit war der Tod etwas Natürliches. Mit einem glücklichen Lächeln, einem ausgeglichenen Gesichtsausdruck oder mit einem nach oben gerichteten Blick zu sterben, bedeutete

ein gutes Omen. Es galt dagegen als schlechtes Zeichen, mit einem krampfhaften Blick oder gar weinend, ja selbst nur der Wand zugekehrt zu sterben.

Aber die Bräuche, die es zu Zeiten Jesu gab, waren sicher nicht alle betrüblich. Ein Brauch machte es zur Regel, daß jeder, der das Haus verließ, ein gefaltetes Pergament, das am Türpfosten befestigt war, berühren mußte. Mit dem Finger, der das Pergament berührt hat, berührte man die Lippen. Auf dem Pergament standen die Worte aus dem 5. Buch Mose, 6:4—5:

„Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen."

Diese Verse wurden „Shema" genannt, denn das hebräische Wort Shema bedeutete „höre", mit welchem Wort die Verse auch beginnen. Diese Sitte folgte dem Gebot, das im 5. Buch Mose 6:9, beschrieben ist: „Und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Tore."

Auch das Tragen eines Schleiers bei der Hochzeitszeremonie war eine Sitte, die es zur Zeit Jesu gab. Ein Hochzeitsfest dauerte gewöhnlich eine Woche, während die „Brautzeit" länger als einen Monat währte.

Die Schulbildung unter den Juden entstand fast nur durch Hausaufgaben, bei denen die Eltern als Lehrmeister fungierten. Ausgenommen waren einige wenige Privatschulen, die von den Rabbis der Synagogen geleitet wurden. Dabei wurden Urkunden aus Pergament mit Regel- und Gesetzesaufzeichnungen zur Ergänzung der Schriften verwendet. Die Berufswahl hing von einer Menge gläubigen und abergläubigen Vorstellungen ab. So zum Beispiel schrieb Abba Gurjan, ein alter Autor aus Zadjan:

„Lasset keinen Mann seinen Sohn zum Esel- oder Kameltreiber, zum Seemann oder Schafhirten oder zum Hausierer werden; denn dies sind Berufe von Dieben."

Rabbi Jehudah sagte: „Eseltreiber sind meistens gottlos, Kameltreiber meistens aufrichtig, Seeleute meistens fromm. Der beste Arzt ist für die Hölle, und der beste Schlächter ein Freund von Amelek."

Notwendig zum Verständnis des kulturellen Hintergrundes zur Zeit des Heilandes ist auch das Wissen um die damaligen Verkehrsmittel. Es gab sechs Haupthandelsstraßen, die Caesarea und Jerusalem als Zielpunkte hatten. Erstere war die Militärstadt, letztere die religiöse Hauptstadt Judäas. Diese Straßen waren die Hauptverkehrswege, doch gab es noch eine Vielzahl zweitrangiger Straßen, die das Land in allen Richtungen durchzogen. Es gab eigene Gesetze, die das Befahren dieser Straßen regelten. Die Römer ließen die Militärstraßen pflastern und mit Meilensteinen versehen, während die Landstraßen nur Reitwege oder Pfade waren. In einer alten Schrift, der BABA KAMA, steht, daß diese Straßen jedes Frühjahr repariert wurden, da sie keine massive Unterstruktur hatten und es auch nicht erlaubt war, die Straßen zu überdachen. Wer für eine Behinderung der Straßen verantwortlich war oder für irgendwelche Beschädigungen, wurde haftbar gemacht. In den Schriften BABA KAMA und BABA BATHRA ist vermerkt, daß es damals drei Arten von Fahrzeugen gab. Den „Rundwagen", ähnlich dem „Gig", wie es ihn vor Jahrzehnten noch gab, den „Verlängerten", und einen Wagen, der zur Güterbeförderung bestimmt war. Man sieht, daß das Reisen zu jener Zeit weder bequem, noch einfach war.

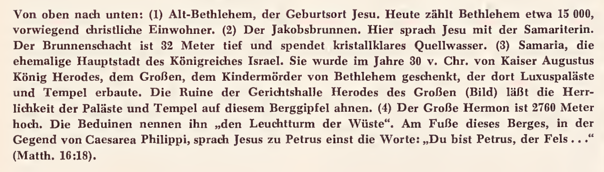
Das schwierigste Problem, das Christus zu bekämpfen hatte, war wahrscheinlich dasselbe, das wir heute noch haben — der Materialismus! Natürlich gab es genug wohlhabende Leute, die den materiellen Dingen an-











Von oben nach unten: (1) Alt-Bethlehem, der Geburtsort Jesu. Heute zählt Bethlehem etwa 15 000, vorwiegend christliche Einwohner. (2) Der Jakobsbrunnen. Hier sprach Jesu mit der Samariterin. Der Brunnenschacht ist 32 Meter tief und spendet kristallklares Quellwasser. (3) Samaria, die ehemalige Hauptstadt des Königreiches Israel. Sie wurde im Jahre 30 v. Chr. von Kaiser Augustus König Herodes, dem Großen, dem Kindermörder von Bethlehem geschenkt, der dort Luxuspaläste und Tempel erbaute. Die Ruine der Gerichtshalle Herodes des Großen (Bild) läßt die Herrlichkeit der Paläste und Tempel auf diesem Berggipfel ahnen. (4) Der Große Hermon ist 2760 Meter hoch. Die Beduinen nennen ihn „den Leuchtturm der Wüste". Am Fuße dieses Berges, in der Gegend von Caesarea Philippi, sprach Jesus zu Petrus einst die Worte: „Du bist Petrus, der Fels . . ." (Matth. 16:18).

hingen und dabei jedes geistige Bedürfnis verloren. Umgekehrt gab es auch genug ganz Arme, die ihren guten Charakter bedenkenlos aufgaben, um der Armut entfliehen zu können. Die Sadduzäer-Priester bildeten eine Clique, die den Tempel beherrschte; sie kümmerten sich nur um ihr eigenes Wohl, was meistens auf Kosten der anderen ging. Sie hatten längst die religiöse Berufung Israels vergessen und auch jeden Gedanken an die Eroberung der Welt für Jehova.

Jesus wuchs in einer Welt auf, die einerseits in Opposition zu Rom stand, andererseits auf den Erlöser wartete. Die Pharisäer und Schriftgelehrten haßten Rom und erwarteten den Messias nur in der Hoffnung, selber die Weltherrschaft antreten zu können. Jesus war kein Nationalist, und für die Juden war es sehr schwierig, seine Lehren anzunehmen, eben weil sie nicht nationalistisch waren, wie sie es erhofft hatten.

Die übermenschliche Stellung Jesu ermöglichte es ihm, die schwierigsten Probleme zu meistern. Ohne sie hätte er keine seiner Lehren so vollkommen anwendbar für *alle* Menschen verbreiten können. Besondere Umstände begünstigten den Erfolg Christi und des Christentums von Anfang an. Gott ließ drei geschichtliche Ströme vor jener unsterblichen Krippe in Bethlehem zusammenfließen: eine jüdische Jungfrau, die römischen Gesetze, unter denen sie lebte, und die griechische Sprache, in der die wunderbare Geschichte ihres Kindes berichtet werden sollte. Jede dieser drei Kulturen erwies sich als ein Geschenk für den Heiland und sein Königreich, wie es sich weit dauerhafter gezeigt hat, als die Geschenke der Magier. Die Juden breiteten die Geschenke ihrer religiösen Geschichte und ihres Gottesbewußtseins aus, die Griechen brachten die ausdrucksvolle Sprache und den geübten Geist, und die Römer repräsentierten eine wohlorganisierte Welt.



Kamelkarawanen ziehen heute noch, wie zu Abrahams Zeiten, durch die Wüste.

SIE TEILTEN MIT ANDEREN . . .

VON KENNETH S. BENNION

Der rauhe Novemberwind peitschte Nadeln aus Eis vor sich her, als er sich zwischen den alten Schulgebäuden fing. Am frühen Morgen eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt, hielt der Hausmeister den hochgeschlagenen Kragen seines dünnen Mantels zusammen und neigte seinen Kopf in Richtung des Windes.

Ein Geschäftsmann parkte sein Auto, blieb dann stehen und beobachtete den Mann, als er eine Schaufel herausholte und anfing, den Bürgersteig freizumachen. Dann ging der Mann in sein Büro. Wenige Minuten später ertönte das Telefon im Dienstzimmer der Schulverwaltung. „Ich bin Bruder Lewis vom Druckereibüro. Ich habe heute früh ihren Hausmeister beobachtet. Er trug einen sehr dünnen Mantel. Meinen Sie, daß das der einzige Mantel ist, den er für den Winter hat?"

„Wahrscheinlich", war die Antwort, „ich habe ihn noch nie in einem anderen gesehen."

„Nun gut", sagte der Geschäftsmann. „Ich habe einen Mantel, der noch recht gut ist. Für mich ist er zu schwer. Ich werde ihn morgen früh in Ihrem Büro abgeben."

Am nächsten Tag, als er den Mantel brachte, sagte er: „Sagen Sie ihm, er kann den Mantel und alles, was darin ist, behalten. Bitte sagen Sie ihm nicht, von wem er kommt. Ich gehe täglich an ihm vorbei, und ich möchte nicht, daß er sich jedes Mal verpflichtet fühlt, wenn er mich sieht."

Später probierte der Hausmeister den Mantel, und er strahlte glücklich, als er bemerkte, wie gut er noch war, wie er paßte, und daß er ein warmes, schweres Futter hatte. Er steckte die Hände in die Taschen und zog überrascht eine Fünf-Dollar-Note heraus. „Sehen Sie nur!" rief er. „Ich muß herausfinden, wer mir den Mantel brachte, damit ich das Geld zurückgeben kann."

Es wurde ihm versichert, daß das Geld absichtlich für ihn hineingesteckt worden war. Glücklich lächelnd trug er den Mantel, das Geld fest in seiner Hand haltend. Diese Geschenke würden dazu beitragen, ihn während der langen bevorstehenden Monate warmzuhalten. Der Mann, der den Mantel gespendet hatte, strahlte auch, weil er jemand geholfen hatte, der seiner Hilfe bedurfte.

In einem solchen Geschenk liegt eine Freude, die viele von uns niemals erleben. Wir leiden an der irrigen Vorstellung, daß die einzige Möglichkeit, Freude zu empfangen, darin bestehe, mit Geld dafür zu bezahlen. Wir sind wie der Geizige, der sein Gold fest in den Händen hält und die Münzen durch die Finger gleiten läßt. Aber die einzige Freude, die ein solcher Mensch kennt, ist ein selbstsüchtiges Frohlokken — getrübt durch Gefühle der Furcht, der Eifersucht und des Hasses — und der Gier nach mehr Gold. Er lernt niemals die wirkliche Freude kennen, die daraus erwächst, daß man Gutes tut, für jemand, dem man nichts schuldet.

Es gibt so viele Beispiele! Der verstorbene Präsident Heber J. Grant, der die Kirche viele Jahre des Wachstums, der Ausdehnung und schwerer Zeiten hindurch führte, war vor allem gütig und mitfühlend. Er duldete keine Faulheit oder Willensschwäche, wenn es darum ging, unsere zeitlichen Verhältnisse zu verbessern. Aber er war stets voller Rücksicht und Hilfsbereitschaft gegenüber diejenigen, die wirklich eine helfende Hand brauchten. Zu Weihnachten erinnerte er sich zum Beispiel der Armut seiner eigenen Jugend und gab den Witwen und ihren Familien, den Armen, und den Kranken mit offenen Händen. Der Gemeinde, in der er lebte, gab er immer eine namhafte Geldspende, damit die Kinder beschenkt werden konnten.

Einmal fehlte nur noch ein Tag bis Weihnachten, als ihm einfiel, daß er seine übliche Spende noch nicht gegeben hatte. Er versuchte, den Bischof telefonisch zu erreichen, aber es war nicht möglich. Es war fast Mitternacht, als er endlich einen Ratgeber erreichte. Wie sehr freute sich der Mann, als er die Stimme des Präsidenten Grant hörte, der sagte: „Hier ist Präsident Grant. Ich konnte heute Abend den Bischof nicht erreichen. Sagen Sie ihm bitte, er möge wie üblich eine Feier für die Kleinen arrangieren. Mein

Scheck wird sich morgen in seinen Händen befinden."

Hier war ein Mensch, der die Armut kannte. Er selbst hatte sich in unermüdlichem Streben aus armen Verhältnissen hochgearbeitet. Er vergaß niemals, daß andere vielleicht weniger Glück gehabt haben. Er hatte Freude daran, für sie das zu tun, was in seinen Kräften stand. Selbst, als in späteren Jahren seine Gesundheit angegriffen war, und er stundenlang ausfuhr, um sich auszuruhen und zu entspannen, erinnerte er sich der ans Haus Gebundenen und ließ sie mit in seinem Auto spazierenfahren.

In einer kleinen Stadt am Rande der Wüste in Utah brach plötzlich mitten im Winter die Grippe aus. Die meisten Menschen wurden so krank, daß sie sich kaum gegenseitig helfen konnten. Ein junger Mann (Lawrence Sharp aus Vernon, Utah), der verschont blieb, ging täglich zum Postamt, holte die Post für alle ab, die krank darniederlagen. Wenn er die Post ablieferte, blieb er überall lange genug, um zu sehen, daß die Kühe gemolken und das Vieh gefüttert und getränkt war. Dann zerkleinerte er genügend Holz, um die Feuer in der kommenden Nacht in Gange zu halten.

Für solche Güte gibt es keine finanzielle Entlohnung! Aber die Menschen erinnerten sich dessen. Bald darauf wurde er als Bischof berufen. Obgleich er es nicht um des Lohnes willen tat, ist er auf vielerlei Art für die langen Stunden, die Wege in der Kälte, und für die schwere Arbeit gesegnet worden, die er verrichtet hatte, als seine Nachbarn erkrankt waren.

Im Süden Utahs gibt es eine Frau, die vor einigen Jahren durch einen Autounfall zum Krüppel wurde. Sie mußte ihren Beruf aufgeben und in einem Rollstuhl leben. Aber sie hat Fähigkeiten und Freuden entdeckt, die sie nie gekannt hatte. Sie half eine Familiengeschichte zusammenstellen, sie lernte Orchideen zu züchten, und fertigte hübsche Dinge an, die sie jetzt ihren Freunden und Nachbarn verkaufen kann. (Amy L. Van Cott von Cedar City, Utah.) Wenn Sie ihre feinen Arbeiten sehen, wird Ihr Herz angerührt werden, und Sie werden den Mut eines Menschen empfinden, der sein Schicksal meisterte. Sie werden daran ein Etikett finden, auf dem diese Worte stehen: „Made for you by Amy (angefertigt für Sie von Amy)".

Solche Menschen sind eine Freude für ihre Familien, für ihre Nachbarn, ja für die ganze Welt, denn sie tun viel Gutes. Abraham empfing eine besondere Verheißung vom Herrn. Unter anderem war ihm gesagt worden: „. . . und sollst ein Segen sein." (1. Mose 12:2.) Zu den größten Freuden, die wir empfangen können, gehört die, wenn wir durch unsere gütigen Handlungen, unsere Opfer und liebevolles Verständnis zum Wohle unseres Nächsten beitragen.

Von Jesus stammt das Wort: „Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht." (Matthäus 20:27.) Schauen Sie sich um — unter Ihren Schülern, in Ihrer Familie und bei Ihren Nachbarn. Sie werden viele finden, die Gutes tun. Sie können noch eindrucksvollere Beispiele als die in diesem Artikel anführen.

Übersetzt von Rixta Werbe

FASSE EINEN ENTSCHLUSS!

In seiner unsterblichen Geschichte „Tale of Two Cities" schrieb Charles Dickens: „Die Sonne ging auf über einem Manne, der einen traurigen, mitleiderregenden Anblick bot, einem Manne von guten Fähigkeiten und guten Gefühlen, der aber zu keinem Entschluß kommen konnte; er war unfähig, sich selbst zu helfen, ja, unfähig zu eigenem Glück; er fühlte den Rost auf sich, schien sich aber damit abgefunden zu haben, von ihm gefressen zu werden.

Dickens hatte noch Mitgefühl, Bedauern mit dem unentschlossenen Menschen, der zu keinem Entschluß kommen konnte, er bemitleidete ihn, der nicht den Mut aufbrachte, seiner eigenen Meinung zu trauen und dann zu handeln.

Heute steht die Welt auf einem ganz anderen Standpunkt. Sie ist gefühllos und unduldsam gegenüber dem, der den Anfang immer wieder hinausschiebt. Wir leben in einer Welt, in der jeder von sich aus und so rasch wie möglich anfangen muß. Diese Welt ist der Meinung, daß der Mensch den Mut seiner Überzeugung und dazu so viel Grütze haben sollte, irgend etwas anzufangen.

Die Welt brandmarkt dich nicht deiner Fehler wegen; sie ist ja zum Teil aus Fehlern gemacht; sie vergibt dir sie gut und gern, denn sie sind immerhin ein Beweis dafür, daß du wenigstens versucht hast, etwas zu tun, und unsere heutige Welt ist eine Welt des Tuns.

Die Menschen bleiben nicht unten wegen ihren Fehlern; sie kommen nicht hoch wegen ihrer Untätigkeit, ihrer Unschlüssigkeit, wegen ihrem Mangel an Entschlußfreude.

Unentschlossenheit ist wie vieles andere eine Gewohnheit. So ist es auch mit dem Handeln. Die Gewohnheit der Unentschlossenheit, des ewigen Hinausschiebens, ist der Rost, der dich frißt. Die Gewohnheit des Handelns wird dich aufbauen, je mehr du sie befolgst.

Unentschlossenheit untergräbt deine Lebenskraft, schwächt deine Muskeln, stumpft deinen Verstand ab, tötet deinen Mut. Sie ist die Wiege der Faulheit und des Mißerfolges. Handeln erhöht deine Lebenskraft, stärkt deine Muskeln, schärft deinen Verstand, belebt deinen Mut.

Unentschlossenheit hat die Grundlage zahlloser Luftschlösser zerbröckelt und das Glück aus Millionen von Heimstätten vertrieben. Sie ist etwas Großartiges für Matratzenfabrikanten, hat es aber niemals zu einem Sparkassenbuch gebracht.

Unentschlossenheit, Mangel an Selbstvertrauen vernichten deine Willenskraft, sind zäher Schlamm an den Rädern des Fortschrittes.

Fasse einen Entschluß! Handle! Komme heraus aus dem Schlamm!

WO DAS HERZ IST

Von Marvel S. Crookston

Christian Jensen saß in seinem automatisch gelüfteten Büro im 34. Stock und schaute hinaus — über die meisten anderen Gebäude hinweg. Zufrieden beobachtete er, wie weit unten auf dem Boden ein Bagger Platz schuf für ein neues Gebäude, das er entworfen hatte.
Er schaute sich in seinem Büro um — die Gegensprechanlage auf seinem Schreibtisch, der weiche Teppich, die Wandverkleidung aus echtem, feingemasertem Holz, sein Name in sauberen Buchstaben an der Tür — alles zeugte von seinem Erfolg.
Mit einem Schuldgefühl schnellte er in die Gegenwart zurück, als die Gegensprechanlage summte. Er schaltete den Hebel hoch: „Ja?"
Das Mädchen antwortete: „Ihre Frau auf Leitung Nummer 2, Herr Jensen."
Er nahm das Telefon auf. „Ja, Doris?"
„O, Christian, ich habe eine so wunderbare Neuigkeit! Albert und Nellie Peterson sind in der Stadt und haben gerade angerufen. Sie werden heute abend hier sein."
Christian runzelte die Stirn.
„Hm — konntest du das nicht irgendwie umgehen?"
Einen Augenblick lang kam keine Antwort, dann hörte er die gezwungene Stimme seiner Frau: „Christian, sie haben vorher angerufen, weil sie nicht sicher waren, ob sie willkommen sind — und das, nachdem du sechs Jahre lang unter Albert gearbeitet hattest! Ich habe ihnen zugeredet, zu kommen, Christian."
Ein Seufzer entfuhr ihm, und seine Gedanken eilten zu jenen sechs Jahren zurück. Er mochte Albert Peterson soweit ganz gerne — er war nur wenige Jahre älter und Professor an der Universität. Ja, es war sogar Albert gewesen, der ihn ermutigt hatte, seinen Doktortitel zu erwerben, der ihm seine jetzige Arbeit eingebracht hatte.
Es war vielleicht gut, wenn Albert sah, wie die Dinge sich entwickelt hatten. Vielleicht würde er es dann aufgeben, ihm zuzureden, er solle an die Universität zurückkehren und eine Professorenstelle annehmen.
Christian konnte Alberts Ansicht verstehen, das schon. Der wußte eben nicht, wie andere leben. Er hatte selber niemals von solch einem Leben geträumt — bis ungefähr zwei Wochen vor Abschluß des Studiums. Die Firma hatte einen Mann zur Universität gesandt, um mit einigen der Prüflingen zu sprechen.
Er erinnerte sich, wie er in ihre Wohnung geeilt war, um Doris davon zu erzählen. Es regnete, und sie war dabei, in der Badewanne Wäsche zu waschen; sie überlegte, wie sie sein anderes weißes Hemd trocken genug bekäme, um es vor dem Abend zu bügeln. Der zehnjährige David war ihm oben auf der Treppe mit der traurigen Geschichte entgegengekommen.
„Mama weint schon beinahe, weil sie dein weißes Hemd nicht rechtzeitig fertigbekommt, damit du heute abend Betty taufen kannst."
Er packte David auf dem engen Flur und hob ihn stürmisch auf seine Schulter. „David, mein Junge, wir werden eins kaufen!", und er stampfte in die dampferfüllte Wohnung, um Doris die Neuigkeit zu erzählen.
„Und neben all der praktischen Erfahrung, die ich sammeln kann", frohlockte er, „was meint ihr, wie hoch das Gehalt sein wird? — Nein, ihr würdet's nie erraten; ich muß es euch sagen! Nun, in fünf Jahren könnten wir auf der Stelle bar bezahlen für ein Haus, wie der Universitätsrektor selber eins hat!"
Er hatte nie Doris' Zögern verstanden. Gewiß, als er in der Wehrmacht war, hatten sie miteinander besprochen, daß sie im Westen bleiben würden, wenn er heil zurückkäme. Aber es wäre schiere Dummheit, deshalb solch eine Gelegenheit zu versäumen. Doris konnte das einsehen; sie gab damals ihre Zustimmung, daß sie es drei oder vier Jahre lang versuchen wollten. Er versuchte, daran nicht zu denken, daß es heute schon fast fünf waren.
Albert würde sicher sehr davon beeindruckt sein, was er in nur fünf Jahren geschafft hatte. Außer dem Privatbüro war da noch das große Haus — komplett mit Schwimmbassin — und Privatschulen für David und Betty. Natürlich konnte man kaum erwarten, daß die Petersons es zu schätzen wußten, was es bedeutet, gerade in diesem Wohnviertel ein Haus zu haben.
Er seufzte nochmals und sagte ins Telefon: „Nun, ich denke, sie werden kommen — du hast sie ja darum gebeten . . ."
„Ja", antwortete sie, „heute abend. Sie können zwar nicht rechtzeitig zum Abendessen hier sein, aber sie möchten gern unsere Sonderversammlung besuchen, die heute abend stattfindet. Sie fahren direkt dorthin und kommen anschließend mit uns nach Hause. Du *wirst* doch heute abend mit uns kommen, nicht wahr, Christian?"
Der bittende Ton in ihrer Stimme irritierte ihn. Er fragte bissig: „Hast du keine Angst, daß Betty oder David erwähnen könnten, daß es das erste Mal seit einundeinhalb Jahren ist, daß ich euch zu einer kirchlichen Zusammenkunft begleite?"
„*Bitte*, Christian, nur heute abend. Du mußt doch sicherlich nicht gerade dieses eine Mal arbeiten?"

Es käme wahrscheinlich den Petersons merkwürdig vor, wenn er nicht dabei wäre. „Nun gut", antwortete er kurz, „ich werde versuchen, um sechs Uhr zu Hause zu sein."
Aber um 4.30 Uhr stürzte der Vizepräsident in Christians Büro und sagte ohne Einleitung: „Schnell, Jensen, wie war der Name der Kirche, der Sie angehören? Sie haben mir einmal davon erzählt . . ."
Christian Jensen runzelte ein wenig die Stirn und erhob sich etwas vom Stuhl: „Nun, das war vor einer langen Zeit, Herr Riesen."
„Gewiß. Als ich Sie das erste Mal für diese Stellung interviewt hatte. Sie gehören der Kirche doch noch an, nicht wahr?"
Christians Gesicht verfärbte sich. „Nun ja, Herr Riesen. Der Kirche Jesu Christi der . . ."
„Nein, nein . . ." Riesen schnappte seine Finger zusammen, während er versuchte, sich zu erinnern. „Mormonen, nicht wahr?"
„Ja, ja, selbstverständlich", antwortete Christian, „aber warum . . . ?"
„Kommen Sie schnell mit hinüber zu mir ins Büro. Ich habe dort einen Mann — eine wichtige Geschäftsverbindung aus Europa. Zufällig hat er das Programm gesehen, das die jungen Mormonen diese Woche im Fernsehen gaben. Er möchte gerne mehr darüber erfahren. Kommen Sie einfach mit, wenn ich heute abend mit ihm zum Abendessen fahre."
Er drängte Christian vor sich her zur Tür hinaus, während er ihm die Angelegenheit auf dem Weg zu seinem eigenen Büro erklärte. „Dieser Mann, Wegener, kann uns in den nächsten paar Jahren sehr viele Überseegeschäfte vermitteln, wenn er dazu aufgelegt ist. Also wenn Sie jetzt Wegener kennengelernt haben, befreien Sie sich von allem, was Sie für heute abend geplant haben, und richten Sie sich darauf ein, diesen Abend mit uns zu verbringen."
Dies war keine Bitte, sondern ein Befehl. Also ging Christian, nachdem er Wegener kennengelernt hatte, wieder in sein Büro zurück, um Doris anzurufen.
„Aber Christian", bettelte sie, „*dies* ist *uns* wichtig! Gewiß wirst du dies eine Mal . . ."
Er unterbrach: „Doris, ich kann nicht. Du mußt Petersons erklären, daß ich beschäftigt bin."
Er wollte den Hörer aufhängen, aber Doris sagte: „Einen Moment mal, Christian. Ich stimme dir bei. Du bist ein beschäftigter Mann — zu beschäftigt, allem Anschein nach, um dich um deine Familie zu kümmern. Hast du überhaupt eine Ahnung, wie selten du jemals nach Hause kommst, bevor die Kinder im Bett liegen? — und dann bist du wieder verschwunden, bevor sie aufstehen."
„Sieh mal, Doris, jetzt ist nicht der Zeitpunkt, darüber zu sprechen . . ."
„O, doch, Christian, die Zeit ist jetzt. Du bist zu beschäftigt für die Kirche, und du bist zu beschäftigt für uns. Und mir sagt es nicht zu, die Familie praktisch alleine großzuziehen."
„Um Himmelswillen, Doris, du weißt, ich tue dies um deinetwillen und wegen der Kinder. Nun beruhige dich, damit ich abhängen kann. Ich muß jetzt wirklich gehen!"
„Nur noch einen Punkt, Christian." Ihre Stimme war jetzt ruhig, aber irgend etwas sagte ihm, daß ihr Inneres weit von der Ruhe entfernt war. „Den ganzen Tag habe ich diesem Anruf mit Furcht entgegengesehen, weil ich irgendwie wußte, daß du eine Entschuldigung finden würdest, um heute abend nicht mitgehen zu brauchen. Christian, ich gebe dir bis nach dem Abendessen Zeit, um deine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und uns heute abend bei der Versammlung zu treffen. Wenn du nicht da bist, werde ich wissen, daß dir weder deine Familie noch die Kirche wichtig sind."
Dann hängte sie auf.
Als die drei Männer zum Abendessen in den „Goldenen Fasanen" gingen, schlug Riesen Wegener auf die Schulter. „Wetten, daß der gedämpfte Reis hier es mit allem aufnehmen kann, was Sie auf dem Kontinent bekommen können, ha ha." Wegener lächelte höflich.
Christian lehnte beiläufig, wie immer, die Getränke ab, die vor dem Essen gereicht wurden, und spielte mit seinem Wasserglas herum, während die anderen über gemeinsame Bekanntschaften sprachen. Christians Gedanken wanderten zu der häuslichen Krise zurück, von der er sich vorgenommen hatte, sie an diesem Abend zu ignorieren.
Es war von Doris nicht fair, ihn zu beschuldigen, daß er sich nichts mehr aus der Kirche mache. Aber bevor er sich bequem in dem wohligen Gefühl der Rechtschaffenheit niederlassen konnte, dachte er an seine Arbeit. An sich war es das Arbeiten am Sonntag, welches ihn zunächst von der Kirche fernhielt.
Plötzlich wurde ihm bewußt, das Riesen mit ihm sprach. „Hallo, hören Sie auf, die Stirne zu runzeln, und kommen Sie aus Ihren Gedanken heraus zu uns zurück. Sie brauchen etwas zu trinken, damit Sie sich entspannen, das ist alles!"
Wegener wandte sich ihm dann zu und fragte ihn ernsthaft mit seinem schwachen Akzent: „Aber Ihre Kirche — diese Mormonen? — die halten nichts vom Alkohol, nicht wahr?"
Christian begann mit den Erklärungen, und während der ganzen Mahlzeit setzte ihm der Mann mit Fragen zu. Riesen war weise genug zu schweigen, wenn er auch vor Überraschung bei einigen der Lehren, die erörtert wurden, die Augenbrauen hochzog.
Sie waren mit dem Nachtisch fertig, bevor Christian sich darüber klar wurde, wie schnell und angenehm die Zeit verstrichen war. Es war beinah wieder, wie damals im Missionsdienst — und plötzlich erkannte er, wie weit er sich von der Kirche entfernt hatte und wie berechtigt Doris' Klage war.
Er sah auf seine Uhr. Es war 7.10 Uhr, und die Versammlung begann um 7.30 Uhr. Einem Impuls folgend wandte er sich Wegener zu. „Herr Wegener, unsere Kirche hält heute abend eine Sonderversammlung ab. Vielleicht möchten Sie dieser beiwohnen?"
Riesen räusperte sich und versuchte, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber Wegener nahm die Einladung in liebenswürdiger Weise an.
Beim Verlassen des Lokals schien Riesen an der Garderobe krampfhaft nach einer Entschuldigung zu suchen, um sich von ihnen zu trennen. Wegener lächelte ihn an. „Ich hoffe, daß Sie nichts nach all diesem dagegen haben, wenn ich diesen Abend doch nicht mit Ihnen gemeinsam verbringe. Wir können morgen in Ihrem Büro sprechen, nicht wahr?"
„Nicht . . . O, ich meinte ja. Gewiß, gewiß!" strahlte Riesen. Glücklich steckte er sie in ein Taxi und winkte ihnen zum Abschied nach.
Die Versammlung hatte schon angefangen, als sie ankamen, und das Gebäude war voll. Sie fanden gerade noch Platz.
Als sie sich hinsetzten, erblickte Christian seine Familie ein paar Reihen weiter zurück. Betty hatte ihn gesehen und strahlte übers ganze Gesicht.
Christian war neugierig, was Wegener von den Anfangszeilen des Liedes dachte, das von einem Doppelquar-

tett gesungen wurde — „Ja, fest wie die Berge und Felsen". Man hätte wirklich erwarten können, daß sie ein paar andere Hymnen in dem Buch hätten finden können . . . Dann schoß ihm die Erinnerung an eine Begebenheit wie ein Blitz durch den Sinn — etwas, woran er jahrelang nicht mehr gedacht hatte. Er und Doris hatten zu jener Zeit ein düsteres Zimmer in der Stadt, in der er während seines Wehrdienstes stationiert war. Der einzige strahlende Moment der Woche war, wenn sie bei der ortsansässigen Gemeinde die Kirche besuchten, obgleich sie in der Oldfellows-Halle zusammenkamen. Er und drei andere Soldaten — alles heimgekehrte Missionare — hatten entdeckt, daß ihre Stimmen gut zusammenpaßten; so boten sie oft besondere Musik für die Versammlungen.

Eines Abends hatte er Doris um einen Vorschlag gebeten, was sie bei der nächsten Versammlung singen sollten. Sie war traurig gewesen, und er hatte versucht, sie durch Neckereien aus ihrem Heimweh zu reißen. Er hatte die Worte gesungen: „So stark sei auch unser Stand", und sie hatte ihn still angelächelt, und ihre Niedergeschlagenheit war verschwunden.

Jetzt in dieser Versammlung, als er die Worte hörte: „Denn das Erbgut, das wir empfingen . . . es sind die Segnungen Gottes", besann er sich auf den Rest der Begebenheit.

In jener Nacht vor langer Zeit hatte er das Lied durchgesungen, während Doris ihm zuhörte. Als er fertig war, hatte sie die Zeilen wiederholt und hinzugefügt: „Erbgut, . . . es sind die Segnungen Gottes — ein Heim und die Schönheit der Berge, das ist es, was ich für unser Baby wünsche."

„Unser was?" platzte er heraus.

Da lachte sie scheu. „Ich wollte nichts sagen, bis ich morgen beim Arzt in der Kaserne gewesen bin. Aber ich weiß es bestimmt — und ich weiß ebenso bestimmt, daß es ein Junge sein wird!" Da hielt er sie in seinen Armen und küßte sie.

Der Apostel sprach jetzt, und das Wort „Erbrecht" erregte Christians Aufmerksamkeit. Diese Worte des Liedes hatten offensichtlich den Sprecher inspiriert. Er erzählte die Geschichte von Esau und Jakob und dem Linsengericht. Christian hatte diese Geschichte oft gehört und selber im Missionsfeld und in Sonntagschulklassen erzählt. Aber wie nie zuvor erhielt sie für ihn eine neue Bedeutung. Wenn er sich für Doris und die Kinder ganz in seiner Arbeit begraben hatte, waren die Dinge dann nicht in lächerlicher Weise aus dem Gleichgewicht geraten? Er hatte die Zeit von Heim und Kirche fortgenommen, um mehr zu verdienen, damit das Leben für sie alle leichter und angenehmer wäre.

Der Sprecher kam jetzt auf die Tempelehe und betonte deren Bedeutung. Als er und Doris kurz nach seiner Heimkehr von der Mission heirateten, da hätte ihm niemand glauben machen können, daß sie jemals so nahe an eine Trennung kommen würden. Gewiß, es hatte Differenzen und Unstimmigkeiten gegeben; aber Doris hatte sich ihm immer gefügt.

Vielleicht muß ich sie einmal daran erinnern, wenn wir heute abend nach Hause kommen. Aber die quälende Stimme im Innersten seines Denkens konnte er nicht stillen. „Und ihr Gehorsam war unter der Bedingung, daß du dem Herrn gehorchst!"

Christian hatte plötzlich das Gefühl, als ob ihm der Kragen zu eng sei. Nun gut, so war er eben ein Abtrünniger gewesen. Aber von jetzt an würde alles anders werden. Der Gedanke durchkreuzte seinen Sinn: „Wie weit würde ich abgefallen sein, wenn ich nicht heute abend zu der Versammlung gekommen wäre?"

Die Gemeinde öffnete die Gesangbücher, um das Schlußlied zu singen. Christians klarer Tenor ertönte ebenso laut wie die Stimmen der anderen, als er mit ihnen gemeinsam sang: „Wir danken dir, Herr, für Propheten, die du, uns zu führen, gesandt."

Er wandte sich Wegener zu, als die Versammlung beendet war, aber aus den Augenwinkeln konnte er sehen, wie Betty und David versuchten, sich zu ihm durch die Menge hindurch einen Weg zu bahnen. Wegener ergriff mit warmer Geste Christians Hand mit seinen beiden Händen. „Ich habe niemals einen so wunderbaren Geist verspürt. Ich muß jetzt gehen, aber Sie müssen mir sagen, wie ich mit ihren Leuten in Verbindung treten kann, wenn ich nach Hause komme."

Christian versprach ihm, das zu tun. Als Betty und David bei ihm angelangt waren, lehnte Wegener Christians Angebot ab, ihn zum Hotel zurückzubringen. „Nein, Sie bleiben bei Ihrer Familie. Ich erkläre es Herrn Riesen . . . Ihre Familie ist eine bessere Gesellschaft als er, nicht wahr? Dann läßt er Sie das nächste Mal zu Hause bleiben . . ." Sie lachten beide und schüttelten sich die Hände.

Christian wandte sich still Doris zu, die glücklich neben ihm stand.

Sie preßte seinen Arm und lächelte ihn an. „Die Petersons haben angerufen und gesagt, daß sie es bis heute abend nicht schaffen konnten, aber morgen abend sind sie hier."

Christian legte seine Hand auf ihre, die auf seinem Arm ruhte, und sah ihr tief in die Augen. „Wenn du es möchtest, Doris, werden wir meinen Koffer packen und alle nach Hause fahren."

Sie sah ihn in plötzlicher Überraschung an. Dann trat an Stelle ihres Eifers Ruhe in ihr Gesicht, als sie die Augen schloß und leicht den Kopf schüttelte. Sie öffnete ihre Augen und sagte mit tränenfeuchten Augen: „Nein, Christian, nur wenn Du das möchtest. Ich glaube nicht, daß es jetzt noch nötig ist. Ich habe gerade erkannt, daß Zuhause überall da ist, wo wir sind — zusammen mit der Kirche."

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheit verhüllt oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreis, suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz.

Immanuel Kant



Hört auf, träge zu sein

Ansprache
auf der Herbstkonferenz 1961
von Joseph L. Wirthlin,
ehem. Präsidierender Bischof

Wenn ich die Mitglieder der Kirche in den verschiedenen Pfählen treffe, komme ich mit meinen Brüdern und Schwestern zusammen, denn wir sind Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter unseres Himmlischen Vaters, und Jesus Christus ist unser älterer Bruder.

Ich möchte Ihnen mein Zeugnis geben, daß ich weiß, daß Joseph Smith ein Prophet war. Darüber gibt es keinerlei Zweifel in meinem Sinn, und ich bin dankbar, daß ich dieses Zeugnis ohne irgendwelche Bedenken geben kann. Ein Prophet war für die Welt notwendig, um das Evangelium Jesu Christi den Söhnen und Töchtern unseres Himmlischen Vaters in seiner Fülle zugänglich zu machen. Joseph Smith war ein Prophet, und die nachfolgenden Kirchenführer waren auch Propheten, ein jeder von ihnen. Präsident McKay ist ein Prophet, ein Seher und ein Offenbarer.

Ich möchte über die wunderbare Offenbarung sprechen, die dem Propheten Joseph Smith vom Herrn im 88. Abschnitt der Lehre und Bündnisse gegeben wurde. Sie wird das Olivenblatt genannt, und sie verkündet, daß das Licht der Wahrheit das Licht Christi ist. Wenn die ganze Welt Jesus Christus als den Sohn Gottes annehmen könnte, würden viele jetzt existierende Probleme gelöst werden. Wir würden Frieden und guten Willen füreinander gewinnen. Deshalb hat die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die Verantwortung, der Welt zu lehren, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.

Zu irgendeinem zukünftigen Zeitpunkt werden Missionare und Vertreter der Kirche Jesu Christi auch dem russischen Volke das Evangelium predigen. Das russische Volk ist ein gutes Volk. Wenn der Herr es Missionaren ermöglicht, dort das Evangelium zu predigen, werden es viele annehmen, und das gleiche Licht der Wahrheit, das Licht Christi, wird zu ihnen kommen.

Aber nicht nur in Rußland, sondern auch in China leben Millionen und Abermillionen Menschen, die noch nie von Christus gehört haben. Aber irgendwie werden die Missionare auch einmal in China das Evangelium predigen.

Das gilt alles auch für Indien. Im vergangenen Sommer lernte ich in unseren Büros einen Inder kennen, der einige Zeit an der Brigham-Young-Universität verbracht hatte. Er sagte mir, daß er das Buch Mormon gelesen habe. Ich fragte ihn: „Glauben Sie, daß das Buch Mormon wahr ist, daß es die wahre Geschichte Amerikas ist?" Er sagte: „Ja, ich akzeptiere es als solche." Ich sagte: „Wenn Sie das Buch Mormon akzeptieren, haben Sie zweifellos über Jesus Christus und Joseph Smith nachgedacht." Er sagte: „Das habe ich getan. Joseph Smith ist ein Prophet." Ich erklärte ihm, daß wir auch heute einen Propheten mit der gleichen Vollmacht, mit denselben Rechten auf göttliche Führung haben, wie zu der Zeit Joseph Smiths, nämlich Präsident McKay. Der Inder sagte: „Ich hoffe, daß die Zeit bald kommt, zu der Sie Ihre Missionare nach Indien schicken werden. Ich fühle, daß unser Volk auf das Evangelium wartet."

Ich bin sicher, daß eines Tages Missionare nach Indien gehen und das Evangelium Millionen und Abermillionen Menschen predigen werden, die nicht sehr viel oder überhaupt nichts über Christus wissen.

Der Herr sagte im 88. Abschnitt der Lehre und Bündnisse, daß wir die Wahrheit durch Studium und Gebet suchen sollen. Studium und Gebet sind für jedes Mitglied äußerst wichtig.

Deshalb sagte der Herr zu uns:

„Hört auf, träge zu sein; hört auf, unrein zu sein. Hört auf, aneinander Fehler zu finden. Hört auf, länger als nötig zu schlafen. Geht früh zu Bette, auf daß ihr nicht müde seid. Steht früh auf, damit euer Körper und Geist gestärkt werde.

Vor allem aber bekleidet euch — wie mit einem Gewande — mit dem Mantel der Nächstenliebe, welches der Mantel der Vollkommenheit und des Friedens ist.“ (L. u. B. 88:124—125.)

„Hört auf, träge zu sein.“ Ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage hat keine Zeit, träge zu sein. In dieser herrlichen Organisation hat jeder Mann und jede Frau und jedes Kind, gleich welchen Alters, etwas zu tun. Das ist der grundlegende Unterschied zwischen der Kirche Jesu Christi und den Kirchen der Welt: „Hört auf, träge zu sein.“

Wir müssen der Welt ein angemessenes Beispiel sein. Wir können es uns nicht erlauben, träge Mitglieder zu haben. Jeder Mensch sollte etwas zu tun haben. Dieses wird ihn gegen die Macht des Bösen schützen.

Gewisse Organisationen setzen sich für eine Arbeitswoche von nur vier bis fünf Tagen ein. Das steht im Widerspruch zu der Absicht und dem Willen unseres Himmlischen Vaters. Der Herr gab uns ein entsprechendes Beispiel, als er sagte: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken . . .“ (2. Mose 20:9.) Und was soll der siebte Tag sein? Der siebte Tag ist der Tag, an dem wir den Herrn anbeten, an dem wir unsere Aufgaben in der Kirche erfüllen und die Abendmahlsversammlung besuchen, die wichtigste Versammlung der ganzen Woche.

In dieser Offenbarung, die ich Ihnen gerade vorgelesen habe, sagte der Herr nicht nur: „Hört auf, träge zu sein“, sondern auch: „Hört auf, unrein zu sein . . .“ und „. . . Hört auf, aneinander Fehler zu finden . . .“ Aus jedem Heim der Heiligen der Letzten Tage sollte gegenseitiges Fehlerfinden verbannt sein; es bringt die Macht des Bösen in das Heim, und der Geist des Herrn wird dort nicht wohnen. Weiter heißt es: „. . . Hört auf, länger als nötig zu schlafen. Geht früh zu Bette, auf daß ihr nicht müde seid . . .“ Hierüber könnte man vieles sagen. Jugend muß ihre Erholung haben, aber die richtige Art der Erholung. Wir haben Erholungsstätten, wo Veranstaltungen zu einem Zeitpunkt beginnen, daß Jugendliche spätestens um zwölf Uhr nach Hause gehen können. Die Jugendlichen sollten überhaupt früh zum Schlafen, damit sie nicht müde sind, wenn sie morgens aufstehen, besonders diejenigen, die zur Schule gehen. Die Verheißung wird gegeben: „Steht früh auf, damit euer Körper und Geist gestärkt werde.“

Das Gebet wird in dieser Offenbarung ebenfalls erwähnt: „Betet immerdar, auf daß ihr nicht schwach werdet, bis ich komme. Sehet, ich komme bald und nehme euch zu mir. Amen.“ (L. u. B. 88:126.) Das Familienoberhaupt soll seine Frau, seine Söhne und Töchter in den Morgenstunden zusammenrufen, um den Herrn um göttliche Führung während des Tages zu bitten. Wenn dann die Nachtstunden kommen, können sie mit demselben Herrn sprechen und ihre Dankbarkeit für die vielen Segnungen ausdrücken, die sie genießen.

Der 88. Abschnitt der Lehre und Bündnisse ist eine wunderbare Offenbarung, der Herr hat und kann uns viel bei der Lösung unserer Probleme helfen.

Übersetzt von Rixta Werbe

Das Priestertum und die Schlüssel des Priestertums

Das Priestertum allgemein ist die Vollmacht, die der Mensch empfängt, im Namen des Herrn zu handeln. Jedem Manne, der zu irgendeinem Amte des Priestertums geweiht wird, wird diese Vollmacht übertragen.
Es ist jedoch notwendig, daß jede Handlung, die unter dieser Autorität vollzogen wird, am rechten Ort, zur rechten Zeit und auf die rechte Weise und nach der rechten Ordnung getan werde. Die Macht, diese Arbeiten zu leiten, bezeichnen wir als die Schlüssel des Priestertums. Zu irgendeiner Zeit hält nur ein Mann diese Schlüssel in ihrer Fülle, und er ist der Präsident und Prophet der Kirche. Er kann einen Teil dieser Vollmacht einem anderen Manne übertragen, in welchem Falle dieser Mann dann die Schlüssel zu dieser besonderen Arbeit hält. So hält der Präsident eines Tempels, eines Pfahls, der Bischof einer Gemeinde, der Präsident einer Mission, der Präsident eines Kollegiums, die Schlüssel zu den Arbeiten, die an diesem Platz oder in dieser Körperschaft verrichtet werden. Durch diese besondere Ernennung vergrößert sich sein Priestertum nicht, denn ein Siebziger, der über eine Mission präsidiert, hat nicht mehr Priestertum als ein Siebziger, der unter seiner Leitung arbeitet; und der Präsident eines Ältestenkollegiums hat nicht mehr Priestertum als irgendein Mitglied des Kollegiums. Aber er hat die Macht, die amtlichen Arbeiten zu leiten, die in der Mission oder in dem Kollegium ausgeführt werden, oder mit anderen Worten, er hat die Schlüssel zu jenem Teil des Werkes. So ist es in den verschiedenen Zweigen des Evangeliums — wir müssen einen sorgfältigen Unterschied machen zwischen der allgemeinen Vollmacht und der Leitung der Arbeiten, die durch diese Vollmacht ausgeführt werden.

Joseph F. Smith

Wir lernen, daß jede Segnung, die dem Menschen zuteil wird, auf dem Gehorsam zu einem Gesetz beruht. Ich nehme an, daß es von dieser Regel keine Ausnahme gibt. Segnungen kommen nicht zufällig, sondern durch Gehorsam zum Gesetz. Und wenn Sie eine Segnung wünschen, müssen Sie das Gesetz befolgen, worauf sie begründet ist. Die Segnung der Seligkeit ist begründet auf Gehorsam zum Neuen und Ewigen Bund, und Verdammnis ist begründet auf dessen Verwerfung. Was ist dieser Neue und Ewige Bund? Wir verstehen, daß es das Evangelium Jesu Christi ist, das Gesetz des Evangeliums. Wenn Sie Seligkeit wünschen, dann müssen Sie das Gesetz des Evangeliums befolgen, sie ist auf keinem andern Wege zu erlangen. Wir können nicht in den Himmel rennen oder springen, noch von oben hinunter fallen oder von unten in ihn hineinsteigen nach Willkür. Wenn Sie in den Himmel kommen wollen, wenn Sie sich die Segnungen, Freuden und Vorrechte des Himmels zu sichern wünschen, dann müssen Sie das Gesetz halten, das im Himmel herrscht. Das ist Vernunft und gesunder Menschenverstand und entspricht auch den Offenbarungen des Himmels.

Rudger Clawson

Berichte und offizielle Unterweisungen

Von Belle S. Spafford, Präsidentin der FHV

(Aus Ansprachen, die auf der Hauptversammlung der jährlichen FHV-Generalkonferenz, am 3. Oktober 1962, gehalten wurden)

Missionen

Außerordentlich schnelles Wachstum charakterisiert die Arbeit der Frauenhilfsvereinigungen in den Missionen. Die Mitgliederzahl nimmt ständig zu: viele neue Gemeinde- und Distriktsorganisationen wurden gegründet. Eine Missionspräsidentin der Frauenhilfsvereinigung schrieb folgendes:

„Unsere Distriktsleitungen arbeiten sehr gut. Die gesamte FHV-Leitung versammelt sich regelmäßig zu Beratungen und Leitungsversammlungen, wobei alle Probleme besprochen und geklärt werden. Einige dieser Schwestern reisen mehr als 100 km, um diesen Leitungsversammlungen beiwohnen zu können. Durch diese regelmäßigen Zusammenkünfte der Distriktsbeamtinnen konnte die Arbeit der FHV sehr gefördert werden und der zunehmende Fortschritt ist offensichtlich."

In den meisten Gemeinden der Missionen sind die weiten Entfernungen zwischen den Heimen der Mitgliederfamilien ein großes Problem für die Besuchslehrerinnen. Die Besuchslehrerarbeit wird dadurch sehr erschwert.

Einige Präsidentinnen der Missionen der Frauenhilfsvereinigungen berichten über die Chöre der Singenden Mütter. Es wurden Konzerte gegeben, und die Chöre sind sehr erfolgreich, obwohl die Schwestern teilweise unter großen Schwierigkeiten arbeiten und üben müssen. Aus einer Mission wird z. B. berichtet, daß durch die politische Lage eine sehr schwierige Situation entstanden sei. Es sei dort vor allem notwendig, die Familien zusammenzuhalten und ihnen zu helfen, Kontakte zu pflegen.

Aber diese Schwestern bringen immer wieder ihre große Dankbarkeit und ihre Hingabe für dieses Werk zum Ausdruck und sind glücklich für alle Unterweisungen, die ihnen helfen, ihre Schwierigkeiten zu meistern.

Wir sind uns der wunderbaren Arbeit die die Missionsleitungen der FHV leisten, bewußt und schätzen sie außerordentlich. Wir sagen ihnen unseren herzlichsten Dank. Zum Herzen gehende Berichte erreichten uns über die Tätigkeiten in unseren Gemeinschaften.

Eine Schwester schreibt:

„Ich bin, wie die Schwestern der FHV es nennen, ein ‚zurückgewonnenes' Mitglied. In Wirklichkeit bin ich eine — eben durch die FHV — zurückgewonnene Heilige der Letzten Tage. Ich wurde in einer Mitgliederfamilie geboren, wurde aber erst mit zwölf Jahren getauft. Eine Zeitlang besuchte ich dann noch gemeinsam mit einer Freundin die Kirche, dann übersiedelten wir in eine neue Gemeinde, aber ich besuchte dort die Kirche nicht mehr. Später, als ich bereits verheiratet war, besuchte mich eine Besuchslehrerin der FHV und überredete mich, mich als FHV-Mitglied eintragen zu lassen. Ein oder zweimal besuchte ich dann die FHV, gab es dann aber wieder auf. Weder ich selbst, noch sonst jemand, maß dieser kleinen Begebenheit eine besondere Bedeutung bei.

Vor einem Jahr etwa, wurde ich zu einem Unterhaltungsabend der FHV eingeladen. Es herrschte dort eine fröhliche und vergnügte Stimmung, und ich erinnere mich nicht, schönere und interessantere Stunden verlebt zu haben. Die Frauen waren lieb und herzlich und bestürmten mich, wieder ein FHV-Mitglied zu werden. Ich reagierte nicht sofort, doch sie luden mich immer wieder ein. Weil es mir schien, als sei es ihnen wirklich ernst mit ihrem Anliegen, ließ ich mich als Mitglied eintragen. Bei mir selbst dachte ich zuerst, es sei ein ‚schwacher Augenblick' gewesen, als ich mich entschloß, FHV-Mitglied zu werden. Es war jedoch keine Schwäche, liebe Schwester Spafford, sondern der Augenblick einer großen Segnung. Die Schwestern betrachteten mich sogleich als eine der ihren. Sie zeigten mir, daß sie mich brauchten, beriefen mich als Besuchslehrerin und teilten mich einer liebevollen Mitarbeiterin zu. Kurze Zeit später sollte ich in der Gemeinde einen Chor ‚Singender Mütter' organisieren, und diese Aufgabe begeisterte mich. Ich hatte vielerlei zu tun. Und es gibt wirklich in einer FHV so viel zu tun, daß es der Mühe wert ist. Ich habe so viel über das Evangelium gelernt, wovon ich so wenig wußte, und das macht mich sehr, sehr glücklich.

Ich glaube, daß es auch in anderen Gemeinden gute Frauenhilfsvereinigungen gibt, doch kann ich mir kaum eine vorstellen, in der die Schwestern liebevoller und glücklicher miteinander wären, als in meiner. Am liebsten würde ich jetzt jede Frau, die ich kenne zur Frauenhilfsvereinigung bringen. Ich möchte, daß Sie wissen, wie ich empfinde!"

Durchschnittliche Anwesenheit

Mit der Zunahme der Mitgliederzahl und der verstärkten Arbeit innerhalb der FHV verbesserte sich die Durchschnittsanwesenheit erheblich. Die Anwesenheit stieg von 36,91 Prozent auf 38,44 Prozent. Das bedeutet eine Zunahme der Anwesenden in den wöchentlichen Versammlungen um 9,82 Prozent. Die Kinder wurden während der FHV-Stunden sorgfältig und planvoll durch Spiele und Bastelarbeiten beschäftigt. Nicht zuletzt darauf sind die steigenden Besucherzahlen in der FHV zurückzuführen.

Besuchslehrerinnen

Mit besonderer Dankbarkeit können wir berichten, daß im letzten Jahr 100 059 Besuchslehrerinnen insgesamt 3 943 596 (ca. 4 000 000) Besuche in den Heimen durch-

geführt haben. Das sind 204 854 mehr als im Jahre 1960. Der Erfolg dieser Arbeit ist unermeßlich.
Als Abgesandte der FHV hat die Besuchslehrerin bei ihren Besuchen in den Heimen der Mitglieder eine besondere Verantwortung. Die Besuche sollten im Geiste der Demut, der Harmonie und des Dienstes am Nächsten durchgeführt werden und mit den Richtlinien der Frauenhilfsvereinigung übereinstimmen. Die FHV-Leiterinnen in den Gemeinden haben die Verpflichtung, die Besuchslehrerinnen genau zu instruieren. Die Leiterin sollte den Besuchslehrerinnen helfen, ihre Arbeit so gut wie möglich zu tun. Sie sollten es vermeiden, die Besuchslehrerin mit unwesentlichen Dingen zu belasten. Die Distriktsleiterinnen sollten den Gemeindeleiterinnen Anregungen und Hinweise geben, wie die Besuchslehrerinnen am erfolgreichsten und wirksamsten ihre Aufgaben erfüllen können.

Arbeitsversammlung

Auch in den Arbeitsversammlungen, die von den Gemeinden geplant und geleitet werden, sind überall sehr gute Erfolge erreicht worden. Der Blick der Schwestern hat sich erweitert, sie haben sich die verschiedensten Fertigkeiten erworben, die ihnen von großem Nutzen im täglichen Leben und im Haushalt sind. In großer Anzahl sind die verschiedensten Artikel angefertigt worden.

An Kleidungsstücken wurden genäht:	535 853
an anderen Sachen gearbeitet:	225 161

Das sind insgesamt 761 014 Teile, eine Zunahme gegenüber dem Vorjahr um 105 221 Stück.
Die Themen für die Arbeitsversammlungen für das FHV-Jahr 1963/64 sind so ausgewählt, daß sie den Schwestern helfen können, ihre Heime vorbildlich zu gestalten. Durch diese Diskussionen erhalten die Schwestern zweifellos viele neue Anregungen und Hinweise, ihre Wohnungen und Heime besser zu pflegen und harmonischer zu gestalten.
Die Basare, die im letzten Jahr stattgefunden haben, sind Beweise für die musterhafte Geschicklichkeit und den vorbildlichen Fleiß der Schwestern in der FHV. Die angebotenen Gegenstände waren preiswert und praktisch und zeigten die schöpferischen Fähigkeiten und die vielseitigen Erfahrungen der Schwestern.

Dienst am Nächsten und Wohlfahrt in der Kirche

Auch im Jahre 1962 wurde dem Dienst am Nächsten und der Wohlfahrt der Mitglieder viel Arbeit und Zeit gewidmet. Es wurden 357 334 Krankenbesuche gemacht, das bedeutet eine Zunahme gegenüber dem Vorjahr um 34 780. Ferner wurden 30 211 Pflegetage von je 8 Stunden am Krankenbett geleistet, 661 Tage mehr als im letzten Jahr. 400 000 weitere Stunden wurden im Dienste der Nächstenliebe gearbeitet, das sind 126 087 Stunden mehr als im Jahre 1961.

Singende Mütter

Leider ist bei den Chören der Singenden Mütter ein Rückgang zu verzeichnen, es gab im Jahre 1962 453 Chöre weniger als im Vorjahr; es nahmen 8440 Frauen weniger daran teil. Auf diese Tatsache sollten die FHV-Leitungen ihre besondere Aufmerksamkeit richten. Viele Gemeindeleiterinnen der FHV sind der Meinung, daß es jetzt da die Abendprogramme an den Fastsonntagen wegfallen, nicht mehr genügend Möglichkeiten für einen Chor gäbe, in der Öffentlichkeit hervorzutreten. Das trifft jedoch nicht zu. Bei Eröffnungs- oder Schlußprogrammen, bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, bei Jubiläen, Weihnachtsfeiern oder Basaren, und auch bei Beerdigungen kann der Chor der Singenden Mütter eingesetzt werden. Schon allein dafür lohnt es sich, einen Chor aufzubauen. Viele Gemeindevorsteher lassen den Chor der Singenden Mütter in den Abendmahlsversammlungen mitwirken, wenn der Gemeindechor verhindert ist. Wir fordern daher alle Leiterinnen der FHV dringend auf, den Chor der Singenden Mütter mit allen ihren Kräften zu unterstützen.

Abschluß

Schwestern, durch Ihre Bestrebungen, das Werk der Frauenhilfsvereinigung und ihre Ziele zu fördern und möglichst viele Schwestern für diese Vereinigung zu gewinnen, setzen Sie sich für hohe Ideale ein. Die Frauenhilfsvereinigung ist eine wunderbare Organisation mit einer ungeheuren Kraft für das Gute. Sie ist eine Stütze des Priestertums für das Wachstum der Kirche, und sie leistet einen wertvollen Beitrag für den Aufbau des Königreiches hier auf Erden. Ihr wohltuender Einfluß wirkt sich auf die Mitglieder dieser Organisation in jeder Lebenslage aus. Sie besitzt die Kraft, ihren Mitgliedern zu helfen, liebe, gute und ernsthafte Frauen zu werden. In dieser Organisation kann sich jede Frau entwickeln, kultivieren und weiterbilden. Sie beeinflußt das Benehmen der Frauen, den Geschmack und sogar die Sprache.
Ja, in der Frauenhilfsvereinigung liegt die Kraft, den Frauen zu helfen, das Beste aus sich und ihrem Leben zu machen. Sie werden liebenswürdige, tatkräftige Frauen, deren Leben vorbildlich ist und die immer bestrebt sind, dem Herrn zu dienen. Alle diese guten Eigenschaften übertragen sich auf ihre Familien, wirken sich in ihren Heimen aus und tragen reiche Früchte im Leben der Kinder und aller Familienmitglieder.
In einer solchen Organisation an leitender Stelle zu stehen, bedeutet eine große Verantwortung und zugleich eine heilige Verpflichtung. Möge der Herr Sie alle in Ihren Berufungen inspirieren und leiten, ist mein aufrichtiges Gebet.

„Wie kann ich aus meinem Sohn einen wertvollen Menschen machen?" erkundigte sich ein Vater bei einem Weisen. „Gib ihm Verantwortung!" sagte der Weise ernst.

✲

Wer sich über eine Verantwortung freut, beweist, daß er ihr gewachsen ist.

✲

Gott, der die Verantwortung für das Weltall trägt, weiß, was er jedem von uns in dieser Beziehung zumuten kann.

AUS DER ARBEIT DER FHV

Von überall erreichten uns Berichte über die erfolgreichen Basare der Frauenhilfsvereinigungen, die in den letzten Monaten stattfanden. Bekanntlich wird das ganze Jahr über fleißig gearbeitet, um den Basar so gut wie möglich vorzubereiten und zu gestalten. Es ist uns eine Freude, darüber zu berichten.

ZENTRALDEUTSCHE MISSION

Bielefeld

Hier ist ein Bild der Frauenhilfsvereinigung. An den zufriedenen und fröhlichen Gesichtern sieht man deutlich die Freude über den gelungenen Abend, der am 11. Oktober stattfand.



Düsseldorf

Der Höhepunkt des Jahres war für uns der Basar am 22. November. Mit Bienenfleiß haben die Schwestern gearbeitet und diesen großen Tag vorbereitet. Die 116 Anwesenden waren begeistert von den schönen Arbeiten und der großen Auswahl und waren kauflustig. Als besondere Gäste nahmen teil: Schwester Richards, Schwester Kutschke und die FHV-Distriktsleiterin, Schwester Amende. Das Programm war ernst und heiter, und der Chor der Singenden Mütter erfreute die Anwesenden durch ihren Gesang.



Hamm

Auch hier war der Basar am 1. November ein großer Erfolg für die FHV. Aus Ahlen, Bielefeld, Dortmund, Herne und Soest waren Gäste gekommen, es waren insgesamt 85 Anwesende. Die Veranstaltung begann mit einem besinnlichen Teil, dann wandten sich die Gäste den Handarbeiten und dem kalten Büffet zu, und später erlebten wir noch einen lustigen Abend bei Liedern, Gedichten und Spielen. Die Stunden vergingen viel zu schnell und unsere Gäste mußten sich gewaltsam losreißen, um ihre Züge zu erreichen.



Solingen

Ein gut zusammengestelltes Basarprogramm erfreute am 1. Dezember alle Zuschauer. „Die kleinen Zwerge der FHV" waren die große Nummer des Abends und die „Singenden Mütter" verdienten und ernteten viel Beifall. Tüchtige Verkäufer boten schmackhafte Leckereien (GV Br. Piotrowski) und die wohlgelungenen Hand- und Näharbeiten erfolgreich an.



Soest

Der Basar in Soest fand am 24. November statt. Schwester Hengst, die FHV-Leiterin, berichtete folgendes darüber: „Wir hatten die Freude, unsere Distriktsleiterin Schwester Lange und unseren Distriktsvorsteher, Bruder Lange, begrüßen zu können. Nachdem der besinnliche Teil beendet war, konnte man in einer Pause die Handarbeiten, die mit viel Liebe und Opferbereitschaft in den Sommermonaten angefertigt worden



waren, und leckere Speisen, erwerben. Die aufgewandte Mühe wurde durch die vielen frohen Gesichter und die Liebe untereinander reichlich aufgewogen und belohnt.

Duisburg

Hier ist ein Bild aus Duisburg vom 20. November. Schwester Scugs, die FHV-Leiterin schrieb dazu: „Wir freuen uns über den guten Erfolg des Abends. Kuchen, der leckere Kartoffelsalat und Würstchen sind restlos verkauft worden."



PFAHL HAMBURG

Basar der FHV am 20. November 1962

Am Dienstag, dem 20. Nov., fand im Rahmen der Eppendorfer Gemeindekonferenz ein vorweihnachtlicher Basar der FHV statt.

Dieser Basar wurde mit einem sehr schön zusammengestellten Programm aus Liedern, Ansprachen, einem Gesangssolo und Gedichten eröffnet.

Dann ging es in die oberen Räume des Gemeindehauses, dort waren die Sachen zum Verkauf ausgestellt: Auf den Tischen sehr schöne Kissenplatten, Cocktailschürzen, moderne, kurze Kittel, kleine und große Weihnachtsdecken, Nachthemden, eine Wollstola, Bettschuhe und niedliche Eierwärmer in der Form von Hasen- und Katzenköpfen. Man sah ein hübsches Sommerkleid für junge Mädchen, einen Kinderpyjama, kurze Nachthemden, Topflappen, einen wunderschönen Weihnachtsläufer und viele Dinge mehr. Dies alles war während der Sommermonate von den fleißigen Schwestern genäht, gestrickt, gehäkelt oder gebastelt worden. Aber auch die Brüder hatten die FHV unterstützt: mit einer Tischlampe und mit dem Clou des Abends, einem Wandschmuck, angefertigt aus schwarzem und farbigem Draht. Außerdem hatten etliche Geschwister noch etwas gestiftet: Obstkörbchen, Taschentücher, Vasen und viele Kleinigkeiten.

Für das nicht unwichtige leibliche Wohl der Besucher war durch das bewährte Kochteam auch gesorgt: Kartoffelsalat und Würstchen und besonders die verschiedenen Puddingsorten waren im Nu vertilgt.

Es war ein sehr schöner und erfolgreicher Abend für alle, denn die vielen Sachen, die ausgestellt waren, konnten restlos verkauft werden.

SCHWEIZERISCHE MISSION

Basar der FHV Zollikofen 1962

Es ist erstaunlich, was eine kleine Anzahl von Schwestern leisten kann. Das zeigte sich so richtig, als die vielen Handarbeiten zum Verkauf zusammengestellt wurden. Es war schön, dieses vielfältige Angebot von Arbeiten zu sehen.

An diesem Basar hat es sich wieder bewahrheitet, daß es sich lohnt, das ganze Jahr über tüchtig zu arbeiten. So kamen alle Käufer auf ihre Rechnung. Die Missionare hatten Freude an den warmen Socken, Mütter kauften Stricksachen für ihre Kinder, dann waren noch Tischtücher, Schürzen, Sets, umhäkelte Taschentücher, gestickte Kinderleintücher samt Kopfkissen und noch viele andere schöne Handarbeiten zu kaufen. Es war für uns Schwestern eine Freude, zu sehen, daß die Arbeiten allen Besuchern gefielen und am Schluß des Abends *„ausverkauft"* waren.

Dazu konnte man sich an Kuchen und Tee stärken, und um 18 Uhr gab es noch eine schmackhafte „Bernerplatte" (Sauerkraut mit Kartoffeln, Wurst und Speck.) Hier durften wir zwischen 60 bis 80 Essen ausgeben.

Zum Abschluß erfreuten wir uns noch an einem bunten Unterhaltungsprogramm. Es wurde gesungen und musiziert, und zum Ergötzen der Kinder trat ein Kasperletheater auf die Bühne, diesmal mit lebenden Kasperlis. Das war eine Freude für jung und alt!

Wir sind so dankbar, daß wir Schwestern am Werk des Evangeliums mithelfen dürfen, und dieser Basar soll uns anspornen für das nächste Jahr noch mehr zu leisten. Mit dem Erfolg ist es uns möglich, vielen anderen Mitgliedern eine kleine Freude zu bereiten oder ihnen in Not beizustehen.

SÜDDEUTSCHE MISSION

Neuer FHV in Singen

Als am 1. September einige Missionarinnen nach Singen kamen, um dort mitzuhelfen, eine FHV ins Leben zu rufen, wurde sogleich beschlossen, für den 13. Oktober auf einen Basar hinzuarbeiten.

Wie das in dieser kurzen Zeit geschafft wurde, berichtet die jetzige Leiterin, Schwester Kerschbaum, wie folgt:

„Nun, wie sollten wir in 5 Wochen einen Basar veranstalten und — ohne Geld? Ich ging nachdenklich nach Hause. Aber ganz plötzlich fiel mir ein, daß ich doch so eine Art Schatz-



truhe hatte. Seit Jahren schon sammelte sich dort manches an: Reste, Brokatreste, Damastreste, Wolle, Baumwolle usw. Alle diese Sachen verwendete ich sonst ab und zu für Weihnachtsarbeiten als Geschenke. Kurz und gut: Ich besichtigte meine Schätze, danach machte ich meine Vorschläge.

Dank dem Verständnis und der Begeisterung, aus dem vorhandenen Material, mit verhältnismäßig wenig Geld, in kurzer Zeit, einen Basar zu gestalten, das machte uns Schwestern schon einen Riesenspaß. Mit viel Fleiß und Geschick und mit viel Liebe und Verständnis haben wir es dann geschafft. Als wir alles aufgebaut hatten, waren wir alle erstaunt, denn es war wirklich ein bezaubernder Basar. Wie in einem Kunstgewerbeladen. Als wir dann den Verkauf anfingen, hatten wir tatsächlich in kurzer Zeit alles verkauft. Das freute uns natürlich am meisten.

An diesem Abend halfen alle mit zum guten Gelingen. Es war ein wunderbarer Geist unter uns, während der Zeit da wir für den Basar arbeiteten, und auch noch jetzt.

Ich freue mich immer, wenn wir zusammenkommen und wenn ich die fröhlichen Mienen meiner lieben Schwestern sehe, dann bin ich wirklich glücklich und dankbar." Dorothea Speth

Unterricht durch „Ansteckung"

Von Albert L. Payne

Eines Sonntags war die reguläre Lehrerin einer Sonntagschulklasse abwesend, und im letzten Augenblick war ein Gemeindemitglied herangezogen worden, um als Ersatz einzuspringen. Sie kam mit etwas Verspätung in die Klasse, und die Schüler waren schon unruhig und laut. Die Haltung, womit diese charmante Frau in jener Klasse ihre Atmosphäre schuf, war einem Wunder gleich. Sie sagte nichts über Ordnung, aber die Würde ihres eigenen tadellosen Benehmens machte es offensichtlich, daß Ordnung am Platze sei. Sie erzählte eine Geschichte, und jeder Schüler in der Klasse lebte die Erzählung förmlich mit. Die Geschichte und der geschilderte Vorgang sind seitdem schon lange vergessen, aber die Dame und das Empfinden, das sie über das Evangelium und über sich selber vermittelte, leben in der Erinnerung fort. Das war Unterricht durch „Ansteckung". Kürzlich sagte ein reifer Schüler zu seinem Lehrer: „Ich lerne sehr viel mehr von Ihnen als von Ihren Lektionen." Er schien damit ausdrücken zu wollen, daß er andere Dinge, für die sein Lehrer beispielhaft war, weitaus höher schätzte als den Inhalt der Lektion. Wir lernen durch „Anstekkung", durch Übertragung, wenn das, was der Lehrer ist und was der Lehrer tut, anhaltende Eindrücke über das Leben und das Evangelium vermitteln. Jeder Lehrer könnte sich die Frage stellen: „Wieviel gewinnen meine Schüler von mir über den Inhalt der Lektion hinaus?" Oder vielleicht könnten Lehrer sich fragen: „Was für Dinge lernen meine Schüler durch ‚Ansteckung', durch Übertragung in meinem Unterricht?" Wenn man es von diesem Standpunkt aus betrachtet, schließt das Lehren einer Lektion alles mit sich ein, was während des Unterrichtes gehört, gesehen, gefühlt oder gedacht werden kann.

Wir sind oft daran erinnert worden, daß das Beispiel der beste Lehrmeister ist, aber nur selten erkennen wir die Bedeutung dieser Wahrheit im Klassenzimmer. Auch haben wir selten das „Vorbild" auf die empfindende Seite wie auf die sehende Seite des Erlebens angewandt. Wir sagen, wir möchten lieber eine Predigt sehen als hören, aber wir könnten ebenso gut sagen, daß wir lieber die geistige Kraft einer Person spüren möchten, als ihr Zeugnis zu hören.

Nachfolgend sind ein paar Situationen geschildert, wo diese Grundsätze auf das Unterrichten im Klassenzimmer angewandt werden können:

Das Ziel der Aufgabe ist zum Beispiel, die Bedeutung von Wissen zu lehren und daß ein Mensch nicht schneller erlöst werden kann, als er Kenntnisse erlangt. Der Lehrer kommt unvorbereitet zum Unterricht und liest den Schülern die Aufgabe vor. („Das Buch sagt es viel besser, als ich es ausdrücken könnte", ist die Entschuldigung.) Was lernt die Klasse über die Bedeutung von Kenntnissen? Mit den Ohren hören sie einige Worte über das Thema, aber ihr Lehrer hat sie durch das praktische Beispiel gelehrt, daß Wissen nicht wichtig ist. Wenn es wichtig wäre, dann würde der Lehrer es besitzen. Er würde nicht nur die Aufgabe vorlesen; er würde sie kennen und von Herzen darüber sprechen. Wenn der Lehrer die Aufgabe im Unterricht vorliest oder den Klassenmitgliedern gestattet, „über irgend etwas zu sprechen, das sie heute gerne besprechen möchten", oder die ganze Zeit auf sein Lieblingsthema verwendet, dann unterrichtet er bestimmt in negativer Weise über die Aufgabe im Handbuch, das Evangelium und sich selbst.

Dasselbe kann von dem Lehrer gesagt werden, der eine einfache Entschuldigung braucht, um dem Unterricht fernzubleiben. Schüler wissen, wenn Lehrer ihre Verantwortung für wichtig halten, daß sie anwesend sein werden, wenn immer es möglich ist. Lehrer schaden leicht ihrem Ruf und tun ihrer Stellung Abbruch, wenn sie den Schülern zeigen, daß ihnen Kenntnis und Dienst nicht wichtig sind.

Vor ein paar Jahren klagte eine junge Frau darüber, daß sie es haßte, zur Sonntagschule zu gehen, obgleich sie das Evangelium liebte. Sie erklärte, daß ihre Lehrerin gut vorbereitet zum Unterricht käme, aber die junge Frau verließe die Klasse mit einem bedrückten und fast aufrührerischen Gefühl. Lebhafte Diskussionen fanden statt, aber ließen sie enttäuscht und halb verzweifelt zurück. Sie hatte den Wunsch, gegen etwas zu kämpfen, wußte aber nicht, wogegen. Die wöchentliche „Debatte", die zu keinem positiven Ende kam, ließ sie mit einem Gefühl der Unsicherheit zurück. Die Lehrerin versuchte, eine intellektuelle Atmosphäre zu schaffen; sie förderte Klassenbeteiligung; aber dieses Mädchen lernte durch „Ansteckung" Unsicherheit, Hoffnungslosigkeit und Ungewißheit.

Einige Lehrer setzen einen egoistischen Stolz darein, realistisch zu sein. Sie „entdecken", daß irgendein Führer menschliche Seiten hatte oder daß ein Held einen Fehler begangen hatte, und dann machen sie aus diesen Feststellungen eine große Geschichte. Unter diesen Umständen werden große Wahrheiten und ermutigende Beispiele bisweilen vermindert, weil irgend jemand über geschichtliche Tatsachen „ehrlich" sein will. Man hat nichts gegen Ehrlichkeit bei geschichtlichen Berichten, aber wir sollten aus der richtigen Perspektive sehen.

Jeder Lehrer muß sein Hauptziel im Sinne behalten. Schüler können von solchen Dingen die falsche Ansicht erwerben, das Wichtigste, wonach man beim Untersuchen der Geschichte trachten soll, sei, Schwächen und Fehler zu suchen. Sie könnten durch „Ansteckung" lernen, die menschliche Seite der Kirche und ihrer Führer zu vergrößern und die göttliche Seite zu vermindern.

Andere Lehrer lassen ihre Schüler begeistert und überzeugt zurück. Sie

haben aus der Geschichte die großen bedeutenden Wahrheiten gesammelt. Sie haben Größe in Menschen entdeckt, wodurch sie die wünschenswerten Charaktereigenschaften illustrieren. Sie haben entdeckt, wie Gottes Ziele durch die Inspiration und den ergebenen Dienst seiner Kinder verwirklicht werden. Weil sie über diese Dinge ein starkes Empfinden hegen, lehren solche Lehrer ihren Schülern diese Eigenschaften.

Ein gewisser Lehrer hatte eine Aufgabe aus dem Leben des Heilandes gegeben. Er hatte zunächst aus Jesum Lehren angeführt, daß man nicht andere richten soll, und hatte dann im weiteren bewiesen, warum es für Menschen unmöglich ist, gerecht zu urteilen. Dieses führte zu einer wunderbaren Diskussion über die Vorteile dessen, daß man stets nach dem Guten im Nächsten sucht. Als der Lehrer zum Ende dieser guten Aufgabe kam, fiel ein Junge von einer Bank auf den Fußboden. Die Atmosphäre wandelte sich unmittelbar, ebenfalls der Lehrer. Die Person, die verdächtigt wurde, den Jungen von der Bank gestoßen zu haben, erhielt einen vernichtenden Tadel. Der Lehrer war äußerst sarkastisch.

Ob der Junge, der in dieser Weise gedemütigt wurde, unschuldig oder schuldig war, ist unwesentlich. Der Religionslehrer hat mit Idealen zu tun, und weil das, was er tut, bei dem Lehrvorgang von so großer Bedeutung ist, muß er diesen Idealen gemäß leben oder Gefahr laufen, seinem Ruf als Zeugen für diese Ideale zu schaden.

Wir können nicht die Bedeutung und den Wert der Einzelperson lehren und zur gleichen Zeit Klassenangehörige geringschätzig behandeln und beschämen. Bestimmt können wir die Schüler nicht durch unsere Worte etwas anderes lehren als durch unsere Taten, ohne unsere Worte zur Lüge werden zu lassen. In obiger Situation urteilte der Lehrer nicht nur voreilig und ungerecht, sondern lehrte in negativer Weise über den Wert des Menschen. Ein anderes Gebiet, auf dem wir bisweilen versagen, sind die Anwesenheitsziffern. Das Evangelium lehrt uns, daß wir uns mehr um Einzelpersonen als um Gruppen kümmern sollen. Aber manchmal betonen wir prozentuale Anwesenheit in so einem Ausmaße, daß die Gruppe wichtiger als Wert und Leistung des einzelnen erscheint. Es ist leichter, Prozenten nachzujagen als verlorenen Schafen; es besteht aber ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Interessen. Es ist für Schüler so leicht zu erkennen, welche Interessen dem Lehrer wichtiger sind.

Ein Lehrer, der zunächst seiner Klasse das Ideal der Geduld vorführt und dann mit einem Schüler ungeduldig wird, der ihn nicht versteht oder anderer Meinung ist, hat keine Geduld bewiesen. Der Schüler wird Geduld lernen, wenn er sieht, wie der Lehrer geduldig versucht, einen Punkt zu erklären, oder wie er mit Verständnis eine Frage beantwortet, oder wie er Nachsicht zeigt bei einer schwierigen oder heiklen Situation. Der Schüler lernt mehr durch „Ansteckung" als durch das, was er hört, und er lernt es besser.

Ein Student erzählte kürzlich, wie er in Klassen gewesen war, die von Dr. Franklin L. West unterrichtet wurden, an der Universität in Logan vor vielen Jahren. Er sagte, er hätte die akademische Seite von Dr. Wests Unterricht vergessen, aber er hätte nicht die dynamische Kraft vergessen, durch die er sowohl in geistiger wie auch in intellektueller Weise höhergetragen wurde. Er lernte weitaus mehr als Aufgaben in Physik. Gute Lehreigenschaften und Lebensgewohnheiten, die man bei diesem Lehrer vorfindet, haben das Leben vieler beeinflußt, denn er lehrte durch Übertragung.

Lehrer müssen die Ideale ihren Schülern schildern, bevor diese sie zu einem Teil ihres Lebens werden lassen. Aber dies braucht nicht unbedingt besagen, daß Lehrer denken sollen, sie selber seien Vorbilder. Christus ist unser Vorbild. Aber Lehrer unterrichten das am wirksamsten, das am tiefsten in ihrem Gefühl verwurzelt ist, und sie lehren es durch ihr eigenes Beispiel. Es wäre ein bedauerlicher Zustand, um es milde auszudrücken, wenn Lehrer begännen, Dinge nur deshalb zu tun, um ein Vorbild zu sein. Lehrer sind nicht vollkommen, und sowohl sie selber wie auch ihre Schüler wissen es. Wie jeder andere sollten sie dem Evangelium gemäß leben, weil das die richtige Lebensweise ist. Tugend ist in sich gerechtfertigt und braucht keine künstliche Bewegkraft von außen. Wir sollten das Evangelium um seiner selbst willen leben, nicht um Vorbilder zu werden. Wenn wir aber wirklich versuchen, dem Evangelium gemäß zu leben, werden unsere Liebe und unser Zeugnis anderen gegenüber sichtbar werden. Während Schüler sich der Unvollkommenheit unserer Leistungen bewußt sein mögen, können sie sicher auch die Stärke unseres Verlangens und die Tiefe unseres Glaubens bemerken. Diese sind ansteckend.

Es ist daher nicht erforderlich, ein vollkommenes Vorbild zu sein, sondern daß wir uns aufrichtig bemühen. Präsident David O. McKay sagte zum Schluß der Frühjahrskonferenz im Jahre 1960: „Es ist unsere Verantwortung, unsere Kinder mit der Aufrichtigkeit unseres Glaubens an das Evangelium Jesu Christi zu beeindrucken . . . Kinder sind für Aufrichtigkeit sehr empfänglich."

Übersetzt von Rixta Werbe

Hoffnung

Laß das Leben wanken,
laß es ganz vergehn,
über seine stillen Schranken
will ich ernst und mutig sehn.
Findet gleich Vernunft die Wege
in dem dunklen Lande nicht:
Hoffnung lenkt die Stege,
trägt ein sichres Licht.

Wenn mich alle lassen,
meine Hoffnung bleibt,
wird mich rettend dann umfassen,
wenn mich Not und Sünde treibt.
Ob auch Tod und Drangsal wüte,
ob Gewalt der Böse hat,
Herr, auf deine Güte
bau ich meine Stadt.

Annette v. Droste Hülshoff



Augenblicke, an die man sich erinnert

Das Kind ist wahrlich gesegnet, dessen Eltern ihm mit ihnen gemeinsam verbrachte Augenblicke geben, an die es sich erinnern kann — Augenblicke, da sich Eltern die Zeit nehmen, einen Evangeliumsgrundsatz zu erklären oder helfen, eine Wahrheit auf eine alltägliche Situation anzuwenden. Gewissenhafte Eltern werden jede Möglichkeit ergreifen, um solche Augenblicke festzuhalten, die dem Kinde helfen, geistige Fortschritte zu machen. Situationen, wie zum Beispiel eine Unterhaltung vor dem Einschlafen, ein Spaziergang am frühen Morgen oder ein Gespräch unter vier Augen, während Vater oder Mutter mit dem Kinde gemeinsam eine Arbeit verrichten, bringen solche kostbaren Augenblicke hervor.

Präsident McKay erlebte viele solche Augenblicke mit seinen Eltern. Er drückte seine Dankbarkeit für diese Erlebnisse aus, indem er sagte: „Nie zuvor war ich so voll Dank für das vorbildliche Leben meiner Eltern und die praktische Anwendung wertvoller Grundsätze, die sie mir als jungen Menschen gelehrt hatten, wie heute.

Wenn ich über die Jahre hinweg zurückschaue, scheinen diese Dinge als Wegweiser hervorzuragen, die mir am meisten geholfen haben. Mein Vater lehrte und lebte den Grundsatz: wenn etwas wert ist, getan zu werden, ist es auch wert, gut getan zu werden. Als Knabe, — als ich die Pflastersteine herbeitrug, womit wir die Zaunpfähle fest im Boden verankerten, wenn ich ihn eine gerade Furche pflügen sah und bemerkte, wie er auf Gründlichkeit bei anderen Arbeiten auf dem Hofe bestand —, erkannte ich kaum, daß diese Lektionen einmal einen so andauernden Eindruck in meinen späteren Jahren zurücklassen würden.

Das Leben zu Hause ist ein sehr gewaltiger, stiller, aber durchdringender Einfluß auf das Leben aller Kinder. Wenn nur alle Eltern erkennen würden, welch einen Einfluß ihre täglichen Taten, ihr Verhalten und ihre Einstellungen auf ihre Jungen und Mädchen haben!" (The Improvement Era, September 1958.)

Wir Eltern sollten darauf achten, daß wir unseren Kindern in unseren Heimen Lehren vermitteln, die mithelfen, aus ihnen große und wertvolle Menschen zu formen, wie die elterlichen Lehren im Heime des Präsidenten David O. McKay dazu beitrugen, den Charakter dieses großen Mannes, unseres Propheten, zu formen.

Gibst du als Elternteil deinem Kinde Augenblicke, die es mit dir verbringt, an die es sich erinnern kann?

Übersetzt von Rixta Werbe

ABINADI

Von Mabel Jones Gabbott

„Wer ist dieser Abinadi?“ rief der böse König Noah, „daß ich mit meinem Volk von ihm gerichtet werden soll? Und wer ist der Herr, der auf mein Volk so große Trübsal herabbringen wird? Findet Abinadi für mich!“

Abinadi war ein guter Mann und dem Herrn treu; er war der Prophet des Herrn. Abinadi hatte die gottlosen Dinge gesehen, die König Noah getan hatte. Er hatte gesehen, wie dieser das Volk beraubt hatte, um prunkvoll Paläste zu bauen. Er wußte, daß das Volk ebenso gottlos und ungläubig geworden war wie der König.

Nachdem der Herr zu Abinadi gesagt hatte: „Gehe aus unter dieses Volk und sage ihm, ich habe seine Bosheit gesehen; und wenn es nicht Buße tut, will ich es in meinem Zorn heimsuchen“, war er furchtlos und tapfer unter das Volk gegangen. Er hatte ihnen gesagt, daß sie Unrecht täten und daß viele schreckliche Dinge geschehen würden, wenn sie nicht Buße täten. Er hatte König Noah und den Priestern schreckliche Strafen verheißen.



Das Volk eilte zum König, um ihm davon zu berichten. König Noah wurde zornig und befahl, daß Abinadi vor ihn gebracht würde.

Aber Abinadi konnte nicht gefunden werden, denn er hatte die Stadt verlassen. Nach zwei Jahren kam Abinadi verkleidet zurück, und das Volk erkannte ihn nicht. Wieder begann er zu predigen, und der Herr gab ihm die Worte ein, die er sprechen sollte. Abinadi warnte die Menschen und sagte, daß sie wegen ihrer Boshaftigkeit in Knechtschaft geführt und geschlagen werden würden und daß wilde Tiere ihr Fleisch verzehren würden.

Als König Noah dieses hörte, warf er Abinadi ins Gefängnis. Dann rief er alle Priester zusammen, und Abinadi wurde vor sie gebracht, damit sie ihn verhören könnten. Aber Abinadi verhörte sie. Er sagte: „Was lehrt ihr denn dieses Volk?“ Die Priester antworteten: „Wir lehren das Gesetz Moses.“ Aber Abinadi führte die zehn Gebote an, die Moses gegeben worden waren, und sagte: „Habt ihr das alles getan? Ich sage euch: Nein, das habt ihr nicht getan. Und habt ihr dieses Volk gelehrt, alle diese Dinge zu tun? Nein, das habt ihr nicht getan!“

Als der König hörte, wie Abinadi in dieser Weise zu den Priestern sprach, sagte er: „Schlagt diesen Menschen tot; er ist nicht bei Sinnen.“

Die Priester versuchten, Abinadi festzunehmen, aber Abinadi sagte: „Rührt mich nicht an. Gott wird euch schlagen, wenn ihr euch an mir vergreift. Ich habe die Botschaft noch nicht verkündet, die mir der Herr aufgetragen hat. Er wird mich beschützen, bis ihr Sein Wort gehört habt.“

Da fürchteten sich die Priester ihn anzurühren, denn der Geist des Herrn war mit ihm. Abinadis Gesicht strahlte von Glanz, und er sprach mit Kraft und Vollmacht.

Eine lange Zeit hörten König Noah und seine Priester zu, wie Abinadi seine große Botschaft verkündete. Er erzählte ihnen von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der auf die Erde kommen und unter den Menschen leben würde. Er erzählte ihnen von Jesus Kreuzigung, von seinem Sieg über den Tod und seiner Auferstehung.

Abinadi wurde gebunden und ins Gefängnis geworfen. Wenn er nicht alle seine Worte widerrufen würde, müßte er sterben.

Abinadi sagte zu König Noah: „Ich werde sterben, aber ich werde nicht die Wahrheit widerrufen, die ich über Jesus gesprochen habe, und meine Worte werden als ein Zeugnis gegen dich stehen. Du tötest einen unschuldigen Mann.“

König Noah begann sich zu fürchten, aber seine Priester wollten, daß Abinadi stürbe. So sagte Noah: „Tötet ihn.“ Die Priester nahmen brennende Reisigbündel und geißelten ihm die Haut, bis er tot war. Als die Flammen ihn versengten, schrie Abinadi: „Sehet, wie ihr mir getan habt, so wird euch geschehen. O Gott, nimm meine Seele auf!“

Dann fiel Abinadi nieder und fand seinen Tod in den Flammen, weil er die Worte Gottes nicht verleugnen wollte.

Übersetzt von Rixta Werbe

Du und die Musik

Singe in der richtigen Tonlage

von Jean Taverner



Die Tournee des Chors der „Singenden Mütter“ war für viele ein überzeugendes Beispiel, daß Singen nicht nur eine Gabe für wenige besonders Begabte ist, sondern daß die Mehrzahl der Menschen singen kann.

Als die Hörproben für diese Tournee abgehalten wurden, meldeten sich in London allein achtzig Schwestern, die im Chor mitsingen wollten. Leider durften wir nur dreißig aufnehmen, aber es war für mich eine Überraschung zu sehen, daß man die meisten der achtzig aufgenommen hätte, wäre die Anzahl nicht beschränkt gewesen.

Unter den vielen Anforderungen, die gestellt wurden, waren nur zwei musikalische: einmal, daß die Schwestern eine Melodie halten konnten, zum anderen, daß sie etwas Notenlesen verstanden. Wir mußten mit unseren Forderungen nachsichtig sein, weil den meisten Schwestern musikalische Erfahrungen fehlten — aber dafür brachten sie einen großen Eifer mit und die Bereitschaft, diese Missionarsberufung nach besten Kräften zu erfüllen.

Die Arbeit der nächsten sechs Monate war nicht leicht. Es waren nicht nur musikalische Probleme beim Üben der zweiundzwanzig schwierigen Lieder für das Konzert zu überwinden, sondern vielfach auch häusliche und familiäre. Aber die Priesterschaft hatte uns versichert, daß diese Probleme überwunden würden — und mit einem ständigen Gebet in unseren Herzen und die große Bedeutung unserer Aufgabe ständig vor Augen, erzielten wir am Ende auch einen wundervollen Erfolg.

Nun zu Ihren eigenen Problemen beim Singen. Als erstes müssen Sie einmal die Tonlage Ihrer Stimme festlegen. Fühlen Sie sich wohl, wenn Sie hoch singen? oder tief? oder in der Mittellage? oder überhaupt nicht? Seien Sie geduldig. Wenn der letzte Punkt für Sie zutrifft, bereiten Sie sich vor: Erst dann entschließen Sie sich für eine Stimme und bleiben Sie dabei — geben Sie nicht der Versuchung nach, plötzlich in einer anderen Stimmlage zu singen, weil sie vielleicht eine schönere Melodie hat als Ihre eigene.

Ich denke nun daran, daß wir jeden Sonntag Lieder singen und wie leicht uns das Singen der Melodie oder Weise fällt. Dies ist gut für einen Anfänger, aber Sie haben jetzt Ihre Stimme entdeckt und sie in der Badewanne aufgefrischt — Sie sind ehrgeizig geworden. Hören Sie sich die harmonischen Tonlagen an: Sopran, Alt, Tenor und Bass. Wählen Sie diejenige aus, die dieselbe Tonlage hat, wie Ihre eigene oder die, die ihr am nächsten liegt. Nicht nur der Bequemlichkeit wegen, sondern weil das eine wichtige Grundlage ist.

Nun können Sie den Organisten oder den Gesangsleiter nach der Versammlung bitten, Ihnen Ihren Teil vorzuspielen. Noch besser aber ist es, wenn Sie dem Gemeindechor beitreten. Auf diesem Wege werden Sie die größten Fortschritte machen. Falls es keinen Chor oder keine singende Gruppe in Ihrer Gemeinde gibt, wird es Ihnen nicht schwerfallen, einige Menschen zum Singen zu begeistern und dann den Gesangsleiter, den Bischof oder Gemeindevorsteher von Ihrem Wunsch zu unterrichten.

Beten Sie darum, und ich weiß, daß Ihnen der Weg zu weiterem Fortschritt im Singen geöffnet wird.

In meinem letzten Artikel habe ich über das Atmen geschrieben. Atemübungen können Sie gut während eines täglichen Spazierganges machen. Kontrollieren Sie Ihre Haltung, bevor Sie Atem holen. Gehen Sie aufrecht und nicht zu rasch.

Atmen Sie tief und langsam ein, und halten Sie den Atem einige Schritte lang an — sagen wir sechs für den Anfang — und atmen Sie dann wieder aus. Wiederholen Sie das einige Male, und verlängern Sie dann jeden Atemzug allmählich um einige Schritte.

Sie werden überrascht sein, wie sich Ihre Lungenkapazität erweitert und wie sich Ihr Zwerchfell stärkt. Dadurch kräftigt sich Ihre Stimme und Ihre Tonlage wird sicher. Seien Sie sparsam mit dem Atem, damit Ihnen nicht schon bei den ersten beiden Worten die Luft ausgeht.

Während der Versammlungen sitzen wir beim Gesang. Deshalb wollen wir besonders auf unsere Haltung achten. Holen Sie beim Singen niemals zwischen den Silben eines Wortes Atem.

Als uns Alexander Schreiner im letzten Jahr besuchte, ermutigte er uns alle, Klavierspielen zu lernen. Dies sei wichtig für das Heim und für die kirchlichen Versammlungen. Mindestens ein Mitglied jeder Familie sollte Klavierspielen lernen.

DIE GESCHICHTE VON BENJAMIN

Von Ada B. Maxfield

Benjamin war Vater Jakobs zwölfter und letzter Sohn. Er war der einzige Sohn, der in Kanaan geboren worden war, in dem Land, welches Abraham, Isaak und Jakob gegeben worden war. Zur Zeit von Benjamins Geburt war Vater Jakob mit seinen Frauen und Söhnen auf dem Wege nach Sichem, einer Stadt in Kanaan, um Isaak zu besuchen. Die Jungen sehnten sich danach, ihren alten Großvater kennenzulernen und ihn die Geschichte von dem Opfer erzählen zu hören. Wegen Jakobs großer Herden kamen sie nur langsam voran. Sie waren bis Ephrath gekommen, das heute als Bethlehem bekannt ist, als Rachel, eine von Jakobs Frauen, krank wurde. Sie starb, während sie Benjamin gebar. Dieses bereitete Vater Jakob und Joseph, der das einzige andere Kind Rachels war, großes Leid.

Joseph empfand große Zärtlichkeit und Liebe für seinen kleinen, mutterlosen Bruder. „Ich will helfen, für dich zu sorgen", könnte er zu dem kleinen Burschen gesagt haben, während er auf ihn achtete.

Joseph blieb in Benjamins Nähe, während sie nach Sichem zogen. Joseph hätte gerne seinem Großvater Isaak den kleinen Benjamin voll Stolz gezeigt und gesagt: „Er ist mein Bruder."

Joseph und Benjamin waren immer zusammen. Weil sie die jüngsten Kinder in der Familie waren, gingen sie nicht ins Feld wie ihre Brüder, sondern blieben in der Nähe des Zeltes, das ihr Heim war, und spielten unter dem liebevollen Blick ihres Vaters.

Stellt euch vor, wie einsam Benjamin gewesen sein mußte, als Joseph nicht von Dothan zurückkehrte. Er wird jede Nacht geweint haben, weil Joseph nicht da war, ihm mit seinem Gebet zu helfen, und an den er sich hätte schmiegen können. Vielleicht war es das erste Mal seit seiner Geburt, daß Benjamin geschlafen hatte, ohne Joseph in der Nähe zu haben.

Dann stellt euch vor, wie sich Benjamin mehrere Jahre später freute, als er erfuhr, daß der große Herrscher Ägyptens sein geliebter Joseph war. Benjamin hatte ein merkwürdiges Gefühl gehabt, als dieser Herrscher darauf bestand, daß er seine Brüder nach Ägypten begleiten solle, als sie zurückkehrten, um Nahrung zu kaufen. Als Benjamin beschuldigt wurde, den wertvollen Becher genommen zu haben, war er sicher, daß dies ein Anschlag gegen ihn war, um ihn in Ägypten zurückzuhalten.

Vielleicht sprachen Benjamin und Joseph später zusammen und lachten darüber, daß Joseph den silbernen Becher in Benjamins Getreidesack hatte verbergen lassen, und über seine Drohung, Benjamin zum Sklaven zu machen. Benjamin hat dann gewiß gesagt, was für Angst er hatte, und hinzugefügt: „Ich hätte wissen sollen, daß du es warst, aber ich hatte nicht im Traum daran gedacht, daß du noch lebst." Dann hatte er hinzugefügt: „Selbst deine Güte flößte mir Angst ein. Als du uns Essen gabst, schenktest du mir besondere Aufmerksamkeit, und ich fürchtete, du würdest mich nicht wieder nach Hause lassen."
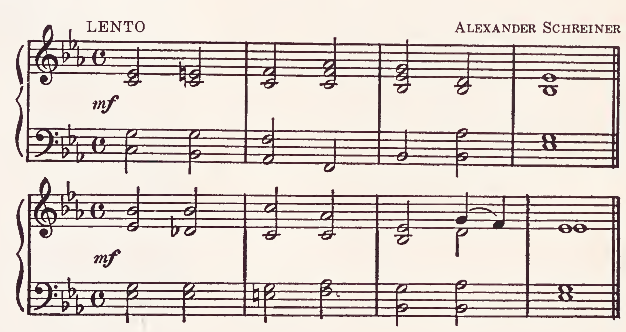
Joseph hatte dann wohl geantwortet: „Du empfandest mein wahres Gefühl. Ich habe nie aufgehört, mich nach dir zu sehnen, Benjamin."

Aus dem Segen, den Vater Jakob Benjamin gab, erfahren wir, daß Benjamins Nachkommen gierig und in ihrem Verlangen nach Reichtum rücksichtslos waren. Dennoch war der Apostel Paulus, eine der würdigsten und am meisten geliebten aller biblischen Persönlichkeiten, ein Nachkomme Benjamins. König Saul im Alten Testament war ebenfalls ein Benjaminite.

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel

FEBRUAR:

„Jedermann halte seinen Bruder wert, wie sich selbst und übe Tugend und Heiligkeit vor mir." (L. u. B. 38:24.)



Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, 1/2 Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. Für Österreich: ö. S. 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

DER STANDARD 1963

Anweisungen für die Vorführung des Standards im Eröffnungsprogramm der Primarvereinigung

ALLGEMEINE ANWEISUNGEN FÜR DEN STANDARD IM MAI

Die Standards für die dritte und vierte Maiwoche haben das Ziel, zur Ordnung in Vorräumen anzuhalten. Um dies zu erreichen, sollten einfache Andachtsregeln befolgt werden. Viele Primarvereinigungen haben zu diesem Zweck schon Regeln aufgestellt. Wenn Sie das noch nicht getan haben, wird vorgeschlagen, daß Sie dieses Problem mit Ihren Lehrerinnen besprechen und auf der nächsten Planungsversammlung solche Regeln aufstellen. Geben Sie diese Regeln in der vierten Maiwoche den Kindern bekannt.
Die Regeln sollten einfach sein, wie z. B. geht leise, sprecht leise, folgt der Lehrerin andächtig zur und von der Klasse. Achten Sie bitte darauf, daß diese Regeln in Zukunft jede Woche befolgt werden, damit die Kinder vom Augenblick, wo sie das Gemeindeheim betreten bis zu dem Augenblick, wo sie es verlassen, andächtig sind.
Lesen Sie jetzt bitte die Standards für die dritte und vierte Maiwoche, damit Sie jetzt schon Ihre Vorbereitungen treffen und Anweisungen geben können.

Mai — Erste Woche

Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Ziel: Jedes Kind zu lehren, daß es zur Andacht beiträgt, wenn es immer laut und deutlich spricht.

Teilnehmer: Organistin, Mitglied der Leitung und ein Kind.

Benötigtes Material: 1. Karte: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. 2. Bilder: a) einer Klasse, die nicht andächtig ist; b) einer andächtigen Klasse.

Anweisungen: Sagen Sie dem Kind vorher Bescheid und besprechen Sie die Bilder und die Vorführung mit ihm, damit es die richtigen Antworten gibt. Nehmen Sie ein Kind, das deutlich spricht, damit alle es hören können. Achtung: Lesen Sie bitte die „Allgemeinen Anweisungen für den Standard im Mai", bevor Sie diesen Standard vorführen. Sie enthalten Material, das Sie für die dritte und vierte Maiwoche brauchen.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik: „Mein Vater möcht' mich glücklich wissen".

Leiterin: Bitten Sie (Name des Kindes), sich neben Sie zu stellen. Sagen Sie den Kindern, daß er (oder sie) Ihnen heute helfen wird. (Zeigen Sie das Bild einer Klasse, die nicht andächtig ist.) Sagen Sie, daß das Bild Kinder zeigt, die in der Primarvereinigung beim Vorprogramm sind. Bitten Sie (Name des Kindes), zu erzählen, was die Kinder machen.

Kind: Sagt, daß sich einige Kinder unterhalten. Die Kinder hören nicht auf das, was beim Vorprogramm gesagt wird.

Leiterin: Sagt, daß die Kinder nicht andächtig sind. Vielleicht kommt es daher, weil sie das Kind, das gerade spricht, nicht verstehen können.
Diejenigen, die in der Primarvereinigung etwas zu sagen haben, sollten es so laut sagen, daß alle es verstehen können. (Halten Sie das Bild einer andächtigen Primarvereinigung hoch.) Fordern Sie das Kind auf, sich das Bild anzusehen. Fragen Sie, ob es glaubt, daß die Kinder auf diesem Bild hören, was gesagt wird.

Kind: Sagt „ja", die Kinder scheinen es zu hören. Sie sehen glücklich aus.

Leiterin: Machen Sie darauf aufmerksam, wie deutlich (Name des Kindes) spricht. Sagen Sie, daß es den Kindern leichter fällt, andächtig zu sein, wenn alle deutlich sprechen. Dann haben sie eine andächtige Primarvereinigung. Dann sind sie alle glücklich. Sie sind dann andächtig wie die Kinder auf dem Bild. (Zeigen Sie auf das Bild.) Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

Kinder: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Standardlied: „Mein Vater möcht' mich glücklich wissen."

Mai — Zweite Woche

Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Ziel: Jedes Kind zu lehren, daß es glücklich ist, wenn es das Haus unseres Himmlischen Vaters andächtig betritt.

Teilnehmer: Organistin, Mitglied der Leitung, ein Junge und ein Mädchen.

Benötigtes Material: 1. Karte: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. 2. Wortstreifen: LEISE HEREINKOMMEN (doppelt). 3. Bilder: a) Wie man das Haus des Himmlischen Vaters nicht betreten soll. b) Wie man das Haus des Himmlischen Vaters betreten soll.

Anweisungen: Befestigen Sie vor der PV-Stunde einen Wortstreifen LEISE HEREINKOMMEN an der Eingangstür. Der andere Wortstreifen wird für die Vorführung gebraucht. Bestimmen Sie die Kinder, die teilnehmen sollen, im voraus, und besprechen Sie mit ihnen die Bilder und die Vorführung, damit sie alles richtig machen.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik: „Mein Vater möcht' mich glücklich wissen".

Leiterin: Halten Sie den Wortstreifen LEISE HEREINKOMMEN hoch. Fragen Sie, wieviele Kinder die Worte draußen an der Tür bemerkt haben. Sagen Sie, daß auch diejenigen, die die Worte nicht lesen können, schon groß genug sind, um danach zu handeln. (Zeigen Sie das Bild „Wie man das Gemeindeheim nicht betreten soll".) Fordern Sie (Name des Jungen) auf, sich neben Sie zu stellen und zu sagen, was die Kinder auf dem Bild machen.

Junge: Zeigt, was die Kinder falsch machen.

Leiterin: Sagen Sie, daß diese Kinder nicht an den Himmlischen Vater denken. Fragen Sie den Jungen, ob sie sich ihm nahe fühlen können.

Junge: Sagt „nein". Sie machen es für die anderen Kinder auch schwieriger, sich dem Himmlischen Vater nahe zu fühlen.

Leiterin: Danken Sie dem Jungen. (Zeigen Sie das Bild „Wie man das Gemeindeheim betreten soll".) Fragen Sie (Name des Mädchens), was diese Kinder machen.

Mädchen: Sagt, daß die Kinder leise hereinkommen, höflich sind und leise sprechen. Sagt, daß sie glücklich aussehen.

Leiterin: Sagen Sie, daß der Himmlische Vater diesen Kindern nahe sein kann, weil sie andächtig sind. Danken Sie dem Mädchen. Sagen Sie den Kindern, daß der Himmlische Vater sie segnen kann und sie glücklich sein werden, wenn sie sein Haus andächtig betreten. Fordern Sie die Kinder auf, die Hand zu heben, die glauben, daß sie groß genug sind, um das zu tun, was diese Worte sagen: LEISE HEREINKOMMEN. (Zeigen Sie auf den Wortstreifen.) Sagen Sie, daß Sie möchten, daß die Kinder jede Woche leise ins Gemeindehaus kommen. Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

Kinder: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Standardlied: „Mein Vater möcht' mich glücklich wissen".

Mai — Dritte Woche

Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Ziel: Jedes Kind zu lehren, auf dem Flur im Hause unseres Himmlischen Vaters andächtig zu sein.

Teilnehmer: Organistin, Mitglied der Leitung und drei Kinder.

Benötigtes Material: Karte: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin.

Anweisungen: Dieser Standard sollte unmittelbar vor der Klassentrennung vorgeführt werden. Suchen Sie die Kinder vorher aus. Üben Sie mit ihnen, damit sie die richtigen Antworten und Beispiele geben.
Achtung: Nächste Woche werden zwei Lehrerinnen erzählen, ob ihre Klassen auf dem Flur andächtig waren. Die Kinder sollen das aber nicht wissen. Bestimmen Sie diese Lehrerinnen rechtzeitig, damit sie heute darauf achten können.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik: „Mein Vater möcht' mich glücklich wissen".

Leiterin: Erinnern Sie die Kinder daran, daß Sie sie letzte Woche gebeten haben, leise ins Gemeindeheim zu kommen. Lassen Sie diejenigen sich melden, die heute daran gedacht haben. Sagen Sie, daß Sie glücklich darüber sind, daß so viele leise hereinkamen. Sie sollen aber auch daran denken, auf dem Flur im Hause unseres Himmlischen Vaters andächtig zu sein. Fragen Sie das erste Kind, was es auf dem Flur mit seinen Armen machen sollte.

1. Kind: Zeigt und sagt, daß es seine Arme übereinanderschlagen oder an der Seite herabhängen lassen sollte. Die Arme sollten andere Kinder nicht stoßen oder ziehen.

Leiterin: Fragt das zweite Kind, was es auf dem Flur mit seinen Füßen machen sollte.

2. Kind: Zeigt und sagt, daß es leise gehen sollte. Es sollte nicht rennen oder andere Kinder treten.

Leiterin: Fragt das dritte Kind, was es auf dem Flur mit seinen Lippen tun sollte.

3. Kind: Sagt, daß es seine Lippen schließen oder leise sprechen sollte.

Leiterin: Dankt den Kindern dafür, daß sie alle daran erinnert haben, wie sie sich auf dem Flur verhalten sollten. Die Kinder sollen die Arme stillhalten, leise gehen und leise sprechen, wenn sie im Hause unseres Himmlischen Vaters auf dem Flur sind. Das wird ihnen helfen, andächtig zu sein, und alle glücklich machen. Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

Kinder: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Standardlied: „Mein Vater möcht' mich glücklich wissen".

Mai — Vierte Woche

Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Ziel: Jedem Kind zu helfen, im Hause unseres Himmlischen Vaters auf dem Flur andächtig zu sein.

Teilnehmer: Organistin, Mitglied der Leitung und zwei Lehrerinnen.

Benötigtes Material: Karte: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin.

Anweisungen: Siehe „Allgemeine Anweisungen für den Standard im Mai".
Dieser Standard sollte unmittelbar vor der Klassentrennung vorgeführt werden. Die beiden Lehrerinnen, die Sie vorige Woche gebeten haben, zu erzählen, ob ihre Klassen auf dem Flur andächtig waren, sollen vom Podium aus sprechen. Sie müssen, genau wie Sie selbst, kurz und bündig sprechen. Sie sollten sagen, ob die Kinder andächtig gingen, wie sie sprachen usw.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik: „Mein Vater möcht' mich glücklich wissen".

Leiterin: Falls die Kinder leise ins Gemeindeheim gekommen sind, sagen Sie ihnen, daß Sie darüber glücklich sind. Erinnern Sie sie daran, daß Sie letzte Woche darüber sprachen, daß man an einem bestimmten Ort im Gemeindeheim auch andächtig sein müßte. Fragen Sie, welcher Ort das war. Lassen Sie ein Kind anworten. (Flur.) Zwei Lehrerinnen werden nun erzählen, wie sich einige Kinder auf dem Flur benommen haben. Nennen Sie die Lehrerinnen.

Zwei Lehrerinnen: Jede Lehrerin berichtet kurz, ob ihre Klasse auf dem Flur andächtig war. Das sollte in ein oder zwei Sätzen geschehen. Die Namen der Kinder sollten nicht erwähnt werden.

Leiterin: Loben Sie die Kinder, wenn sie andächtig waren. Fordern Sie sie auf, es noch besser zu machen. Sagen Sie, daß die Kinder manchmal rennen und laut sind, wenn sie aus ihren Klassenzimmern kommen. Dann ist die Primarvereinigung vorbei, aber sie sind immer noch im Hause ihres Himmlischen Vaters. Sie sollten auf dem Flur immer andächtig sein. Sie sollten andächtig sein, wenn sie in das Gemeindeheim hereinkommen. Sie sollten leise zu ihren Klassen gehen. Sie sollten auch leise nach Hause gehen. Erinnern Sie die Kinder (bzw. sagen Sie ihnen) kurz an die Regeln für Andacht auf dem Flur, die Sie aufgestellt haben. Sie möchten, daß alle Kinder diese Regeln jede Woche befolgen. Wenn sie jede Woche auf dem Flur andächtig sind, werden sie glücklich sein. Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

Kinder: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will in seinem Hause andächtig sein.

Standardlied: „Mein Vater möcht' mich glücklich wissen".

Juni — Erste Woche

Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will sein Haus achten.

Ziel: In jedem Kind den Wunsch zu wecken, das Haus unseres Himmlischen Vaters zu ehren.

Teilnehmer: Organistin und Mitglied der Leitung.

Benötigtes Material: 1. Karte: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. 2. Bild: Jesus reinigt den Tempel. (Lehrmappe der Radarpiloten.)

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardlied.

Leiterin: Beginnen Sie die Vorführung damit, daß Sie den Kindern sagen, daß unser Himmlischer Vater sie liebt. Sie sind seine Kinder. Er möchte, daß sie glücklich sind. Er möchte, daß sie in sein Haus zur Primarvereinigung kommen. Hier können sie lernen, was sie tun sollten, um glücklich zu sein.

In der Stadt, in der Jesus lebte, wurde das Haus unseres Himmlischen Vaters Tempel genannt. Jesus ging oft in den Tempel, um zu seinem Himmlischen Vater zu beten und seinen Geist bei sich zu fühlen. Eines Tages ging Jesus wieder in den Tempel, aber er konnte nicht beten. Die anderen Leute im Tempel ehrten das Haus unseres Himmlischen Vaters nicht. Sie hatten Tiere und Vögel in den Tempel mitgebracht und verkauften sie dort. Unser Himmlischer Vater freute sich darüber nicht. Er sandte seinen Geist nicht in den Tempel. (Zeigen Sie das Bild: Jesus reinigt den Tempel.) Jesus war traurig, weil die Leute Tiere und Vögel in das Haus seines Himmlischen Vaters mitgebracht hatten. Er war traurig, weil die Leute nicht andächtig waren. Sie ehrten den Tempel nicht. Er trieb die Leute (zeigen Sie auf das Bild) aus dem Tempel. Jesus liebte unseren Himmlischen Vater. Er wollte gern, daß die Leute andächtig waren und das Haus unseres Himmlischen Vaters ehrten.

Sagen Sie den Kindern, daß das Gemeindehaus auch dem Himmlischen Vater gehört. Es ist sein Haus. Er möchte, daß sie sein Haus ehren. Sagen Sie, daß Sie wissen, daß die Kinder niemals Tiere und Vögel mit ins Gemeindehaus bringen würden, so wie diese Leute (zeigen Sie auf das Bild) das machten. Aber wenn sie mit ihren Füßen Schmutz ins Gemeindeheim tragen, auf die Stühle steigen oder Papier auf den Fußboden werfen, zeigen sie nicht, daß sie unseren Himmlischen Vater lieben und sein Haus ehren.

Sagen Sie, daß sie gelernt haben, daß unser Himmlischer Vater sich nicht freut, wenn sie sein Haus nicht ehren. Fordern Sie die Kinder auf, ihre Füße abzuputzen, bevor sie ins Gemeindeheim kommen, nicht auf die Stühle zu steigen und kein Papier auf den Fußboden zu werfen. Dann freut sich unser Himmlischer Vater. Er weiß dann, daß sie sein Haus achten. Dann sendet er seinen Geist zu ihnen, damit er während der PV-Zeit bei ihnen ist. Sie werden dann glücklich sein. Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

Kinder: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will sein Haus ehren.

Standardlied:

Juni — Zweite Woche

Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will sein Haus ehren.

Ziel: In jedem Kind den Wunsch zu wecken, die Einrichtung im Hause unseres Himmlischen Vaters zu achten.

Teilnehmer: Organistin und Mitglied der Leitung.

Benötigtes Material: Karte: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin.

Anweisungen: Besprechen Sie diesen Standard mit der Organistin, damit sie weiß, was sie zu tun hat. Passen Sie den Standard dem Platz an, an dem Sie Ihre Primarvereinigung abhalten.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik.

Leiterin: Wiederholen Sie den Standard der letzten Woche, indem Sie den Kindern erklären, daß unser Himmlischer Vater sich freut, wenn sie sein Haus achten. Er möchte ihnen gern seinen Geist senden. Wenn sein Geist in der PV bei ihnen ist, spüren sie ein glückliches, andächtiges Gefühl. Sagen Sie den Kindern, daß es in ihrem Gemeindeheim ein Harmonium oder eine Orgel gibt. Das Harmonium und/oder die Orgel gehören zur Einrichtung im Hause unseres Himmlischen Vaters. Wenn Schw. (Organistin) andächtige, leise Musik spielt, hilft das den Kindern, ein andächtiges Gefühl zu haben. Fordern Sie die Kinder auf, stillzusitzen und zuzuhören, wie Schw. (Organistin) auf der Orgel für sie spielt. Sie sollen dabei an den Himmlischen Vater denken.

Organistin: Spielt ein andächtiges Lied.

Leiterin: Danken Sie der Organistin dafür, daß sie den Kindern gezeigt hat, daß die Orgel und/oder das Harmonium ihnen helfen können, ein andächtiges Gefühl zu haben.

Leiterin: Erklären Sie, daß die Orgel (oder Harmonium oder Klavier) bald zerkratzt, häßlich und verstimmt sein würde, wenn sie nicht gut gepflegt und mit Achtung behandelt wird. Dann könnten die Kinder sich nicht über die schöne Musik freuen. Die Orgel / das Harmonium könnte den Kindern unseres Himmlischen

Vaters nicht helfen, in seinem Hause andächtig zu sein. Sagen Sie den Kindern, daß sie ihre Achtung vor dem Hause unseres Himmlischen Vaters zeigen können. Sie können helfen, auf das Harmonium und die Orgel aufzupassen. Sie sollen die Instrumente nicht ohne Erlaubnis berühren. Dann werden sie dem Himmlischen Vater Freude bereiten, und er wird wissen, daß sie ihn lieben. Er wird wissen, daß sie sein Haus achten. Er wird ihnen seinen Geist in die Primarvereinigung senden. Dann werden sie glücklich sein. Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

Kinder: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will sein Haus achten.

Standardlied:

Juni — Dritte Woche

Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will sein Haus achten.

Ziel: In jedem Kind den Wunsch zu wecken, dabei zu helfen, das Haus unseres Himmlischen Vaters sauber und schön zu erhalten.

Teilnehmer: Organistin und Mitglied der Leitung.

Benötigtes Material: 1. Karte: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. 2. Bild eines Gemeindeheimes.

Anweisungen: Passen Sie den Standard dem Platz an, an dem Sie Ihre PV abhalten.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik.

Leiterin: (Zeigen Sie das Bild eines Gemeindeheimes.) Fragen Sie die Kinder, was das ist. Sagen Sie, daß es das Haus unseres Himmlischen Vaters ist. Fragen Sie sie, wozu das Gemeindeheim gebraucht wird. Erzählen Sie, daß wir darin die PV, die Sonntagschule und andere Versammlungen abhalten. Das Haus auf diesem Bild sieht vielleicht anders aus als ihr eigenes Gemeindehaus, aber sagen Sie, daß Sie glücklich sind, daß die Gemeinde solch einen schönen Platz hat, um die PV und die anderen Versammlungen abzuhalten. Sagen Sie auch, wie dankbar Sie sind, daß das Haus sauber und aufgeräumt ist, wenn Sie die PV abhalten. (Befestigen Sie das Bild auf der Karte.)

Am Abend, bevor Jesus starb, wollte er mit seinen Jüngern noch eine Versammlung abhalten. Die Jünger halfen ihm immer. Er wollte sie noch über den Himmlischen Vater lehren, bevor er sie verließ. Er sandte seine Freunde, Petrus und Johannes, voraus, um Vorbereitungen für die Versammlung zu treffen. Sie gingen in ein Haus und bereiteten einen Raum vor. Als Jesus und die anderen ankamen, war alles in Ordnung und aufgeräumt. Jesus freute sich, weil der Raum so vorbereitet war, wie er es gewünscht hatte. Nun konnten sie in einem sauberen und schönen Raum zusammensein. Sagen Sie, daß Sie heute, als Sie ins Gemeindeheim kamen, auch froh darüber waren, daß es sauber war. Die Fußböden waren sauber. Die Stühle waren abgestaubt. Auf den Stühlen und auf den Fußböden lag kein Papier. Jemand hatte das Haus des Himmlischen Vaters vorbereitet, damit die Primarvereinigung darin abgehalten werden konnte. Fragen Sie die Kinder, ob sie wissen, wer das Haus vorbereitete. Lassen Sie sie antworten.

Sagen Sie, daß unser Himmlischer Vater möchte, daß wir sein Haus achten. Er möchte, daß sein Haus sauber und schön ist. Die Kinder können zeigen, daß sie das Haus unseres Himmlischen Vaters achten, indem sie helfen, das Haus für die Versammlungen sauber und schön zu erhalten. Fragen Sie, wer weiß, wie sie helfen können. Vielleicht erhalten Sie als Antwort: Papier und Abfälle nicht auf den Boden werfen oder auf den Stühlen liegenlassen, die Stühle richtig aufstellen, die Füße abputzen, bevor sie hereinkommen usw.

Erklären Sie den Kindern, daß unser Himmlischer Vater weiß, daß sie sein Haus achten, wenn sie helfen, das Gemeindeheim sauberzuhalten. Er freut sich, wenn sein Haus immer für die Versammlungen bereit ist. Die Kinder sind dann glücklich, weil sie das tun, was er möchte. Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn wiederholen.

Kinder: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will sein Haus achten.

Standardlied:

Juni — Vierte Woche

Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will sein Haus achten.

Ziel: In jedem Kind den Wunsch zu wecken, die Anlagen rund um das Haus unseres Himmlischen Vaters zu achten.

Teilnehmer: Organistin, Mitglied der Leitung und zwei Kinder.

Benötigtes Material: 1. Karte: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. 2. Bilder a) von einem schönen Gemeindeheim; b) von einem vernachlässigten Gemeindeheim.

Anweisungen: Sprechen Sie eine Woche vorher mit den beiden Kindern, die teilnehmen sollen. Zeigen Sie ihnen die beiden Bilder und erklären Sie ihnen, was sie tun sollen. Üben Sie mit ihnen, damit alles klappt. Ändern Sie diesen Standard ab, damit er ihrem Gemeindehaus entspricht.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardlied.

Leiterin: Beginnen Sie, indem Sie den Kindern erzählen, daß Ihnen heute, als Sie zur PV kamen, die vielen schönen Blumen und Büsche in den Vorgärten auffielen und daß Sie dachten: Die Leute, die hier wohnen, lieben ihre Heime! Sie achten ihre Heime. Sie sorgen gut für ihre Heime.

Sagen Sie den Kindern, daß Sie für das Gemeindeheim dankbar sind, in dem Sie die Primarvereinigung abhalten können. Sie sind auch glücklich darüber, daß die Kinder lernen, wie sie ihre Achtung für das Haus ihres Himmlischen Vaters zeigen können.

Sagen Sie, daß Sie den Kindern jetzt zwei Bilder zeigen wollen. Von diesen Bildern können sie lernen, wie sie dem Hause ihres Himmlischen Vaters noch ihre Achtung zeigen können. (Halten Sie zuerst das Bild von dem vernachlässigten Gemeindeheim hoch.) Fragen Sie die Kinder, ob die Leute, die in dieses Gemeindehaus gehen, wohl unseren Himmlischen Vater lieben und sein Haus achten. Fragen Sie, ob diese Leute wohl glücklich sind. Lassen Sie die Kinder antworten. Sagen Sie, daß (Name des Kindes) ihnen jetzt sagen wird,

warum er/sie meint, daß diese Leute das Haus ihres Himmlischen Vaters nicht achten.

1. Kind: (Zeigt beim Sprechen auf die einzelnen Teile des Bildes.) Sagt in eigenen Worten, daß es so aussieht, als ob diese Leute das Haus des Himmlischen Vaters nicht lieben.

Leiterin: Danken Sie dem Kind. (Halten Sie das zweite Bild hoch.) Fragen Sie das zweite Kind, ob die Leute, die hierhergehen, wohl den Himmlischen Vater lieben.

2. Kind: Sagt, daß alles sauber und gepflegt aussieht. Es glaubt, daß die Leute das Haus des Himmlischen Vaters lieben. Sie sind glücklich.

Leiterin: Sagen Sie, daß Sie glücklich sind, weil die Kinder an den Bildern sehen können, welche Leute ihren Himmlischen Vater lieben und sein Haus achten. Sagen Sie den Kindern, daß der Himmlische Vater daran, wie das Gemeindeheim und die Anlagen aussehen, erkennen kann, ob sie ihn lieben und sein Haus achten. Fordern Sie sie auf mitzuhelfen, die Anlagen sauberzuhalten. Das erfreut den Himmlischen Vater. Er weiß dann, daß sie ihn lieben. Er weiß auch, daß sie sein Haus achten. Sie werden glücklich sein, wenn sie mithelfen, die Anlagen sauberzuhalten. Sagen Sie den Standard und lassen Sie ihn von den Kindern wiederholen.

Kinder: Mein Himmlischer Vater möchte, daß ich glücklich bin. Ich will sein Haus achten.

Standardlied:

Masood und seine tapferen Schuhe

Von Helen Hinckley

Masoods Augen füllten sich mit Tränen bei dem Gedanken, daß er weit nach Teheran fortgehen sollte und das sogar ohne seine Mutter. Noch nie in seinem Leben war er außerhalb des Dorfes gewesen, nicht einmal auf einem Esel. Und nun sollte er mit vielen anderen Jungen in einem großen Bus wegfahren; das flößte ihm furchtbare Angst ein.

Lady Najafi, die gütige Dame, die den kranken Leuten im Dorf half, gab ihm ein Taschentuch, womit er seine Tränen abwischen konnte. „Masood", sagte sie, „du hast, was man ‚verbrühten Kopf' nennt. Viele Jungen im Iran haben dieselbe Krankheit. In Teheran können wir euch helfen. Man nennt das Röntgenbehandlung. Du wirst überhaupt nichts fühlen, aber sie wird dafür sorgen, daß die Blasen auf deinem Kopf verschwinden."

„Ich möchte nicht nach Teheran gehen!" weinte Masood. „Ich möchte kein Röntgen."

Seine Mutter sagte: „Sie sind gütig, Lady Najafi, aber Masood möchte kein Röntgen. Er braucht es nicht. Wir werden seine Haare eines nach dem anderen ausreißen. Dann können Sie uns Medizin geben."

„Röntgen ist besser", sagte Lady Najafi.

„Aber meine Mutter und Großmutter . . ."

„Nun gibt es neue Methoden im Iran. Bessere Methoden. Der Bus wird Montag früh um fünf Uhr fahren. Wir müssen um acht Uhr in der Klinik in Teheran sein."

Nachdem Lady Najafi fortgegangen war, saß Masood draußen mit seinem Rücken gegen die warme Lehmwand des Hauses gelehnt. Bald würden seine jüngeren Brüder und Schwestern vom Mittagsschlaf aufwachen. Er wollte nicht, daß sie ihn weinen sähen. Die Tränen fielen auf seine Hände und breiteten sich auf seiner weichen gebräunten Haut in Form von Blättern und Blumen und Wolken aus.

Mutter kam aus dem Haus heraus. „Weine nicht, Masood. Lady Najafi weiß am besten Bescheid. Wenn wir deinen ‚verbrühten Kopf' nicht heilen, wirst du so kahl wie Onkel Ali."

„Laßt mich dann eben ohne Haare sein. Onkel Ali ist freundlich und gut."

„Weine nicht. Wenn du dich wie ein großer Junge benimmst und deine Tränen abtrocknest, darfst du Papas Schuhe für die Reise leihen."

„Wirklich? Sprichst du die Wahrheit, Mutter? Kann ich Papas Schuhe tragen?"

„Du mußt vorsichtig mit ihnen sein. Die Regierung gab Papa diese feinen Schuhe, bevor du geboren wurdest. Papa war in der Armee."

„Sie waren tapfere Schuhe. Sie waren in der Armee. Darf ich sie jetzt anziehen?"

Masood hüpfte auf dem hartgetrockneten Lehm auf dem Vorplatz des Hauses auf und ab. Nie in seinem Leben hatte er gekaufte Schuhe getragen.

Mutter nahm die Schuhe vom Regal. „Sieh, wie sie glänzen", sagte sie. „Zuerst mußt du deine Füße waschen, bevor du sie in diese feinen Schuhe stecken darfst."

Sie brachte ihm einen Krug Wasser aus dem Hause, und er goß es über seine Füße; dann hielt er sie hoch, um sie in der Sonne zu trocknen. Er brauchte lange Zeit, um die Schuhe zuzuschnüren, aber schließlich saß er da, die glänzenden Schuhe an seinen eigenen Füßen.

„Wird Papa böse sein?" fragte Masood.

„Das kann ich nicht sagen. Zieh die Schuhe jetzt aus. Du sollst sie nach Teheran tragen."

Am Montagmorgen, als es noch Nacht war, standen Masood und seine Mutter vorsichtig auf, um Papa und die Brüder und Schwestern nicht aufzuwecken, die neben ihnen auf dem Fußboden schliefen. Mutter zündete eine Laterne an, damit Masood sich anziehen und seine Morgengebete sprechen konnte.

„Wo sind meine Schuhe?" fragte er im Flüstertone.

„Deine Schuhe, in der Tat! Papas Schuhe. Du sollst sie nur an diesem Tage tragen, und dann nur nach Teheran. Papa sagte das in ganz bestimmtem Ton."

Masood und Mutter gingen durch die frühe Morgendunkelheit zum Dorf-Teehaus, wo der Bus stoppen würde. Mutter trug die Schuhe, die an ihren Schnürbändern zusammengebunden waren, damit nichts mit ihnen geschähe.

Andere Jungen warteten schon auf den Bus. Masood überlegte, ob sie auch Angst hatten. Es ist furchtbar, in einen Bus zu steigen und weit fortzufahren.

„Ich habe Schuhe", sagte Masood in angeberischem Ton. „Sie sind unter meiner Mutter Arm."

„Wir haben auch Schuhe", sagten die anderen Jungen. Hassan sagte: „Meine Tante arbeitet in Teheran im Haus einer reichen Dame. Sie war freundlich, und gab meiner Tante viele Schuhe. Die Schuhe sind für meine Tante zu klein, aber sie sind sehr schön."

Die Jungen versammelten sich um Hassan, um die Schuhe seiner Tante zu bewundern, die sie ihm geliehen hatte, damit er sie nach Teheran tragen konnte. Sie waren schön, wie er gesagt hatte: aus weichem rosa Leder gemacht, und auf einem von ihnen war eine Schnalle, die wie Regentropfen in der Sonne funkelte.

„Was ist dies?" fragte Masood und berührte einen Teil des Schuhes vorsichtig mit einem Finger.

„Das ist ein Hacken, hat meine Tante mir erzählt. Wenn ich diese Schuhe trage, gehe ich auf Stelzen. Ist das nicht fein?"

Die Jungen waren so damit beschäftigt, gegenseitig ihre geliehenen Schuhe zu betrachten, daß sie zunächst nicht den Bus hörten. Als sie ihn sahen, vergaßen sie fast die Schuhe.

Masood klammerte sich an seine Mutter. „Ich möchte dich nicht verlassen", sagte er. Und die Tränen begannen von seinen Augen herunterzutropfen.

Mutter gab ihm die Schuhe. „Diese Schuhe sind tapferer als du", sagte sie.

Der Bus hielt beim Teehaus. Die anderen Jungen stiegen in den Bus, aber Masood klammerte sich noch an seine Mutter.

Lady Najafi nahm Masoods Hand. „Du hast schöne Schuhe", sagte sie. „Du wirst in Teheran fein aussehen." Mutter sagte: „Nun sei vorsichtig, Masood. Nimm dich mit Papas tapferen Schuhen in acht."

Masood kletterte in den Bus. Es gab nicht für jeden Sitze. Er saß auf dem Fußboden, die Schuhe in seinen Armen eng an sich gedrückt. Auf dem Fußboden sitzend zu fahren, ist besser als auf einem Sitz, dachte er. Auf diese Weise brauchte er nicht ausgucken und unbekannte Dörfer und Gehöfte sehen. Nun schaute er auf die bekannten braunen Füße der anderen Jungen.

Der Bus schaukelte hin und her, und bald schlief Masood beinahe ein. Er merkte, wie die Schuhe seinen Armen entglitten, und schrak plötzlich hoch. „Alle aussteigen", rief der Fahrer.

„Wir sind in Teheran", sagten die Jungen. „Jetzt müssen wir unsere Schuhe anziehen."

Alle begannen zur gleichen Zeit ihre Schuhe anzuziehen. Masood war der allerletzte, der fertig war, weil er nur einmal die Schuhe zuvor zugeschnürt hatte, und er hatte noch nicht gelernt, wie man eine Schleife macht. Schließlich schnürte ihm Lady Najafi die Schuhe zu. „Deine Schuhe sind doppelt so groß wie deine Füße", sagte sie, „aber ich denke, sie werden jetzt an deinen Füßen bleiben."

Als die Jungen jetzt aus dem Bus stiegen, sahen sie grüne, grüne Bäume hinter einer hohen Mauer. Auch innerhalb der Ziegelmauer war es schön.

„Wir brauchen hier unsere Schuhe nicht", riefen die Jungen. „Hier ist es sauber und glatt unter unseren Füßen. Wir brauchen keine Schuhe."

Die Jungen setzten sich im Hof der Klinik hin und zogen ihre Schuhe wieder aus. Alle außer Masood. Er war sich nicht sicher, ob er jemals wieder die Schleife zugebunden bekommen würde, wenn er die Schnürsenkel lösen würde. Außerdem machte es ihn tapfer, die Schuhe zu tragen, welche sein Vater in der Armee gehabt hatte, fast so tapfer, als ob seine Mutter mit ihm gekommen wäre.

„Zuerst", sagte Lady Najafi, „muß jeder Junge sein Haar geschnitten bekommen. Kommt hierher. Ein freundlicher Frisör wird eure Köpfe rasieren."

„Wir wollen unsere Köpfe nicht geschoren bekommen", sagten die Jungen.

Masood schaute auf seine tapferen Schuhe hinab. Jeder, der alt genug ist, Schuhe der Armee zu tragen, sollte tapfer genug sein, seinen Kopf geschoren zu bekommen, dachte er und sagte: „Ich will der erste sein."

Nachdem die Köpfe rasiert waren, gingen die Jungen in ein anderes Zimmer. „Ihr Jungen müßt nun einer nach dem anderen da drüben auf dem besonderen Stuhl sitzen. Ihr müßt ganz still sitzen. Die Röntgenstrahlen werden wie eine Laterne sein, die auf euren Kopf scheint, aber ihr werdet keine Wärme fühlen und kein Licht sehen."

„Wir wollen aber keine Laterne auf unseren Kopf scheinen lassen."

Masood schaute auf seine tapferen Schuhe hinab. „Ich will der erste sein", sagte er.

Nachdem alle Jungen in dem Stuhl gesessen hatten, gab ihnen Lady Najafi auf dem Hof zu essen. Es war wie eine Gesellschaft — wie Neujahr.

Am späten Nachmittag kam der Bus wieder.

„Vergeßt eure Schuhe nicht, Jungen", sagte Lady Najafi.

Masood konnte seine Schuhe nicht vergessen. Sie waren an seinen Füßen. Die anderen Jungen eilten hin, um ihre Schuhe zu suchen. Einige hatten ihre Schuhe unter den Büschen liegengelassen. Andere hatten sie sorgfältig in Paaren an der Mauer aufgestellt. Bald hatte jeder Junge seine Schuhe.

Weil Masood nicht seine Schuhe suchen brauchte, war er der erste in dem Bus. Weil er der erste im Bus war und weil seine Schuhe ihn tapfer machten, setzte er sich an ein Fenster.

Auf der Rückfahrt zum Dorf schaute er durch die Scheibe auf die Dörfer und Felder. Er beobachtete den Himmel und sah die weißen Wolken darüber hinwegsegeln, dieselben Wolken, die über sein eigenes Dorf hinwegsegelten. Als der Bus beim Teehaus anhielt, zog Masood seine Schuhe aus, band die Schnürsenkel zusammen und nahm sie unter seinen Arm. Alle Dorfbewohner standen draußen, um sie wieder bei ihrer Rückkehr zu begrüßen. Viele Mütter waren niemals in Teheran gewesen und wollten Näheres über die Stadt hören.

„Wo sind deines Vaters Schuhe?", fragte die Mutter Masood sofort, als sie sich in der Menge gegenseitig gefunden hatten. „Hast du viele andere Schuhe in Teheran gesehen?"

„Man braucht in Teheran keine Schuhe", sagte Masood. „Dort gibt es überall glattes Pflaster. Aber viele Leute tragen trotzdem Schuhe."

Lady Najafi hatte einen Korb, der mit kleinen Päckchen angefüllt war. „Hier ist für jeden von euch ein Stück Seife. Legt es nicht in den Schrank. Hebt es nicht auf, um den Duft zu riechen. Jeden Tag müßt ihr euren Kopf mit dieser Seife waschen."

Mutter roch an der Seife. „Sie riecht wunderbar", sagte sie zu Masood. „Riech' mal. Riech' nur!"

Masood roch an der Seife. „Dies ist ein schöner Tag gewesen", sagte er. „Heute nachmittag hatten wir ein Picknick. Den ganzen Tag habe ich die tapferen Schuhe getragen. Jetzt habe ich ein Päckchen mit Seife."

Mutter nahm die schönen Schuhe hoch. „Wir müssen sie sehr sorgfältig auf das Regal stellen", sagte sie. „Vielleicht werden deine kleinen Brüder eines Tages einmal das Glück haben, einen ‚verbrühten Kopf' zu bekommen. Dann können auch sie nach Teheran fahren."

Masood roch an der Seife. „Papas Schuhe sind sehr fein", sagte er. „Aber eines Tages werde ich ein Paar eigene Schuhe haben."

Übersetzt von Rixta Werbe

GFV KALENDER 1963

MAI

Gemeinsame Tätigkeit außerhalb der GFV-Zeit: Samstagabend-Tanz, Mai-Wanderung (1. Mai).
Gemeinsame Tätigkeit während der GFV-Zeit: „Familien aus aller Welt treffen sich".

7. Mai 1963

Vorprogramm: Musikstück oder Lied.

Klassentätigkeiten:

Sondergruppe: Geistige Werte des Alten Testaments — Aufgabe 18.

G-Männer und Ährenleserinnen: Erhabene Gedanken — Aufgabe 16.

E-Männer und Lorbeermädchen: GFV-Lesekurs 1962/63.

GFV-Mädchen: Heute und morgen — Aufgabe 15.

Skipper: Truppabend.

Honigbienen: „Jugend und Wahrheit".

Wächterinnen: „Erweitere deine Welt".

Gemeinsame Tätigkeit: Drama (Laienspiel).

14. Mai 1963

Vorprogramm: Kurzansprache.

Sondergruppe: Geistige Werte des Alten Testaments — Aufgabe 19.

G-Männer und Ährenleserinnen: Erhabene Gedanken — Aufgabe 17.

E-Männer und Lorbeermädchen: Wir leben — Aufgabe 10.

GFV-Mädchen: „Hübsch und ordentlich" (Heute und morgen, Seite 165).

Skipper: Truppabend.

Honigbienen: „Wie ein Mädchen denkt".

Wächterinnen: „Die 10 Gebote für moderne Mädchen".

Gemeinsame Tätigkeit: Drama (Laienspiel).

21. Mai 1963

Gemeinsamer Abend: „Familien aus aller Welt treffen sich".

28. Mai 1963

Vorprogramm: Kurzansprache.

Klassentätigkeiten:

Sondergruppe: Geistige Werte des Alten Testaments — Aufgabe 20.

G-Männer und Ährenleserinnen: Erhabene Gedanken — Aufgabe 18.

E-Männer: Initiativ-Abend.

Lorbeermädchen: Arbeiten am Sammelbuch „Schätze der Wahrheit".

GFV-Mädchen: Sei das Mädchen deiner Träume — Aufgabe 1.

Skipper: Truppabend.

Honigbienen: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden".

Wächterinnen: „Die 10 Gebote für moderne Mädchen" (Fortsetzung).

Gemeinsame Tätigkeit: Musik.

JUNI

Gemeinsame Tätigkeit außerhalb der GFV-Zeit: Sommernachtsball.

4. Juni 1963

Vorprogramm: Musikstück oder Lied.

Klassentätigkeiten:

Sondergruppe: Geistige Werte des Alten Testaments — Aufgabe 21.

G-Männer und Ährenleserinnen: Erhabene Gedanken — Aufgabe 19.

E-Männer und Lorbeermädchen: Wir leben — Aufgabe 11.

GFV-Mädchen: „Ich glaube" (Heute und morgen, S. 180).

Skipper: Truppabend.

Honigbienen: „Ich — und Buße?"

Wächterinnen: „Buße — wofür?"

Gemeinsame Tätigkeit: nach freier Wahl.

11. Juni 1963

Vorprogramm: Kurzansprache.

Klassentätigkeiten:

Sondergruppe: Geistige Werte des Alten Testaments — Aufgabe 22.

G-Männer und Ährenleserinnen: Erhabene Gedanken — Aufgabe 20.

E-Männer und Lorbeermädchen: Wir leben — Aufgabe 12.

GFV-Mädchen: „Ich habe eine Frage" (Heute und morgen, Seite 180).

Skipper: Truppabend.

Honigbienen: Arbeiten für die Ehrenabzeichen.

Wächterinnen: „Freunde oder Feinde?"

Gemeinsame Tätigkeit: nach freier Wahl.

18. Juni 1963
Vorprogramm: Musikstück oder Lied.
Klassentätigkeiten:
Sondergruppe: Initiativ-Abend.
G-Männer: Initiativ-Abend.
Ährenleserinnen: Initiativ-Abend.
E-Männer: Initiativ-Abend.
Lorbeermädchen: Initiativ-Abend.
GFV-Mädchen: Arbeiten am Sammelbuch „Schätze der Wahrheit".
Skipper: Truppabend.
Honigbienen: „Wer sind deine Freunde?"
Wächterinnen: „Werde ich die Prüfung bestehen?"
Gemeinsame Tätigkeit: nach freier Wahl.

25. Juni 1963
Vorprogramm: Kurzansprache.
Klassentätigkeiten:
Sondergruppe: Geistige Werte des Alten Testaments — Aufgabe 23.
G-Männer und Ährenleserinnen: Erhabene Gedanken — Aufgabe 21.
E-Männer und Lorbeermädchen: Wir leben — Aufgabe 13.
GFV-Mädchen: Sei das Mädchen deiner Träume — Aufgabe 2.
Skipper: Truppabend.
Honigbienen und Wächterinnen: Sport und Spiel.
Gemeinsame Tätigkeit: nach freier Wahl.

GFV-TÄTIGKEITEN

Tanz

5. 3. 1963

Heute schlagen wir zwei Tanzspiele vor, an denen sich alle beteiligen können.

1. Märchenspiel

Der Tanzleiter hat Kärtchen oder einfache Zettel vorbereitet, auf denen die Namen von Märchengestalten stehen. Aus jedem Märchen werden zwei Gestalten genommen und deren Namenszettel in zwei Körbchen gelegt. Man braucht dabei nicht unbedingt zwischen männlichen und weiblichen Namen zu unterscheiden, weil es für manchen Teilnehmer schon schwierig genug sein wird, sich überhaupt noch daran zu erinnern, zu welchem Märchen die betreffende Gestalt gehört. Das gibt ein Fragen und Suchen, bis sich alle Paare gefunden haben!
Also: Die Damen ziehen aus dem einen Körbchen, die Herren aus dem anderen und heften sich den Zettel — gut sichtbar — an. Dann wird die erste Platte aufgelegt, und die Paare, die sich als zusammengehörig entdecken, beginnen sogleich zu tanzen, während die anderen weitersuchen.
Wir bringen einige Märchengestalten in Erinnerung: Hänsel und Gretel, Wolf und Rotkäppchen, Schneeweißchen und Rosenrot, Goldmarie und Pechmarie, Pechvogel und Glückskind, Frieder und Katherlieschen u. v. a.
Sie können dieses Spiel auch abändern und berühmte und bekannte Gestalten aus Geschichte, Literatur und Oper nehmen.
Beispiele: Romeo und Julia, Cäsar und Cleopatra, Faust und Gretchen, Orpheus und Euridike, Leander und Hero, Sokrates und Xanthippe, Hermann und Dorothea, Siegfried und Kriemhilde, Tristan und Isolde ... Dabei können Sie natürlich die Teilnehmer auch ein wenig necken: Wilhelm Tell — Wilhelmine Tell, Sultan und Sultanine ... Wir sind gespannt auf Ihre Einfälle!

2. Das Glückspaket

Ein Spiel, das sehr reizvoll ist und viel Spaß bereitet. Der Tanzleiter hat für jeden Teilnehmer ein kleines Päckchen bereitet, und zwar jeweils zwei Päckchen mit gleichem Inhalt. Es sollen möglichst alle Päckchen gleiches Aussehen haben, d. h. man verwendet als Verpackungsmaterial gleiche Schächtelchen, Tüten oder Versandbeutel. Als Geschenke z. B. je eine Praline oder einen Bonbon. Sie können dazu ausgezeichnet kleine Reklameartikel verwenden: Seifenmuster, Werbetuben von Zahnpasta, Werbefläschchen für Kölnisch Wasser oder Parfüm, wie Sie sie von Ihrem Drogisten oder Friseur sicher oft erhalten. Sie können auch andere kleine Geschenke verpacken, die nur wenig kosten: Kunstblumen, Glückskäfer, Briefmarken (1 Pf!) usw. Schon beim Verpacken schreibt man auf die Außenseite des einen ein D und auf das dazugehörige Päckchen ein H, damit nachher keine Verwechslungen vorkommen können.
Alle D-Päckchen werden mit Faden, dünner Schnur oder Bast an einer Wäscheleine befestigt. Der ersten Dame werden die Augen verbunden, dann erhält sie eine Schere. Nun werden zwei Herren gebeten, die Leine an beiden Enden zu halten und sie zu spannen. Wenn sich dabei die Päckchen bewegen wie die Wäsche im Wind, so wird es für die Dame nicht ganz leicht sein, ein Päckchen von der Leine abzuschneiden.
Danach kommt die nächste Dame an die Reihe und so fort, bis die holde Weiblichkeit beschenkt ist. Jetzt kommen die Herren an die Reihe, und die Damen halten jetzt die Leine! Sobald auch die Herren alle ein Päckchen erhalten haben, geht es ans Auspacken. Dazu kommt Tanzmusik, und wer die gleichen Geschenke gefunden hat, tanzt miteinander. Damit unser GFV-Saal hinterher nicht aussieht wie ein Campingplatz, werden wir einen Papierkorb bringen und die Rückstände unserer Glückspakete einsammeln.

Sport und Spiel

19. 3. 1963

Vorschlag 1: Wer weiß Bescheid?

Der Tätigkeitsleiter möchte rasch unbedingt einige Fragen beantwortet haben. Er wendet sich gleichzeitig an mehrere Auskunfteien, neugierig, welches Institut als erstes in der Lage ist, mit den richtigen Antworten aufzuwarten. Er sucht sich nun drei oder vier Bürochefs aus (je nach Anzahl der Anwesenden), die sich wiederum je einen Angestellten auswählen dürfen, bis jede Auskunftei mit vier oder mehr Personen besetzt ist. Dann übergibt der neugierige Tätigkeitsleiter den Chefs die auf einen Zettel geschriebenen Fragen. Es sind natürlich für alle Auskunfteien die gleichen Fragen. Nun kommt es darauf an, daß jeder Bürochef seine Privatdetektive geschickt einteilt und wenn nötig — durch die Gegend jagt. Sind die Ermittlungen der einzelnen Auskunfteien abgeschlossen, gibt deren Chef die Antworten

dem Tätigkeitsleiter. Niemand sollte jedoch mehr als 20 Minuten für die Beantwortung erhalten.

Die Fragen können lauten:

1. Wo praktiziert der nächste Arzt und wie heißt er?
2. Welche Apotheke hat heute Nachtdienst?
3. Was wird heute abend im Stadttheater oder im Filmpalast gespielt, und wann beginnt die Vorstellung?
4. Wann fährt der nächste Zug nach Stuttgart?
5. Wo steht die nächste Eiche?
6. Wieviel Grad Celsius hat es zur Zeit?
7. Wie lautet die höchste Hausnummer dieser Straße?
8. Wo steht die nächste Fernsprechzelle?
9. Wo ist der nächste Milchladen?
10. Wann ist heute Sonnenuntergang gewesen und wann Mondaufgang?
11. Wo ist der nächste Briefkasten, und wann wird er geleert?
12. Marken und Kennzeichen der zur Zeit im Hof vor dem Haus parkenden Kraftfahrzeuge?
13. Wie heißt die Hauptstadt von Venezuela?
14. Wie hoch ist der höchste Turm der Stadt?

Diese Fragen dienen nur als Anregung. Aber machen Sie es Ihren Auskunfteien nicht zu schwer!

Vorschlag 2: Zeitungslauf

Jeder Läufer erhält zwei Zeitungen. Auf eine stellt er sich, die andere legt er vor sich hin. Dann tritt er auf die vordere, nimmt die hintere nach vorne usw. Wer auf den Boden tritt, scheidet aus.

Vorschlag 3: Wassertragen

Die Läufer starten, ein bis zum Rand mit Wasser gefülltes Glas in der Hand haltend. Beim Laufen darf kein Tropfen Wasser verschüttet werden. Gewonnen hat, wer als Erster sein Glas wohlbehalten über die Ziellinie bringt.

Freie Rede

26. 3. 1963

Für fast alle Klassen sind am 26. 3. 1963 als Klassentätigkeit Initiativ-Abende vorgesehen. Wir schlagen deshalb vor, während dieser Zeit einen guten Film zu zeigen, den Sie sich vom Amerika-Haus oder der Landesbildstelle ausleihen können, ebenso das Vorführgerät. Diskutieren Sie während der gemeinsamen Tätigkeit über diesen Film. Besonders geeignet: „Gesicht von der Stange", „Beruf oder Job", „Farm der Tiere".
Für alle Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigungen, die keine Möglichkeit für eine Filmvorführung haben, schlagen wir vor, sich während dieses Abends einmal mit der Kunst des Vorlesens zu beschäftigen. „Lesen kann jeder", hören wir oft. Aber wie sonst im Leben, kommt es auch hier auf das W i e an. Wie wird gelesen? Lebendig und interessant oder langweilig und einschläfernd? Leider können wir Ihnen keine genaue Gebrauchsanweisung für gutes Vorlesen geben, aber vielleicht helfen Ihnen die folgenden Gedanken.
Beim Lesen können die verschiedensten Zwecke verfolgt und die unterschiedlichsten Wirkungen erzielt werden. Eine amtliche Bekanntmachung, ein politischer Leitartikel, ein grober Brief, ein Kriminalroman, ein ernsthaftes Romankapitel oder ein lyrisches Gedicht, jedes wird verschieden vorgelesen. Die Wirkung des Vorgelesenen ist stärker als die stille Lektüre. In der Vorlesung wird das Dichterwort laut, kehrt also zum Ursprung aller Dichtung, die ein gesprochenes und nicht ein geschriebenes oder gedrucktes Wort ist, zurück. Der Vorleser ist sozusagen Stellvertreter des Dichters, der ihm sein Wort leiht. Das Wichtigste und Unerläßliche für gutes Vorlesen ist das innere Beteiligtsein, weil niemand, der nicht selber im Banne der Dichtung steht, andere daran interessieren kann. Um eine Dichtung richtig zu verstehen und in allen Feinheiten zu erfühlen, muß man sie wenigstens ein dutzendmal lesen. Der Sprecher hat die Aufgabe, dem Hörer die ersten elfmal zu ersparen. Er ist kein Schauspieler, der darstellt, sondern sein Ausdrucksmittel ist die Sprache und nicht das körperliche Spiel. Kein Gedicht und keine Erzählung ist ein Drama. Deshalb muß man aber nicht auf jede Bewegung verzichten. Eine einwandfreie Beherrschung der Bühnensprache ist vom Laien kaum zu verlangen, dazu gehört ein umfangreiches Studium, viel Disziplin und Übung. Was man aber von ihm fordern muß, ist eine klare und in jedem Wort verständliche Aussprache und das Vermeiden von Mundarten.
Geben Sie vorher schon einige kleine Geschichten zum Vorlesen aus. Besonders geeignet sind die Geschichten von Johann Peter Hebel (Aus dem Schatzkästlein — Reclam). Lassen Sie auch einige Geschichten oder Gedichte unvorbereitet lesen. Zeigen Sie den Unterschied (keine strenge Kritik, sondern Hilfe). Wenn möglich, laden Sie jemanden ein, der ausgezeichnet vorlesen kann, und lassen Sie ihn den Abend beschließen.

Musik

2. 4., 9. 4. und 16. 4. 1963

Überall hören wir Musik: in der Kirche, im Heim, im Badezimmer, im Auto usf. Am GFV-Musikfest am 16. 4. 1963 sollten alle mitmachen. Jeder sollte einmal die Freude und Begeisterung erleben, in einer kleinen Musikgruppe zu singen oder zu spielen. Bei guter Vorbereitung kann das GFV-Musikfest ein Abend werden, an den sich die Gemeinde noch lange erinnern wird.

Anweisung für die Tätigkeit

Am GFV-Musikfest können teilnehmen: Gesangsquartette, Sextette und Doppelquartette; Instrumentalquartette, Trios, Jazzbands, ferner kombinierte Gesangs- und Instrumentalgruppen und Gesangs- und Instrumentalsolisten. Alle Teilnehmer sind Mitglieder der GFV. Mit Genehmigung des Bischofs (Gemeindevorstehers) kann die Tätigkeit erweitert werden, indem auch andere Organisationen, wie die Primarvereinigung, die Frauenhilfsvereinigung und die Melchizedekische Priesterschaft, eingeladen werden, am Musikfest teilzunehmen. Der Sinn des Musikfestes ist, einmal alle verfügbaren Talente der Gemeinde in eine enge Harmonie zu bringen und dadurch Freude und Geselligkeit zu fördern.
Die Tätigkeiten am 2. und 9. April 1963 können sowohl zum Üben wie auch für die Vorbereitungen (Veröffentlichung, Preise, Beleuchtung, Bühne, Kostüme usw.) verwendet werden.
Die folgenden Gesichtspunkte und Vorschläge sollen Ihnen eine Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung des Musikfestes sein.

1. Geben Sie a l l e n Mitgliedern in der Gemeinde, die den Wunsch dazu haben, die Möglichkeit, in einer Musikgruppe zu singen oder zu spielen.
2. Bereiten Sie eine Tätigkeit vor, an der sich die gesamte Gemeinde beteiligen kann.
3. Entdecken Sie einige neue oder verborgene Talente, die später weiterentwickelt und ausgebildet werden können zum Nutzen und zur Freude aller.

Vorbereitung

1. Der Musikbeauftragte und der Organist müssen lange im voraus planen und vorbereiten.
2. Zwei Monate vor dem geplanten Abend sollte eine Versammlung der GFV-Leitung stattfinden, um die Gestaltung des Musikfestes durchzusprechen und zu entscheiden, ob andere Organisationen der Gemeinde zur Teilnahme eingeladen werden sollen. Die Vorbereitungen für das Musikfest sind so vielseitig und umfangreich, daß es am besten ist, ein Komitee zu bilden, das für die Durchführung verantwortlich ist.
3. Verschaffen Sie sich eine Übersicht über die Talente in der Gemeinde nach folgenden Gesichtspunkten:
   a) Wer kann Originaltexte für das Musikfest schreiben?
   b) Wer kann selbst komponieren?
   c) Wer kann begleiten?
   d) Wer kann eine Musikgruppe (Flötenchor, kleines Orchester, Trio, Chor usw.) leiten?
   e) Wer übernimmt die Veröffentlichung? (Am besten eine Klasse.)
   f) Wer hilft bei der Beleuchtung und bei der Bühnendekoration?
   g) Wer könnte den Abend als Zeremonienmeister(in) leiten?
4. Alle Musiker der Gemeinde sollten von diesem Abend in Kenntnis gesetzt und um ihre Teilnahme gebeten werden.
5. Das Komitee soll die Zahl und die Art der Preise festlegen, die verliehen werden.
6. Ein Sekretär notiert die Namen der Teilnehmer sowie die Titel der Musikstücke. Dadurch wird vermieden, daß Stücke doppelt vorbereitet werden.
7. Wird die Teilnahme anderer Organisationen gewünscht, so ruft der Bischof (Gemeindevorsteher) alle Musiker der Gemeinden zusammen und gibt jedem den Auftrag, eine bestimmte Musikgruppe zu leiten. Einer nimmt die Gruppe der Melchizedekischen Priesterschaft, ein anderer die Frauenhilfsvereinigung usw. Jeder Leiter kann an einem Abend oder Nachmittag der Woche mit seiner Gruppe üben. Lassen Sie möglichst viele mitarbeiten, damit niemand überlastet wird.

Programmvorschlag

Bienenkorb	— zweistimmiger Chor
Skipper	— einstimmiger Chor
GFV-Mädchen	— Terzett
Lorbeermädchen	— Quartett oder Sextett
E-Männer	— Trompetentrio oder Instrumentalsolo
Ährenleserinnen und G-Männer	— Doppel-Quartett
Sondergruppe	— mehrstimmiger Chor
GFV-Beamte	— Chor
Bischofschaft (Gemeindevorstand)	— einstimmiges Lied

Vielleicht können sich auch einige Familien gemeinsam am Programm beteiligen mit:

Mutter-und-Tochter-Terzett
Vater-und-Sohn-Quartett
Familienorchester
Familiensinggruppe

Dazu kommen alle Instrumentalsolisten oder -gruppen.

Jede Musikgruppe muß nicht — wie vorgeschlagen — auf eine GFV-Altersgruppe beschränkt sein. Die Altersgruppen können Sie so verteilen oder vereinigen, daß die bestmögliche Wirkung erzielt wird. Zusätzlich zu den genannten Gruppen können die eingeladenen Organisationen (FHV, PV usw.) ebenfalls als Musikgruppen auftreten.

Von der Anzahl der einzelnen Gruppen hängt es ab, ob jede Gruppe ein oder zwei Musiknummern zum Vortrag bringt. Es ist besser, wenn die Zuhörer mit dem Wunsch nach Hause gehen, gern mehr gehört zu haben, als wenn das Programm zu lang ist. Sollten jedoch zwei Nummern von jeder Gruppe gewünscht werden, so wird empfohlen, ein Stück davon mit heiterem Charakter auszuwählen und eines ernsterer Natur. Das gilt auch für die Instrumentalgruppen. Sollte nur eine Nummer gebracht werden, sollte sie nicht zu ernst und möglichst kein Kirchenlied sein. Es wird vorgeschlagen, daß die Programmdauer für jede Gruppe fünf bis sechs Minuten beträgt.

Hier ein Wort der Vorsicht: Überwachen Sie die Gruppen bei der Auswahl ihrer Musik. Prüfen Sie auch den Text. Seien Sie sicher, daß alles dem Standard der Kirche entspricht.

Thema

Die Wahl eines Themas für das Musikfest ist natürlich möglich. Jedoch wird ein zu spezielles Thema die Auswahl passender Musik und Literatur einengen. Wenn ein Thema gewünscht wird, so wähle man ein allgemeines, um den Abend entsprechend zu charakterisieren, wie z. B. „Zauber der Musik", „Frühlingssingen", „Stunde der Harmonie" usw.

Preisgericht

Preisrichter sollten von außerhalb der Gemeinde bestellt werden. Sie werden von allen Teilnehmern als unparteiischer angesehen. Um den Preisrichtern zu helfen, daß sie ihre volle Aufmerksamkeit den Gruppen zuwenden können, wäre es empfehlenswert, ihnen die Namen und Vortragsnummern der einzelnen Gruppen in der Reihenfolge des Auftritts auf eine Liste zu schreiben.

Wir wissen, daß alle Teilnehmer ihr Bestes geben werden, deshalb schlagen wir vor, nach Möglichkeiten zu suchen, jeder Gruppe eine Anerkennung zu geben. Prämiieren Sie zum Beispiel:

a) Das beste Quartett
b) Die beste Kostümierung
c) Die Scherzhaftesten
d) Die beste Familiengruppe
e) Die Gruppe mit der größten Altersspanne
f) Die beste Darstellung usw.

Das Preisgericht sollte unmittelbar im Anschluß an das Programm bereit sein, die Gewinner bekanntzugeben und die Preise zu verleihen.

Preise

Die Preise sollten weder kostbar noch teuer sein. Es wird nochmals empfohlen, viele Preise auszugeben.

Hier sind einige Vorschläge:

1. Schleifen, farbige Bänder oder Urkunden, die den Gewinnern der verschiedenen Gruppen verliehen werden können.
2. Ein Eisbecher mit Früchten wird bei allen Teenagern großen Anklang finden.
3. Eine nicht zu kostbare, kleine Gabe, die man als Erinnerung aufbewahren kann.
4. Der besten Gruppe könnte ein Wanderpreis gegeben werden, der jedes Jahr vom Bischof (Gemeindevorsteher) verliehen werden kann. Diese Trophäe kann scherzhaft sein, wie z. B. ein kleiner Pokal, der aus einer

Konservendose angefertigt wurde. Eine Gemeinde hat so eine Wandertrophäe und nennt sie den „Orden des jaulenden Hundes".

Kostüme

Wenn Kostümierung gewünscht wird, um die Darbietung wirkungsvoller zu gestalten, sollte sie nicht zu teuer sein. Ein Papierhütchen oder eine Papierblume für die Damen, eine „Fliege", ein Schnurrbart oder ein Sporthemd für die Herren mag genügen. Je einfacher und origineller die Kostümierung, desto größer die Wirkung. Die Musikgruppen können ihre eigene Kostümierung besorgen oder von ihrer Klasse anfertigen lassen. (Nicht mehr als 50 Pfennig bis 1 DM für die Kostümierung eines jeden Teilnehmers ausgeben.)

Ansage

Der Zeremonienmeister oder die Zeremonienmeisterin — oder beide — sind die Schlüsselpersonen des Abends. Sie sollten die Reihenfolge des Programms genau kennen und sicher sein, daß jeder Teilnehmer weiß, wann er auftreten muß. Sie sind für den reibungslosen Ablauf des Abends verantwortlich. Die Einführung der einzelnen Programmnummern sollte kurz, spritzig und von gutem Geschmack sein.

Dürfen wir nochmals darauf hinweisen, daß das GFV-Musikfest eine Gemeindefamilientätigkeit ist, die Freude, Freundschaft, Geselligkeit und Harmonie fördern soll. Jeder sollte daher entweder als Spieler, Hörer oder beides daran teilnehmen.

Sollten Sie das GFV-Musikfest in der eben vorgeschlagenen Form nicht durchführen können oder wollen, so geben wir Ihnen zwei weitere Vorschläge bekannt.

1. Konzertabend

Sollten Sie in der glücklichen Lage sein, in Ihrer Gemeinde ausgebildete Sänger, Sängerinnen oder Instrumentalisten zu haben, so schlagen wir Ihnen vor, einen Konzertabend durchzuführen. Die Mitglieder der Gemeinde werden erfreut sein, große Meisterwerke der Musik anzuhören, die von unseren eigenen Mitgliedern dargeboten werden. Natürlich können Sie auch Gäste zur Mitwirkung einladen. Wir haben schon viele solcher Konzertabende erlebt, und sie waren immer sehr eindrucksvoll und erfolgreich.

Geben Sie diesem Abend auch äußerlich einen festlichen Rahmen. Bitten Sie die Zuhörer, in festlicher Kleidung zu erscheinen. Schmücken Sie den Raum mit Blumen. Sorgen Sie für die Programme, die den Zuhörern beim Eintritt überreicht werden. Vielleicht ist es Ihnen möglich, im Anschluß an das Konzert Erfrischungen zu reichen.

2. Talente-Abend

In vielen Gemeinden der Kirche gibt es junge Schwestern und Brüder, die wegen ihrer besonderen Talente bekannt sind. In diesen gleichen Gemeinden und in vielen anderen, gibt es junge Menschen, die auch Talente haben, wovon aber niemand etwas weiß. Ein Zweck der GFV-Arbeit ist es, nach diesen verborgenen Talenten zu suchen und sie zu fördern.

Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, wie es in Matthäus 25:14—30 aufgezeichnet ist, hilft Ihnen, den richtigen Geist für diesen Abend zu finden.

Weil die vorhandenen Talente in den Gemeinden verschieden sind, läßt sich für diesen Abend keine bestimmte Form vorschreiben. Seien Sie sich aber bewußt, daß gutes Planen und gute Reklame oft den Unterschied zwischen Erfolg oder Mißerfolg eines Unternehmens bedeutet. Seien Sie sicher, daß Ihre Begeisterung und Ihre Bekanntmachungen sogar die widerspenstigsten und scheuesten Mitglieder der Gemeinde anspornen können, an diesem Abend mitzuwirken. In einigen Gemeinden gibt es so eine Fülle von Talenten, daß nur ein oder zwei Mitglieder von jeder Klasse zur Teilnahme am Talente-Abend zugelassen werden können. In solchen Fällen sollte jede Klasse an einem Initiativabend, ihren oder ihre Teilnehmer auswählen. An diesem Abend sollte der Lehrer und der „Talentesucher" jedes Klassenmitglied ermutigen, irgend etwas beizutragen.

Denken Sie daran, daß die Talente verschieden sind. Es gibt viele Fähigkeiten, die von uns nicht als Talente wahrgenommen werden. Die Fähigkeit, eine Buchseite gut lesen zu können, ist genau so wichtig wie die Fähigkeit, ein Instrument zu spielen oder einen guten Kuchen zu backen. Ermutigen Sie die Mitglieder für diesen Talente-Abend zu allen Formen des Ausdrucks.

PFAHL BERLIN

Rezept für einen erfolgreichen Grün-Gold-Ball

GGB — das bedeutet? Ja, richtig: GRÜN-GOLD-BALL. Mit diesem Wort leuchten vor meinen Augen 56 m grüne und 49 m gelbe bzw. „goldene" Seide und 40 bis 60 grün-goldene Kullerchen aus glänzender Metallfolie auf. Mein schönstes Erlebnis des vergangenen Jahres war der Grün-Gold-Ball des Berliner Pfahles.

Man nehme den GFV-Saal eines Gemeindehauses, stelle den Pfahlpräsidenten nebst GFV-Arbeitsmannschaft hinein und lasse sie beginnen.

Die Wände wurden mit der Seide bespannt und kunstvoll drapiert; die Bühne verwandelte sich in einen grün-goldenen Thron, auf dem später die Tanzkapelle Platz nahm.

Die Tische wurden zu langen Tafeln zusammengestellt, weiße Damastdecken (Papier) wurden aufgelegt, an den Plätzen standen Gläser mit grün-gelben Servietten. Teerosen und riesengroße, gelbe Chrysanthemen halfen, den GFV-Saal in einen wirklichen Ball-Saal zu verwandeln.

Ein FHV-Zimmer wurde als „Bar" eingerichtet, wo man sich mit Fruchtsäften erfrischen konnte.

Am 7. 12. 62 um 20.00 Uhr warteten dann bezaubernde junge Damen und Herrn im Foyer auf Einlaß.

Hier und da ein kleiner Ausruf der Bewunderung und des Entzückens ließ uns die Arbeitsmühe schnell vergessen und innerlich den Entschluß fassen, auch das nächste Mal wieder bei der Arbeitsmannschaft zu sein . . .

Wir tanzten, waren fröhlich und zogen uns mehr oder weniger oft in die „Bar" zurück. Um 12.00 Uhr gab es einen Rosentanz. Die Herren kauften Teerosen und überreichten sie ihrer „Ballkönigin." Glücklich lächelnd hielten die Damen die Rosen auf dem Rücken ihres Tanzpartners und schwebten nach den Klängen eines Wiener Walzers über das Parkett. Um 1.00 Uhr war endgültig Schluß für die Gäste; die Arbeitsgemeinschaft wechselte schnell Ballkleidung mit Arbeitshosen und machte sich gegenseitig verständlich, wie man am besten und auf dem schnellsten Wege Ball-Saal und „Bar" wieder ihren eigentlichen Bestimmungen übergeben konnte.

Um 4.00 Uhr morgens war der Ball-Saal wieder ein GFV-Saal und die „Bar" ein FHV-Zimmer, der grün-goldene Glanz war erloschen . . .

Ruth Mader

Laienspiel in der Gemeinde Eppendorf

Den Sonnabend der Eppendorfer Gemeindekonferenz gestaltete die GFV. Wir planten einen Abend, der als Motto einen Vers von Claudius hatte:

„Daß zwei sich herzlich lieben
gibt erst der Welt den Sinn,
macht sie erst rund und richtig
bis an die Sterne hin."

Zwei heiter-besinnliche, märchenhafte Spiele standen im Mittelpunkt des Abends, umrahmt von kleinen Musikstücken für Blockflöte und Klavier: „Pfeffernüsse und Brummeisen" (siehe Bild) und „Das gläserne Herz".
Im ersten Stück finden ein allzu wählerischer König und eine zu anspruchsvolle Prinzessin doch noch zueinander, nachdem sie festgestellt haben, daß „Träume eben Schäume sind, besonders Jugendträume". Im zweiten Spiel bekommt der eigentlich gar nicht standesgemäße Edelknabe die Prinzessin mit dem Sprung im gläsernen Herzen, weil er aus lauter Liebe vier Jahre lang das Glasern lernt.
Unser Bestreben war es, möglichst alle Jugendlichen zu beteiligen, deshalb führten wir zwei Stücke auf. Da wir keine Bühne haben, mußten wir inmitten der Zuschauer spielen, also links und rechts der Tür das Publikum, dazwischen die Spieler. Zu Anfang waren wir skeptisch, denn gerade diese Spielform verlangt eine gewisse Beweglichkeit der Spieler, damit sie nicht immer denselben Zuschauern ihre Rückenpartie zukehren; aber bald begeisterten wir uns mehr und mehr für unsere „Notlösung". Wir wollen sie bei unseren zukünftigen Spielen auch anwenden. Spieler und Spielleiterin hatten viel Freude bei den Proben, sehr viel Lampenfieber vor der Aufführung, aber noch mehr Appetit auf ein neues Unternehmen im nächsten Jahr. (Für interessierte GFV-Spielleiter: Beide Spiele sind zu beziehen beim BÄRENREITER-VERLAG, Kassel-Wilhelmshöhe.)



. . . das Loch ist geradezu schamlos groß. Alois, soll ich mir eine Frau nehmen?

Jugendmissionarstreffen in Berlin

Am 22. September 1962 rief die GFV-Leitung des Berliner Pfahles alle jugendlichen Mitglieder bis zu 30 Jahren zu einer Konferenz zusammen. Verschiedene Punkte der Jugendmissionarsarbeit wurden besprochen, vor allem der Plan, innerhalb vier Wochen soviel Jugendliche wie möglich zu einer Sonderveranstaltung einzuladen. Dazu waren 120 junge Mitglieder bereit und erhielten vom Pfahlpräsidenten eine persönliche Berufung als Missionare. Als äußeres Zeichen trugen sie eine kleine Anstecknadel in Form eines Fragezeichens. Wenn jemand nach der Bedeutung des Abzeichens fragen würde, sollten ihm die beiden „goldenen" Fragen gestellt werden. („Was wissen Sie über die Mormonen?" „Möchten Sie mehr darüber wissen?") Diese Jugendlichen verteilten zusammen mit den 80 Vollzeitmissionaren, die in Berlin arbeiten, über 600 Einladungen.
473 Jugendliche, überwiegend Freunde, waren der Einladung gefolgt und am 27. Oktober 1962 zur Sonderveranstaltung erschienen. Percy K. Fetzer, Präsident der Berliner Mission, Pfahlpräsident Rudi Seehagen und seine Ratgeber, der Hohe Rat und die Bischofschaften unterstützten Schwester Seehagen, die Pfahl-GFV-Leiterin, bei der Durchführung dieser Veranstaltung.

Im ersten Teil erzählte ein Missionar die Geschichte Joseph Smiths; danach legten die Jugendlichen vor ihren eingeladenen Freunden ihr Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums ab. Einer kleinen Pause, in der Erfrischungen gereicht wurden, folgte ein geselliger Teil, bei dem die Gäste sich näher kennenlernen konnten. Viele junge Menschen kamen auf diese Art und Weise unserer Kirche und dem Evangelium näher.

Eva Eichhorst   Gerhard Grünewald

Gemeinsames Jugendtreffen der Süddeutschen Mission

Am Samstag, dem 29. Dezember, veranstaltete die Süddeutsche Mission in Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Pfahl ein Jugendtreffen. Ungefähr 400 Jugendliche versammelten sich auf dem „Killesberg" in Stuttgart.

Um die anwesenden Freunde zu informieren, zeigte Pfahlpräsident Hermann Mössner einen umfassenden Lichtbildervortrag über die Geschichte unserer Kirche. Danach wurde eine Zeugnisversammlung abgehalten, in der u. a. fünfzehn neuberufene Kirchenbaumissionare aus der Süddeutschen Mission und dem Stuttgarter Pfahl vorgestellt wurden.
Auf dieser Versammlung sprach der Missionspräsident Blythe M. Gardner zur Jugend.
Nach der Zeugnisversammlung veranstaltete die Stuttgarter Jugend einen Unterhaltungsabend mit einer zusätzlichen Überraschung im Programm: das Auftreten des „Tom, Dick and Harry-Trios" aus Salt Lake City, USA, das sich zur Zeit auf einer Europareise befindet.

Ein festliches, kaltes Büfett mit anschließendem Tanz beendete dieses Jugendtreffen, das vielen Freunden unserer Kirche einen Grundsatz des Mormonismus gezeigt hat: „Menschen sind, daß sie Freude haben."

Marcellus S. Snow

Frage die vorigen Geschlechter und merke auf das, was ihre Väter erforscht haben;
denn wir sind von gestern her und wissen nichts.
(Hiob 8:8, 9.)

Der geschichtliche Hintergrund

Das Drama des menschlichen Lebens ist ein fortgesetztes Handeln. Es war in voller Bewegung, als jeder unserer Vorfahren durch die Geburt eintrat und seinen Fuß auf die Bühne des Lebens setzte. Es ging in unverminderter Tätigkeit weiter, als er durch den Tod von der Bühne des Lebens abtrat. Er spielte seinen Teil nach seiner Persönlichkeit, seinem Charakter, seinen Talenten und seinem Mut. Dennoch bot die Geschichte die Bühne und beschaffte die Szenen, und sein Handeln wurde bei jedem Schritt durch die Leute, die Orte und Ereignisse seiner Zeit beeinflußt — durch die geschichtlichen Gegebenheiten seiner Zeit.

Wir sind geneigt, unsere Vorfahren nach ihrem geschichtlichen Hintergrund zu bezeichnen, darum beschreiben wir sie gewohnheitsmäßig als Pilgerväter, Puritaner, Hugenotten, Quäker, Pennsylvania-Deutsche, Pflanzer, Bauern, Hinterwäldler, Pioniere usw. Es ist eigentlich unmöglich, sich einen Vorfahren vorzustellen und seine Handlungen zu verstehen, ohne ihn als Teil und Schöpfung der Geschichte seiner Tage und seines Zeitalters zu sehen.

Familienereignisse und geschichtliche Bewegungen

Ein Vater einer zukünftigen Nachfahrenschaft war von deutschen Eltern und wuchs im Mohawk-Tal in New York auf. Er baute seine Hütte in der Wildnis, diente seinem Gott in einer kleinen lutherischen Kirche an der Grenze, heiratete eine Frau der französischen Protestanten, schloß Freundschaft mit einigen Indianern und bekämpfte andere. Er zog eine Familie starker Söhne und Töchter auf. Plötzlich wurden sie in den Strudel des Unabhängigkeitskrieges hineingezogen und an den Gewalttätigkeiten des Krieges nahmen einige Söhne auf der einen und andere auf der anderen Seite teil und kämpften so gegen ihre eigenen Brüder ... Die einmal sich so ergebene Familie wurde auseinandergerissen und die Überlebenden siedelten sich weit entfernt voneinander an, und die Nachkommen werden sogar heute noch durch jenen früheren Haß beeinflußt ...

Eine andere Familie schottisch-irischer Abkunft zog von Pennsylvanien südwärts nach Nord-Carolina ... Ein Teil der Nachkommen zog nordwestlich nach Illinois, der andere Teil wanderte nach Arkansas und Texas. Dann kam der Bürgerkrieg und Vettern vom Norden fochten erbittert gegen die Vettern im Süden, und die Geschichte gab ihrem Leben das Ziel.

Die Entdeckung von Gold in Kalifornien zog Goldsucher von Maine bis Florida an, und in den westlichen Siedlungen, die emporblühten, fand man über Nacht Leute aus den Neu-Englandstaaten, aus Kentucky und Texas, die nebeneinander als Nachbarn lebten und häufig untereinander heirateten. Nur die Geschichte kann ein Licht werfen auf die seltsamen und oft verwirrenden Bewegungen und Familiengeschehnisse. Wahrhaftig waren sie Schöpfungen ihrer Zeit.

Koloniale Niederlassungen

Einzigartig in allen Annalen der Geschichte ist die seltsame Geschichte eines ganzen ausgedehnten neuen Kontinentes, der sich plötzlich der Ansiedlung öffnete. Aus den verschiedenen Teilen der Alten Welt kamen Ströme von Auswanderern, eifrig bemüht, unglückliche Verhältnisse hinter sich zu lassen, den Gefahren zu trotzen und ein besseres Fortkommen in der Neuen Welt zu suchen. Wahrlich, das Herz der Forschenden ist erregt, wenn sie von der Gründung unsicherer Niederlassungen an der Meeresküste lesen. Jahrzehnte hindurch war es fraglich, ob sie überleben würden; aber sie hielten beharrlich aus, nahmen allmählich an Zahl zu und sandten bald ihre Leute, um im weiteren Inland Tochterkolonien zu gründen. Söhne armer Einwanderer wurden die stolzen Besitzer ausgedehnter Plantagen. Inmitten der Grenzlandverhältnisse und außerhalb der Reichweite hindernder Regierungsregeln entwickelten sie einen Geist starken Selbstvertrauens und die Liebe zur Unabhängigkeit. Bald bildete sich eine neue Rasse abgehärteter kühner Männer und Frauen, die nicht gelernt hatten, irgendeinem Menschen oder Gesellschaftsgruppen zu dienen. Jene, die ihre Heime in der Wildnis, inmitten der Berge oder in den Flußtälern errichtet hatten und sich zur Wehr setzen mußten gegen die Härten des Klimas oder das Skalpierungsmesser des Roten Mannes, waren nicht darauf eingestellt, sich von Fremden jenseits des Meeres befehlen und sagen zu lassen, was sie tun oder nicht tun könnten. Sie liebten die Freiheit, die sie gefunden hatten.

... Kein Genealoge kann wirklich die Chronik einer Familie bewahren, wenn er nur eine Statistik nach der anderen niederschreibt, nur eine Sammlung von Namen und Daten und Orten; er braucht den Geist des Lebens und der Zeit und der großen geschichtlichen Ereignisse, die ihr Leben gestalten halfen und ihm Bedeutung gaben.

Das Besiedeln der Wildnis

Heime mußten errichtet werden. Die Männer fällten Bäume; Frauen und Kinder sammelten und verbrannten die abgeschlagenen Zweige und das Buschwerk. Diese Außenarbeit war schwer, aber sie gab ihnen Gesundheit und einen gesunden Appetit nach ihrem schwarzen Brot und gesalzenem Schweinefleisch, ihre beständige Nahrung in den früheren Tagen.

Ganz am Anfang mußte die Pionierfamilie beginnen mit ein wenig Getreide oder Weizen, dem Samen eines Apfels oder einer Birne oder einer Kartoffel, als magere Quelle für die spätere Versorgung der Familie mit Nahrung. Bald fanden sie heraus, daß die Wälder sie mit genügend Fleisch versorgten, mit dem Holzapfel, der Pflaume und der Weinbeere und einer genügenden Menge bekömmlicher Nüsse. Sie fanden dort auch die wilde Zwiebel und

bestimmte Gemüse, die Säure enthielten. Diese aßen sie — diese Dinge aßen sie unentgeltlich.
Ohne diese Nahrungsmittel würden sie alle an Skorbut gelitten haben . . . Aber die klaren Süßwasser, die gesunde Gebirgsluft und die Abwechslung, die ihnen das Land bot, schenkten ihnen kräftige Gesundheit, einen starken, widerstandsfähigen Körper.
Dennoch galt ihr Hauptdenken nicht der Nahrung und dem Heim. Gottesdienst in der Familie vernachlässigte man nicht. Ihre geschätzte Bibel und das Gebetsbuch wurden gläubig, wenn auch schwerfällig, gelesen, aber in ehrlicher und ehrfürchtiger Aufrichtigkeit. Sobald einige wenige Familien in der Nähe Heime errichtet hatten, bauten sie gemeinsam ein kombiniertes Blockhaus, das als Kirche und Schule diente. Es war ein großes Ereignis, wenn mal ein Prediger einen Besuch machte, um einen Gottesdienst zu halten, junge Paare zu trauen, die auf sein Kommen warteten, und die kleinen Kinder zu taufen. Die Predigten waren lang und passend und enthielten meistens direkte Morallehren. „Ihnen war die Bibel das buchstäbliche Wort Gottes."
Farmwerkzeuge und Geräte waren äußerst primitiv und plump. Zuerst besaßen sie nur wenig Vieh — ein Pferd oder zwei und mehrere Rinder, die notwendige Milchkuh eingeschlossen. Vielleicht war ein kleines zottiges Pony der Stolz der Familie. „Ein Joch Ochsen, manchmal eine Kuh mit einem Ochsen zusammengespannt oder ein Joch Kühe, ein Holzpflug, unten mit einem Streifen Eisen, ein selbstgemachter Wagen, der melodiöse alte Blockwagen — mit seinen soliden Rädern, aus einem großen Baumstamm geschnitten und abgerundet, in der Mitte mit einem Loch versehen, um die Achsen durchzustecken, mit Schmierseife geschmiert, und wenn diese verbraucht war, hörte man den Ruf nach mehr Seife weithin über die Hügel schallen, was sich anhörte wie die Sterbeschreie eines Ungeheuers aus der Fabel — all dies war für sie Reichtum."
Die Auswanderer von Europa landeten an unseren Küsten und mit kaum einem Halt begannen sie besitzloses unbearbeitetes Land zu suchen. Darauf war ihr Sinn zuerst gerichtet, und sobald sie es gefunden hatten, blieben sie da. Sie waren erfreut über Freiheit und Land, Land, das sie hofften, weiterhin besitzen zu können und den utopischen Traum ihres Lebens verwirklicht zu sehen, eigenes Land ihr eigen nennen zu können . . . Manchmal kamen sie mit nur einem Wagen für mehrere Familien an, und manchmal war im Wagen Platz genug, daß die Frauen und Kinder darin schlafen konnten, und wenn dies der Fall war, betrachtete man das als sehr bequem. Wo es keinen Wagen gab, wurde ein Zelt aus Buschwerk hergestellt, und hierin hauste die ganze Familie, bis die erste rohgebaute Hütte aufgebaut war. Kaum standen die Bretterverschläge, da zog die stolze Familie ein, wenn alles auch ohne Fußboden und Tür war, so herrschte doch wirkliche echte Familienfreude. Es war das erste Gefühl triumphierenden Sieges nach den langen Tagen des Zweifels und schlimmer Prüfungen. In der Tat war es viel mehr — es war ein Heim. Es war ihre Welt, erobert und gewonnen durch ihre eigenen starken Arme und tapferen Herzen, und an diesen Mühen hatten Vater, Mutter und Kinder teilgenommen. Der Vater war der gebietende Kapitän, aber er gebot über eine so treue Gruppe, wie sie je auf der Erde zusammen kam. (Geschichte der Adams-Grafschaft, Pennsylvanien, Teil III, pp. 58—59.)

Hindernisse durch Menschen

Nicht nur waren sie der Kälte des Winters und der Hitze des Sommers ausgesetzt und zeitweise durch heftige Regenfälle gefährdet, sondern es waren da zahlreiche wilde Tiere, denen man begegnen, dagegen kämpfen und sie ausrotten mußte. Aber weit gefährlicher als alle Raubtiere waren die menschlichen Feinde überall. Vor ihnen und an jeder Seite befanden sich die kriegsgewohnten Indianer. Als stolze Besitzer ihrer geschätzten Jagdgründe aus vorgeschichtlicher Zeit haßten sie diese weißen Eindringlinge in ihr altes Herrschaftsgebiet . . . und wollten den Zeiger der immer fortschreitenden Zeit aufhalten, da ihre Erbschaft hinweggespült wurde . . . Auf keiner Seite wurde Pardon gegeben und Gnade geübt . . . Immer mußte man auf der Hut sein . . . Die natürlichen Schwierigkeiten und Indianer wären Hindernisse genug gewesen, aber es gab auch noch oft Kriege mit den Franzosen im Norden und mit den Spaniern und Mexikanern im Süden. Jeder Krieg, der in Europa geführt wurde, hatte sein kleineres Nachspiel in den Kolonien Amerikas. Die Weißen auf jeder Seite warben um die Hilfe der Indianer und führten die Wilden in den plötzlichen Überfällen auf fernliegende Siedlungen an . . . Nach den Kriegen mit den Franzosen und Indianern kamen die Revolutionskämpfe . . . und jeder Krieg griff in die Geschichte der Familie ein . . .

Die Geschichte erhellt den Pfad des Genealogen

Kein Genealoge kann seine Arbeit gut tun, der seine Augen bedächtig vor den aufregenden Ereignissen der Geschichte verschließt und die geschichtlichen Vorkommnisse außer acht läßt, an der seine Familie teil hatte. So zu handeln, hieße, die Tür zur Hauptquelle der Tatsachen der Familiengeschichte und der genealogischen Einzelheiten zu verschließen. Er sollte vielmehr ein ernster Forscher des geschichtlichen Hintergrundes und der vielen Ereignisse und Orte werden, die ihr Leben formten.
Hier sind ein paar Vorteile, die die Geschichte dem Genealogen bringen kann, der danach strebt, mehr als ein bloßer Statistiker zu sein:

1. Sie gibt ihm ein wahres Bild der Umgebung, in welcher seine Vorfahren ihre Rollen spielten.
2. Sie befähigt ihn, sich eine höhere Wertschätzung zu bilden über ihren Charakter und die damaligen Entscheidungen, die sie zu treffen hatten.
3. Sie bietet lebendige Bilder ihrer Lebensverhältnisse.
4. Sie zeichnet die Art ihrer Sittlichkeit und Geistigkeit.
5. Es erzieht ihn dazu, nicht vorschnell über ihre Taten zu richten, ohne die Umstände und Verhältnisse berücksichtigt zu haben, die diese Taten herausforderten.
6. Die Geschichte gibt oft ausgezeichnete Hinweise, um die Forschung fortsetzen zu können.
7. Sie zeigt klar, wo man nach den Urkunden der Vorfahren zu suchen hat.
8. Sie gestattet ihm, die Vergangenheit seinen Lesern als lebendes Drama darzustellen.

Sei ein gut informierter Geschichtsforscher

Wenn man also ein guter Genealoge und gediegener Schilderer der Familiengeschichte sein will, sollte man gründlich die Geschichte des Gebietes studieren, in dem die Vorfahren lebten und litten und kämpften und siegten. Kenne die Vergangenheit der unmittelbaren Nachbarschaft. Informiere dich über die Besiedelungen des größeren Bezirks, über die Bevölkerungszunahmen und die Lebensverhältnisse in früheren Tagen, den Kummer und die Gefahren, die Überfälle und Kriege, die ihre Heime zerstörten . . . Orientiere dich über ihren sittlichen Stand, ihre religiösen Ideale, ihre Liebe zur Freiheit . . .
Vom engeren Wohnkreis erweitere dein Studium auf die Grafschaft, die Provinz und das Land. Die Weltgeschichte

kann uns helfen, einen wahren Einblick in die Beweggründe und Ideale der Menschen zu bekommen. Es ist so als habe man einen hohen Berg nicht ohne Anstrengung erstiegen, um einen gebietenden Blick über das ganze Land zu gewinnen. Welch einen anderen Ausblick hat man, wenn man an den Ausblick drunten im Tal denkt, wo man nur eine kleine Strecke sehen kann, nur die Dinge, die nahebei sind, und das Vorhandensein anderer Dinge von großer Wichtigkeit vergißt, die unserem Blick verborgen waren! Von höherer Warte aus erkennst du alle Dinge in ihrer rechten Beziehung zueinander und in ihrem Ebenmaß. Die kleinen Dinge erscheinen jetzt nicht mehr so groß, weil du ihnen nicht so nahe bist, und das Erhabene der großen Dinge liegt jetzt klar vor uns. Ihre Schau der Geschichte ist allumfassend und genau und erhellend, und man sieht die Menschen in ihrer wahren geschichtlichen Fassung.

Aus dem 4. Kapitel „The Historical Background" des Buches Advanced Genealogical Research von A. F. Bennett. Übersetzt von Hellmut Plath, Bremen.

Die genealogische Forschung

Aus Erfahrung wird geraten, mit den Genealogischen Gemeindeausschüssen zusammenzuarbeiten. Diese Ausschüsse wurden organisiert, um den Geschwistern Anleitung und Hilfe zu geben. Eigenmächtige Arbeit führt meist zu Mißerfolgen. Wenn Sie mit der Forschung beginnen, dann arbeiten Sie peinlichst genau und kontrollieren Sie sich selbst durch wiederholtes Vergleichen und Prüfen. Achten Sie dabei auf folgende Punkte:

1. Arbeitsbogen und Ahnentafeln auf Grund eigener Dokumente ausfüllen.
2. Im Briefwechsel an Verwandte und Pfarrämter wird ein Genealogischer Arbeitsbogen, in den das bereits Bekannte eingetragen ist, zur Ergänzung gesandt (Rückporto!).
3. Zur persönlichen Forschung in Pfarrämtern oder kirchlichen Archiven ist eine Erlaubnis der Diözese und der Landesregierung erforderlich. Kurzes Nachschlagen wird aber häufig gestattet. **Anspruch** auf genealogische Auskunft besteht nur bei direkten Vorfahren. Auskünfte über Seitenlinien bedeuten ein Entgegenkommen.
4. Verlieren sich die Linien, dann suchen Sie gleichnamige Personen nach Adress- oder Telefonbüchern auf. Bei Zurückverfolgung der Linien dieser Personen können sich Anschlußmöglichkeiten ergeben. Dies kann Ihnen besonders dann helfen, wenn sich Ihre eigenen Vorfahren im Ausland verlieren.
5. Es sind zuerst die Bogen der nächsten Verwandtschaft fertigzustellen, mit den Dokumenten zu vergleichen und über den Gemeindeausschuß an den Distriktsausschuß zu senden.
6. Forschungsarbeit in öffentlichen Matrikenstellen wird in absehbarer Zeit nur mehr von eigens zu diesem Zweck berufenen Genealogen getan werden können, die dann für diese Tätigkeit bezahlt werden müssen. Die Genealogischen Ausschüsse haben **nicht** die Aufgabe, Forschungsarbeit zu leisten, sondern den Mitgliedern bei der richtigen, den Vorschriften entsprechenden Ausfüllung der Arbeitsbogen zu helfen. Die Angaben selbst müssen sich die Mitglieder entweder selbst besorgen oder von Genealogen besorgen lassen.
7. Beim Nachsuchen in Matrikenstellen ist folgender Vorgang einzuhalten:
   Man geht vom letzten bekannten Datum aus und findet dann
   a) bei der Geburtseintragung die Eltern und Hinweise auf deren Trauungsort und -datum,
   b) bei der Trauungseintragung Hinweise auf Alter und Geburt der Ehegatten, sowie die Namen ihrer Eltern.
   c) War eine Familie in der Pfarrei oder Gemeinde ansässig, so ist im Geburts-, Trauungs- und Sterberegister nach etwaigen anderen Verwandten zu suchen.
   d) Kann man ein Wort nicht lesen, so sind Worte der gleichen Handschrift mit den gleichen Buchstaben zu suchen, deren Sinn ohne weiteres klar ist.
8. Vergessen Sie nicht, den Friedhof aufzusuchen! Inschriften auf Grabsteinen, Kriegerdenkmälern usw., sowie die Aufzeichnungen des Totengräbers sind Fundgruben der genealogischen Forschung, wenn andere Quellen versagen. Selbst wenn Ihnen Pfarrhof und Gemeindeamt verschlossen sein sollten, wird Ihnen der Friedhof offenstehen.

Anton Hofbauer, Wien

LATEINISCHE BEZEICHNUNGEN

wie sie in älteren Kirchenbüchern häufig verwendet wurden und ihre Übersetzung

Baptizatorium — Taufbuch
Natorium — Geburtsbuch
Copulatorium — Trauungsbuch
Proklamatorium — Aufgebotbuch
Denatorium, Defunctorium — Sterbebuch
Juv. (juvenis) — Junggeselle
virg. (virgo) — Jungfrau
puella — Mädchen
vid. (viduus, vidua) — Witwer, Witwe
P. (pater) — Vater
M. (mater) — Mutter
avus — Großvater
avia — Großmutter
parentes — Eltern
test. (testes) — Zeugen
patrini — Paten
deflor. (deflorata) — angeschwängert
filius, filia — Sohn, Tochter
ux. (uxor) — Ehegattin
vid. rel. (vidua relicta) hinterbliebene Witwe
nat. (natus, nata) — geboren
bapt. (baptizatus) — getauft
mortuus, mortua — gestorben
a. c. (anni curentes) im selben Jahr
a. c. (ante copulatio) vor der Ehe
ej. (ejusdem) — der- oder dasselbe
eod. (eodem) — demselben Datum
oi. (omni) — alles
nr. (noster) — unser
dies, menses, anni — Tage, Monate, Jahre
7br. — September
8br. — Oktober
9br. — November
10br. — Dezember
hic — hier
ni. (nihil) — nichts
posthumus — nachgeboren
bo. me. (bonae memoriae) — dem guten Andenken
dom. (dominicus) — Sonntag
c. (cum) — mit
loc. (locus) — Ort
leg. (legitimus) — gesetzlich
noe. (nomen) — Namen
gem. (gemini) — Zwillinge
anonymus — namenlos
spurius — unehelich

HEIM UND GLAUBEN

Von Hellmut Plath, Bremen

Wenn jemand in dein Haus, in deine Wohnung oder in dein Zimmer kommt, gewinnt er dann den Eindruck: Hier dient man dem Herrn?

Über einer Haustür las ich den Spruch: „Mit Gott"; über einer andern: „Wer Gott vertraut — hat wohl gebaut"; und noch ein anderer hatte kunstvoll schreiben lassen: „Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang"; und wohl das ernsteste Wort, an das ich mich erinnere, war: „Wir haben hier keine bleibende Statt." Solch ein Wort zwingt den Besucher zum Nachdenken.

Wenn Gott und Ewigkeit im Mittelpunkt unseres Lebens stehen, gilt das Schlagwort unserer Tage nicht: „Ich habe keine Zeit!" Denn man weiß das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen und hat Zeit für Gott und seine Mitmenschen und kennt weder Depressionen noch Neurosen, weil man einen Vater kennt, dem man alle seine Sorgen zu Füßen legen kann und erleichtert vom Gebet aufsteht.

Vor vier Jahrzehnten stand ein Missionar vor meinem damals noch neuen Bücherschrank, auf dem die Werke von Goethe, Schiller, Lessing standen und noch ein paar Bücher, die man liest — und er sagte: „Schöne Bücher — aber das Buch der Bücher fehlt!" Seitdem steht die Bibel in ihrem schlichten schwarzen Gewand mit dem Rückentitel „Die Heilige Schrift" unter allen den bunten Büchern im Mittelpunkt. Und als ich dann Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage geworden war, standen neben der Bibel auch das Buch Mormon, Lehre und Bündnisse und die Köstliche Perle, und jeder in der Familie konnte diese wichtigsten Bücher der Welt sozusagen im Dunkeln finden und manches Gespräch ergab sich mit Fremden.

Der Genealogische Verein der Gemeinde Dresden schenkte mir vor nun 33 Jahren zum Abschied das bekannte Bild „Jesus mit seinen Jüngern im Kornfeld". Als Adolf der Große, Deutschland regierte, kam in der Adventszeit ein SS-Mann, um seine Ahnentafel ergänzen zu lassen, und als er das Bild sah, sagte er: „Solch ein Bild hat meine Mutter auch in ihrem Zimmer". Wir sprachen über Gott und das Evangelium. Seit Jahren war er nicht in der Kirche gewesen und ging mit den Worten fort: „Zu Weihnachten werde ich auch wieder zum Gottesdienst gehen." Und er hielt Wort. Er hat uns später durch musikalische Vorträge erfreut, und bald rief ihn der Herr plötzlich heim.

Als ich in jungen Jahren schon erkennen durfte, daß Gott die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3:16) — kaufte ich mir in dieser ersten großen dankbaren Liebe zum Herrn ein Bild, das zeigt, wie Jesus in Gethsemane betet — im Hintergrund das auf Golgatha aufgerichtete Kreuz. Mancher meiner Verwandten hat mir gesagt, das passe doch nicht über das Klavier, das mache ja traurig, und ich konnte ihnen dann von der größten Liebestat Gottes für uns künden.

Gewiß, ein Spruch über der Tür oder ein religiöses Bild ist noch keine Gewähr dafür, daß der Bewohner nun auch wirklich „fromm" ist (fromm bedeutet fram, das heißt voran, also im Guten vorangehen); aber das ist sicher: Kein Ungläubiger würde sich ein Schriftwort oder ein religiöses Bild an die Wand hängen.

Solch ein Wort oder Bild kann auch dazu beitragen, daß das Benehmen und die Gespräche in solchem Zimmer gut sind. Ein Bruder pflegte das Jesusbild umzudrehen, wenn die Gespräche oder das Benehmen unpassend wurden. Er wollte damit sagen: Nun kann der Herr nicht mehr zusehen oder zuhören — und die Atmosphäre war im Nu gereinigt. Auch die Luft, die wir einatmen, sollte rein sein. Mancher kam mit einer Zigarre oder Zigarette und suchte bei uns vergebens nach einem Aschenbecher. Gewöhnlich öffnete ich das Fenster, und er legte sie aufs Fensterbrett, nachdem ich ihm gesagt hatte, daß wir Nichtraucher seien, und manchmal konnte man vom Wort der Weisheit sprechen. Ich erinnere mich nicht, daß jemand zum zweiten Male mit der brennenden Zigarre oder Zigarette kam.

Vor einiger Zeit besuchte uns mein Vetter, den wir seit dem Kriege nicht mehr gesehen hatten. Er stellte uns seinen stattlichen Jungen vor, und als meine Mutter Kaffee und Kuchen brachte, und der Junge munter zugreifen wollte, sagte der Vetter zu ihm mit gedämpfter Stimme: „Warte noch, es wird gebetet." Und hier bot sich ganz natürlich die Gelegenheit, von dem zu sprechen, was uns das Köstlichste ist. Einmal wird der Herr in dein Haus, in dein Heim oder in dein Zimmer kommen, das dann zum Krankenzimmer geworden sein mag, oder es kommt ein Engel des Herrn, weil deine Erdenmission vorüber ist. Möge dann auch das Wort gelten: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater" — Dazu ist im Heim gute Gelegenheit.

Der Familien-(Repräsentant)Vertreter

Er muß sein:

a) blutsverwandt auf jedem Bogen zum Ehemann oder zur Ehefrau
b) Mitglied der Kirche und am Leben
c) erwählt von den an der geneal. Arbeit interessierten Familienmitgliedern
d) Leiter der Arbeit, Eigentümer und Einsender der Bogen
e) er soll jung sein, um häufige Änderungen zu vermeiden.

Wenn er stirbt:

und keine Nachkommen Mitglieder der Kirche sind, so ist er weiter als Fam. Rep. mit dem Zusatz D zu führen und der Einsender mit by zu bezeichnen. (by = durch.)

Mehrere Fam. Rep.:

Wenn die Arbeit geteilt wird, so kann für jede Großelternlinie ein Fam. Rep. eingesetzt werden.

Änderung des Fam. Rep.:

Er muß geändert werden, wenn er die an ihn gestellten Erfordernisse nicht mehr erfüllt (Tod, Abfall).

Die Familie hat in solch einem Fall einen neuen zu erwählen und beim Einsenden des ersten Bogens mit dem Namen des neuen Fam. Rep. eine Notiz anzuschließen, die enthalten soll: 1. Name des früheren Fam. Rep., 2. Name des neuen Fam. Rep., 3. Verwandtschaftsverhältnis des neuen zum früheren Fam. Rep.

Schreibarten des Fam. Rep.:

a) Mann als Fam. Rep.: alle Vornamen, danach Familienname
b) Frau als Fam. Rep.: alle Vornamen, danach Mädchenname, danach Heiratsname
c) Verstorbener als Fam. Rep.: Namen wie oben, danach „D" (dead) (tot).

Anton Hofbauer, Wien

Die Pfahlmissionare

EINE NEUE DISPENSATION

Um in Regierungsgeschäften offiziell tätig zu sein, um öffentliche Gesetze und Verordnungen zu erlassen, muß ein Mann rechtmäßig erwählt und bestimmt werden und muß die Eigenschaften besitzen, die das Gesetz vorsieht. Wenn nur der Schatten eines Zweifels in bezug auf seine gesetzmäßige Zuständigkeit zu einem Amt besteht, dann ist es so gut wie sicher, daß seine Handlungen als Präsident, Senator, Gouverneur, Richter oder Bürgermeister verworfen werden, und wenn seine Behauptungen in bezug auf seine Vollmacht widerlegt sind, werden seine sogenannten offiziellen Handlungen einfach für null und nichtig erklärt, während der vorgebliche Amtsinhaber einem strengen Strafverfahren unterworfen ist.

In gleicher Weise muß die Vollmacht in den Verordnungen des Evangeliums Jesu Christi zu amtieren entschieden durch persönliche Übertragung erlangt werden, wie sie das Gesetz Gottes vorschreibt.

„Niemand nimmt sich selbst die Ehre, er sei denn berufen von Gott, gleich wie Aaron.“ (Hebr. 5:4.)

Aaron wurde zu seinem Priesteramt berufen und eingesetzt auf Grund des Moses von Gott gegebenen Offenbarung, und die strafende Vergeltung fiel auf jeden, der versuchte ohne Vollmacht im Priesteramt zu wirken.

Wir brauchen nur das furchtbare Schicksal Korahs und seiner Mitarbeiter (4. Mose 16) zu betrachten, sowie das Beispiel des Königs Usia, der über Juda herrschte (2. Chronik 26) und der Söhne Skevas zur Zeit des Neuen Testaments (Apostelgesch. 19), die alle die schwerste Strafe erlitten, weil sie sich das Recht angemaßt hatten, im Namen des Herrn zu amtieren.

Welche Lehre zur Warnung und Führung enthält für uns die Geschichte Sauls, des Königs von Israel. Er hatte seine Salbung unter der Hand Samuels, des Propheten, empfangen. Am Vorabend der Schlacht, als Samuel sein Kommen verzögerte, um ein Opfer für den Sieg darzubringen, war Saul so vermessen, das Amt am Altar zu übernehmen und vergaß zu bedenken, daß er trotz seiner königlichen Vollmacht nicht die Macht hatte, im Haushalt Gottes zu amtieren. Dieser Frevel war eine der Hauptursachen, die dazu führten, daß der Herr ihn verwarf. Während Christus im Fleisch war, erwählte er seine Apostel und ordinierte sie, indem er eine besondere Vollmacht auf sie übertrug. Die Männer, die späterhin durch Offenbarung berufen wurden, wie Mathias, Saulus von Tharsus (der spätere Apostel Paulus), Barnabas und andere, wurden von denen ordiniert, die vorher mit dem Heiligen Priestertum bekleidet worden waren.

Alle Ältesten, Priester, Bischöfe, Lehrer und Diakone in der ursprünglichen Kirche auf der östlichen Halbkugel der Erde wurden auf die gleiche Weise ordiniert; und so bestand eine ständige Nachfolge, bis die Kirche, nachdem sie abgefallen und verdorben war, nicht mehr würdig war, die Kirche Jesu Christi genannt zu werden, und die wahre Kirche, die sich an der Vollmacht des heiligen Priestertums erkennen ließ, ging der Menschheit verloren.

Als der auferstandene Erlöser seine Kirche auf der westlichen Halbkugel der Erde errichtete, berief er persönlich zwölf Jünger und setzte sie ein; und späterhin wurden andere mit der gleichen Bestimmtheit und Gewißheit durch Offenbarung von dazu bevollmächtigten Dienern des Herrn zu ihrem priesterlichen Amt berufen und ordiniert. Diese Ordnung wurde auf der westlichen Erdhälfte aufrecht erhalten, bis das Volk abfiel und die Nachfolge im Priestertum nicht mehr bestehen blieb. (B. M., 3. Nephi Kap. 11 ff.) Es gibt heute nur eine Kirche auf Erden, die behauptet, die Vollmacht des heiligen Priestertums durch direkte Nachfolge aus der ursprünglichen Kirche zu besitzen. Die vernunftgemäße Auslegung der Geschichte offenbart die buchstäbliche Erfüllung alter Prophezeiungen durch den vollständigen Verlust kirchlicher Autorität während der ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung; somit kann jemand, der behauptet, das Priestertum durch ununterbrochene Nachfolge von den Aposteln her zu haben, sich nur auf willkürliche Begründung stützen.

Wenn eine Mutterkirche des göttlichen Auftrags und der bestimmten Übertragung des Heiligen Priestertums ermangelt, so kann keine Sekte, die aus dieser Mutterkirche entspringt, das Priestertum von ihr geerbt haben.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage stellt mit Bestimmtheit die Tatsache fest, daß sie priesterliche Vollmacht auch nicht durch sterbliche Nachfolge bis zurück auf die ursprüngliche Kirche im Osten, noch durch Ableitung von der nephitischen Kirche Christi, welche er auf dem westlichen Erdteil errichtet hat, beansprucht.

Diese Kirche bestätigt im Gegenteil, daß die göttliche Bevollmächtigung in kirchlichen Organisationen vollständig aufgehört hatte, woraus die Notwendigkeit einer Wiederherstellung — einer neuen Dispensation vom Himmel — folgt.

Diese Kirche verneint mit Entschiedenheit, daß sie ihre Bestimmung oder Bevollmächtigung, direkt oder teilweise, irgendwie von anderen kirchlichen Organisationen, seien es katholische oder protestantische, neu errichtete oder abgezweigte Kirchen, Sekten oder Gemeinschaften, herleitet. Sie verteidigt das Recht aller Menschen, ob sie Kirchenmitglieder sind oder nicht, ihren Gott zu verehren, wie sie es tun wollen, und an die Echtheit irgendeiner Sekte oder Kirche, welche sie sich gewählt haben, zu glauben und sie zu verteidigen. Und nach demselben Prinzip der Freiheit behauptet sie für sich das Recht, ihre eigenen Bekenntnisse und Lehren aufzustellen und zu verkündigen, mit dem Ersuchen, sie einer ruhigen und gebetvollen Betrachtung zu unterziehen.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage erklärt, daß das Heilige Priestertum in diesem Zeitalter auf Erden wiederhergestellt wurde nach der Weise und Art, die genau mit den Prophezeiungen übereinstimmt; und daß die Vollmacht, in den Verordnungen des Evangeliums zu amtieren, durch direkte Übertragung vom Himmel gegeben wurde, in Verordnungen, die unentbehrlich für die Seligkeit des einzelnen sind; und daß diese Kirche heute tätig ist, um die Menschheit für die Wiederkunft des Herrn Jesu Christi, welche nahe bevorsteht, vorzubereiten, wie es durch den Mund des heiligen Propheten und durch den Herrn selbst vorhergesagt wurde.

(Aus „The Vitality of Mormonism“ von Dr. James E. Talmage.)

AUS KIRCHE UND WELT

Fünf Wochen im Fernen Osten

Am 9. Dezember 1962 kam Ältester Gordon B. Hinckley vom Rate der Zwölf von einer fünfwöchigen Reise im Fernen Osten zurück. Die 2500 Meilen lange Strecke führte ihn nach Hawaii, Japan, Korea, Taiwan, Hongkong und den Philippinen.
Auf Hawaii weihte Ältester Hinckley zwei neue Gemeindehäuser und hielt einige Missionarsseminare ab. In Japan besuchte er eine Servicemen-Konferenz und reiste weiter in die neue koreanische Mission. In Seoul, Taipee, Taiwan, Hongkong und auf den Philippinen nahm der Apostel an weiteren Versammlungen teil und war beeindruckt vom schnellen Anwachsen der Kirche im Fernen Osten. Zur Zeit gibt es dort ungefähr 500 Missionare.

Ältester Ezra T. Benson besuchte Australien

Von einer sechswöchigen Reise durch die Pfähle und Missionen in Australien und Neuseeland berichtete Ältester Ezra T. Benson vom Rat der Zwölf. Insgesamt besuchte er vier Missionen und sechs Pfähle, in denen er überall mit der gleichen Herzlichkeit und Freude empfangen wurde. Besonders beeindruckte den Ältesten, der von großen Fortschritten in Australien und Neuseeland berichten konnte, die Aufmerksamkeit der offiziellen Regierungsvertreter, die oftmals an kirchlichen Veranstaltungen teilnahmen. Presse, Rundfunk und Fernsehen berichteten ebenfalls ausführlich über die Reise des Ältesten. Die Teilnehmerzahl bei kirchlichen Veranstaltungen ist allgemein im Zunehmen begriffen und der Glaube der Mitglieder in jeder Weise vorbildlich, erklärte der Älteste nach seiner Rückkehr.

Chor des US-Flugzeugträgers „Franklin D. Roosevelt“

Der Chor des Flugzeugträgers „Franklin D. Roosevelt“, dem 42 Mitglieder der Kirche angehören, hat durch seine Konzerte in Griechenland und anderen Mittelmeerhäfen großen Anklang gefunden. Mitunter waren es mehr als 500 Menschen, die dem Gesang unter dem südlichen Himmel lauschten. Der Chor unter Leitung von Leutnant zur See Vern M. Yates sang unter freiem Himmel auf Straßen und in Parks und vor offenen Cafés. Vor dem Rathaus von Athen, auf dessen Stufen der Chor Aufstellung genommen hatte, sammelte sich eine besonders große Zuhörermenge. Der Flugzeugträger gehört gegenwärtig der VI. Amerikanischen Flotte an, die im Mittelmeer stationiert ist.

Junge britische Missionare in Kanada

Mehr als ein Jahrhundert hindurch hat die Kirche Missionare von USA und Kanada nach England gesandt, um dort das Evangelium zu verkünden. Nun ist es umgekehrt: junge britische Missionare gehen nach Kanada, um dort das Wort Gottes zu predigen. Zwei Mitglieder der Kirche, eine Engländerin und ein Engländer, werden in der kanadischen Mission und in Alaska arbeiten. Beide blicken auf eine mehrjährige kirchliche Tätigkeit in der Heimat zurück und sind von großer Begeisterung für ihr kommendes Werk erfüllt.

Präsident Henry D. Moyle vor der Utah Universität

Zum 20. Jahrestreffen des Joseph Smith Memorial Service sprach Präsident Henry D. Moyle vor dem Pfahl-Zentrum der Staatsuniversität in Logan (Utah). Seine Ansprache gründete sich auf den 121. Abschnitt von Lehre und Bündnisse sowie auf das Wort der Weisheit; sie handelte von dem Priestertum Gottes, der Vorherbestimmung des Menschen und dem Tag, da die Grenzen der Himmel, von Erde, Sonne, Mond und Sternen dem Menschen bekannt werden würden. Das Wort der Weisheit berührend erklärte der Präsident, die hunderttausend Bekehrten in diesem einen Jahr allein seien bereit, auf Gewohnheiten zu verzichten, die seit Generationen in ihren Familien geübt worden seien. Schließlich zitierte der Präsident aus Lehre und Bündnisse: „Denn jedermann ist eine Zeit gesetzt, je nachdem wie seine Werke sein werden ... viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt.“

Kirchliche Seminare bestehen seit 50 Jahren

Die kirchlichen Seminare, Mittelpunkte des religiösen Erziehungsprogrammes der Kirche, konnten in diesem Jahr ihr 50-jähriges Bestehen feiern. Wie viele große Dinge bescheidene Anfänge haben, so war es auch bei den Seminaren der Kirche. Das erste Seminar der Kirche, ein kleines bescheidenes Gebäude mit einem einzigen Klassenzimmer, einer kleinen Bücherei und einer Garderobe wurde im Jahre 1912 in der Nähe der Granite High School im südöstlichen Teil von Salt Lake City gebaut. Ein junger Ingenieur namens Thomas J. Yates war der erste Seminarlehrer. Er erhielt einen monatlichen Lohn von 100 Dollar. Dafür unterrichtete er 70 Schüler in zwei Klassen. Heute verzeichnet die Kirche 82 000 Schüler, die täglich Religionsunterricht erhalten. Die Seminare sind über die ganzen Vereinigten Staaten, Mexiko und Kanada verstreut. Darüber hinaus unterhält die Kirche 39 ganztägige und 91 halbtägige oder stundenweise Religionsschulen, die aus dem Seminarprogramm der Kirche entstanden sind.

Ältester Lee besucht deutsche Pfähle und Missionen

Ältester Harold B. Lee vom Rat der Zwölf besuchte deutsche Pfähle und Missionsführer auf einer dreiwöchigen Reise durch Westdeutschland, Österreich, die Schweiz und Frankreich. Die Arbeit in den Pfählen und Missionen Deutschlands schreite weiter fort, und Führer und Mitglieder der Kirche bewiesen großen Mut und Glauben an sich selbst, erklärte der Präsident nach seiner Reise, die ihn u. a. auch nach West-Berlin führte. Der Älteste wurde vom Ältesten Walter J. Stover begleitet, der fünf Jahre lang Missionspräsident in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg war.

Neues Informationszentrum in Carthage

Ein neues Informationszentrum soll in Carthage im amerikanischen Staat Illinois geschaffen werden. Das Haus wird in der Nähe des zweistöckigen Gefängnisses liegen, in dem der Prophet Joseph Smith am 27. Juni 1844 erschossen wurde. Das Haus, dessen Pläne bereits von der Ersten Präsidentschaft genehmigt sind, wird einen Vortragssaal für 60 Personen enthalten. Mit dem Propheten wurde damals auch sein Bruder Hyrum erschossen. Durch das Gefängnis finden regelmäßig Führungen statt.

Man stelle einen tugendhaften und einen gewöhnlichen Menschen nebeneinander und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reißen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, um zu tun, was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden und ist wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblick eine andere Gestalt hat und in allen Gestalten Wasser ist; der andere aber ist immer, was er sein will, immer derselbe Freud- und Friedenvolle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darin eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

M. Claudius

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Westdeutsche Mission

In der „Kaiserslauterner Volkszeitung" erschien in der Ausgabe vom 7. Januar 1963 ein Artikel, den wir nachstehend auszugsweise abdrucken:

Neue Mormonenkirche gleichzeitig ein Kulturzentrum

Mit der Eröffnung einer Mormonenkirche hier in Kaiserslautern ist dieser Kirche ein großer Schritt in ihrer Missionsarbeit geglückt. Die Verbreitung der Lehre geschieht meistenteils durch junge amerikanische Studenten aller Fakultäten, die unermüdlich an jede Haustür klopfen. Es ist erstaunlich, welche Begeisterung und Selbstlosigkeit in den jungen Leuten steckt. Dieses rastlose Arbeiten und die Erfolge der Mormonen werden auch immer wieder mit großer Hilfe aus dem Staate Utah unterstützt, wie jetzt bei dem Bau des Bet- und Kulturzentrums. In den nächsten Wochen wird letzte Hand an das Äußere der neuen Kirche in Kaiserslautern gelegt, die aller Voraussicht nach Anfang des nächsten Jahres eröffnet wird.

(Nun folgte eine kurze Geschichte Joseph Smiths und unserer Kirche, die wir hier nicht abdrucken.)

„Keine Kirche der Welt baut zur Zeit mehr Kirchen als wir", sagen die Mormonen. Ihre Missionare, Freiwillige, die die über zweijährige Missionstätigkeit im Ausland sogar noch selbst finanzieren müssen, gehen in alle Welt. Fast überall sieht man junge Frauen und Männer, die von Tür zu Tür gehen und in manchmal fließendem, manchmal noch holperigem Deutsch das Wort der Bibel und des Buches Mormon zu verbreiten suchen, weil ihrer Ansicht nach unsere Welt sich dem Ende — den letzten Tagen — zuneigt.

Wie alle Mormonenkirchen, wird auch die Kirche in Kaiserslautern zugleich ein Kulturzentrum der Mormonen für die Pfalz und das Saarland sein. Der Kirchenraum mit 300 Plätzen kann mit ein paar Handgriffen mit der anschließenden Kulturhalle vereint werden und dann über 1200 Menschen Platz bieten. In zehn Unterrichtsräumen werden die Mitglieder in den verschiedensten Fächern weitergebildet; eine angeschlossene Krippe sorgt für die Kleinkinder, während die Mütter am Gottesdienst oder dem Unterricht teilnehmen; und die Kulturhalle ist außerdem noch so eingerichtet, daß Sport in ihr getrieben werden kann. Lernen und körperliche Ertüchtigung werden bei den Mormonen groß geschrieben.

Wenn man liest, wievielen Menschen diese neue Kirche Platz bietet, fragt man sich: Gibt es denn überhaupt so viele Mormonen hier? Es sind in der Tat schon mehr als tausend in der Pfalz und im Saarland, und die Kirche ist, trotz der strengen Bedingungen, die sie ihren Mitgliedern auferlegt, in schnellem Wachsen begriffen. Doch hätte diese Kirche in Kaiserslautern nicht gebaut werden können ohne die großzügige Hilfe aus Utah, die den größten Teil des Millionenprojekts finanzierte.

Von dieser Kirche und ihrem Kulturzentrum in Kaiserslautern versprechen sich die Mormonen einen starken Ausbau ihrer Gemeinde. Es wird auf weite Sicht geplant — und der Bau einer Mormonenkirche im Saarland ist ebenfalls bereits in Betracht gezogen worden.

Neu angekommene Missionare

Winfield Wood Wilcox von Farmington, Utah; Lynn Dell Forsberg von Garland, Utah; Charles Burton Rogers von La-Grange Park, Illinois.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Karl Reno Clayson nach Orem, Utah; Ronald Kay Sirrine nach Mesa, Arizona.

Berufungen

Als zweiter Ratgeber des Missionspräsidenten: Keith B. McMullin; als Missionssekretär: E. Keith Hansen; als Missionsdrucker: Thomas E. Parker; als Landleiter R. Brent Kinghorn, C. William Stone; als Leitende Älteste: William Wiersdorf in Frankfurt-Süd, David Smith in Speyer, Marlyn K. Jensen in Kassel, John R. Seamons in Göttingen, Robert B. Keeler in Ludwigshafen, Ronald Ross in Kaiserslautern, Kenneth Reber in Wiesbaden.

Nordheim: Ältester Thomas E. Parker, Gemeindevorsteher, ehrenvoll entlassen; neuer Gemeindevorsteher Stephen L. Hadley.

Fulda: Ältester Roger T. Russell als Nebengemeindeleiter ehrenvoll entlassen; neuer Nebengemeindeleiter Wayne S. Young.

Bad Hersfeld: Ältester John Montierth als Nebengemeindeleiter ehrenvoll entlassen; neuer Nebengemeindeleiter Robert Jacobsen.

Gießen: Ältester Richard Matson als Nebengemeindeleiter ehrenvoll entlassen; neuer Nebengemeindeleiter Roger McBride.

Koblenz: Ältester David K. Smith als Nebengemeindeleiter ehrenvoll entlassen; neuer Nebengemeindeleiter H. Mifflin Williams.

Ludwigshafen: Wilhelm Tietze als Gemeindevorsteher ehrenvoll entlassen; neuer Gemeindevorsteher Manfred Powarzinsky.

Hann. Minden: Ältester Evan Ludwig als Nebengemeindeleiter ehrenvoll entlassen; neuer Nebengemeindeleiter Charles Rogers.

Pirmasens: Ältester Orville Dixon als Nebengemeindeleiter ehrenvoll entlassen; neuer Nebengemeindeleiter Gordon Wesemann.

Zweibrücken: Ältester Raimond Horton als Nebengemeindeleiter ehrenvoll entlassen; neuer Nebengemeindeleiter J. Gordon Seaman.

Gründung der Nebengemeinde Hanau: Ältester Erich Keebe als Nebengemeindeleiter berufen.

Tempeltrauung

Dieter Humbert mit Kristina Petzold, beide aus Frankfurt.

Sterbefall

Werner Helbig (36) aus Langen.

☆

Süddeutsche Mission

Neu angekommene Missionare

Frank L. Harrer von Los Angeles, Kalifornien, nach Rastatt; John H. Woodman von San Rafael, Kalifornien, nach Ravensburg; John W. Wintch von Manti, Utah, nach Stuttgart.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Robert G. Vincent nach Salt Lake City, Utah; Joseph N. Reeves nach Long Beach, Kalifornien; Richard W. Newman nach Salt Lake City, Utah; Roger W. Cannon nach Salt Lake City, Utah; Larry A. Jackson nach Roy, Utah; Jerry Pollaehne nach Salt Lake City, Utah; David Strong nach Driggs, Idaho; Martin Neuendorf nach Eßlingen, Deutschland; Wolfgang Zander nach Reutlingen, Deutschland; Dallas Crawford nach Cardston, Alberta, Kanada; Larry Taylor nach Long Beach, Kalifornien.

Berufungen

Ältester Robert Paugh als Erster Ratgeber in der Missionspräsidentschaft; Bruder Werner Sickmüller als Gemeindevorsteher in Heidelberg; Ältester Miguel Peterson als Leitender Ältester; Ältester Marcellus Snow als Missionssekretär.

Bayerische Mission

Im Allgäu entstehen Mormonen-Gemeinden

1961 kamen die ersten Missionare nach Kaufbeuren und nach mühevoller Arbeit konnten einige Menschen getauft werden. Die Versammlungen wurden im Nebenraum einer Gaststätte abgehalten. Im Juni 1962 kamen Missionare auch nach Memmingen. Schon nach zwei Wochen fand dort die erste Taufe statt.
Der bayerische Missionspräsident Owen S. Jacobs gründete am 5. August 1962 die Nebengemeinde Kaufbeuren. Alle Mitglieder zwischen Landsberg und Memmingen und im Süden die Landesgrenze bis Oberstdorf wurden hier zusammengefaßt. Als Gemeindeleiter wurde Ältester Johann Herb aus Augsburg berufen. Die Fortschritte in Memmingen übertrafen alle Erwartungen. Für die anfänglichen Versammlungen räumte eine neugetaufte Schwester ein Zimmer, das aber bald zu klein wurde. Den Missionaren gelang es, mitten in der Stadt ein Nebengebäude, umgeben von einem schönen Garten zu mieten. Das Erdgeschoß wurde von Mitgliedern und Missionaren gründlich renoviert; der Saal im ersten Stock soll später hergerichtet werden. Auch in Kaufbeuren wurden in der Stadtmitte gewerbliche Räume gemietet und von den Missionaren und Geschwistern aus Kaufbeuren und Augsburg eingerichtet, ehe die große Kälte kam.
Der 9. Dezember 1962 wurde zu einem Festtag für die Mitglieder in beiden Städten. Unter der Leitung von Br. Herb und dem Vorsitz des Missionspräsidenten Owen S. Jacobs wurden um 10.00 Uhr in Kaufbeuren und um 15.00 Uhr in Memmingen die Eröffnungsgottesdienste abgehalten. Unter den Gästen waren Schwester Jacobs und der Distriktsvorsteher Br. P. Gildner. Zur Eröffnung in Memmingen erschien Oberbürgermeister Dr. Berndl, der in einer Ansprache seine Verbundenheit mit der Salzseestadt bekundete. Johann Herb

Schweizerische Mission

Schweizerische Mission von Basel nach Zürich verlegt

(Neue Anschrift: Zürich 7/32, Pilatusstraße 11)

Seit dem 24. Dezember 1962 befindet sich der Hauptsitz der Schweizerischen Mission in Zürich. Vorher war die Mission 46 Jahre lang in Basel — die längste Zeit, die ein Missionsheim der Kirche am gleichen Ort geblieben sei, wie der Schweizerische Missionspräsident John M. Russon erklärte.
1849 berief Präsident Brigham Young den Apostel und späteren Präsidenten der Kirche Lorenzo Snow auf eine Mission in Italien und anderen europäischen Ländern. Kurz nach seiner Ankunft in Italien sandte er Missionare in die Schweiz. Als erster arbeitete Ältester Thomas B. H. Stenhouse in Genf, danach in Basel und anderen Orten, wo bald Gemeinden entstanden. 1854 gab es in der Schweiz 400 Mitglieder, 1860 acht blühende Gemeinden. „Die Schweizerische, Italienische und Deutsche Mission", wie sie damals genannt wurde, hatte ihren Sitz zuerst in Zürich (1870), dann in Bern, einige Jahre später wieder in Zürich und 1916 in Basel, wo sie bis zu ihrem jetzigen Umzug blieb.
In Basel diente das Missionsbüro zu verschiedenen Zeiten nicht nur der Schweiz, sondern auch Deutschland, Österreich, Italien und Teilen von Frankreich, Polen, Syrien und anderen Ländern.
In der deutschsprachigen Schweiz arbeiten heute 170 Missionare. „Mit einem neuen Hauptsitz kommen auch neue und große Pläne und Anstrengungen. 1963 soll das Werk Gottes hier in der Schweiz weit vorwärts bringen", erklärte Präsident Russon.

LEBENSWEISHEITEN

von Ilja Rogoff

Wer nicht so schön sein kann, wie er möchte, kann so gesund und anständig sein, wie es sich gehört.

✲

Wenn die Hand gibt, aber nicht das Herz, ist nichts gegeben.

✲

Meine Füße kannst Du zertreten, aber nicht mein Glück.

Das dritte Viertel

In einem Wettlauf über tausend Meter ist das dritte Viertel das schwerste. Der Start und die ersten Stellungskämpfe sind vorbei. Das zweite Viertel hat seinen Tribut an Kraft und Gewandtheit gefordert. Der Endlauf steht noch bevor. Das dritte Viertel muß durchgehalten werden. Und wenn der Läufer noch Aussicht auf den ersten Platz, ja nur auf ein gutes Abschneiden haben will, muß es so durchgehalten werden, daß er nicht zu weit hinter dem ersten zurückbleibt und sich doch noch eine genügend große Kraftreserve bewahrt, um mit einer letzten kraftvollen Anstrengung als Sieger durchs Ziel zu gehen.

Wenn wir diesen Vorgang vom Felde des Sportes auf das Leben im allgemeinen verlegen, so finden wir dieselben Zustände. Das dritte Viertel ist in der Laufbahn eines Mannes gewöhnlich das schwierigste. Dies ist besonders wahr, wenn es sich um einen erfolgreichen Mann handelt. Er hat einen guten Anfang gemacht und sich eine achtungsgebietende Stellung im Leben errungen, die ihm in der Regel erlaubt, sich und den Seinen die Annehmlichkeiten der Welt zu verschaffen. Dann aber tritt eine starke Versuchung an ihn heran, die Versuchung, stille zu stehen und zu vergessen, daß er weiter streben muß. Eine starke und verhängnisvolle Versuchung! Die meisten wichtigen Stellungen in der Welt werden von Männern von vierzig Jahren und darüber bekleidet. Sie haben das dritte Viertel ihrer Laufbahn so gut durchgehalten, daß sie nach den höchsten Ehren trachten dürfen und zudem haben sie sich eine genügend große Kraftreserve bewahrt, um noch größere Dinge tun zu können.

Für unsere Arbeit als Mitglieder und Beamte der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gilt das gleiche Gesetz und dieselbe Erfahrung. Viele von uns, die ihre Jahresarbeit mit Begeisterung angefangen und fortgeführt haben, dürfen sich mit Recht ihres Erfolges freuen. Aber jetzt kommt die große Versuchung: stille zu stehen, „auf den Lorbeeren auszuruhen" und zu vergessen, daß das dritte Viertel mit Weisheit und Ausdauer durchgehalten werden muß, um dann mit einer letzten großen Anstrengung als Sieger durchs Ziel zu gehen. Manchmal werden wir in dieser Zeit auch ein bißchen müde unsrer Arbeit und strengen nicht mehr alle unsere Kräfte und Fähigkeiten an. Das ist die gefährlichste Zeit in unserer Laufbahn. Gerade deshalb bleiben so viele begabte Menschen schließlich weit hinter den berechtigten Erwartungen zurück. Laßt uns diese Gefahr erkennen und ihr entgehen! Wie sagte der Prophet Joseph Smith?: „Brüder, sollten wir nicht vorwärts gehen in diesem großen Werke? Gehet vorwärts und nie zurück! Mut, Brüder, und vorwärts, vorwärts zum Siege!"

TEMPEL NACHRICHTEN

Wenn ein Mann und eine Frau ihre Begabung und Siegelung empfangen haben, und es werden ihnen nachher Kinder geboren, so sind diese Kinder rechtmäßige Erben des himmlischen Königreiches mit allen seinen Segnungen und Verheißungen, und sie werden die einzigen sein auf dieser Erde. Es gibt keinen jungen Mann in unserer Gemeinschaft, der nicht willig wäre, von hier nach der Schweiz zu reisen und richtig zu heiraten, wenn er die Dinge so verstehen würde, wie sie sind; auch gibt es keine junge Frau in unserer Gemeinschaft, die das Evangelium wirklich liebt und seine Segnungen wünscht, die auf irgendeine andere Weise heiraten würde; sie würden ledig bleiben, bis sie so heiraten könnten wie sie sollten, und wenn sie so lange warten müßten bis sie so alt würden wie Sarah, bevor sie ihren Sohn Isaak gebar. Viele unserer Brüder haben ihre Kinder verheiratet, ohne dies in Betracht zu ziehen und dachten, es sei nur eine Sache von geringer Bedeutung. Ich wünschte, wir alle verstünden es in dem Licht, in welchem es im Himmel verstanden wird.

Sessionen-Plan:

1. Samstag	deutsch	8.30 Uhr
	französisch	13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und 13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	8.30 Uhr
	deutsch	13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und 13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und 13.30 Uhr

Sessionen-Plan für 1963:

5. April — 6. April	deutsch	(6. April nur vormittags)
12. April — 13. April	deutsch	
4. Juni — 14. Juni	deutsch	
17. Juni — 20. Juni	holländisch	
24. Juni — 28. Juni	finnisch	
1. Juli — 5. Juli	schwedisch	
8. Juli — 12. Juli	dänisch	
15. Juli — 3. Aug.	deutsch	(3. Aug. nur vormittags)
5. Aug. — 8. Aug.	holländisch	
9. Sept. — 27. Sept.	Tempel geschlossen	
30. Sept. — 4. Okt.	deutsch	
7. Okt. — 12. Okt.	deutsch	

Tempel-Trauungen:

8. Dez. 1962 — Carel P. Bostelaar und Victorina E. Boom, Den Haag, Holland.
8. Dez. 1962 — Hendrik Gout und Johanna M. Daalhuisen, Utrecht, Holland.
22. Dez. 1962 — Baldur H. Gulla und Ursula Scheffel, Benrath, Zentraldeutsche Mission.

Vollzogene Verordnungen im Schweizer Tempel im Jahre 1962

Taufen:	für Männer	7 887
	für Frauen	7 816
		15 703
Ordinationen:		5 088
Begabungen:		
a) eigene	Männer	243
	Frauen	389
		632
b) stellvertr.	Männer	5 088
	Frauen	6 789
		11 877
Siegelungen:	für Ehepaare	3 820
	für Kinder	16 851
		20 671
Total vollzogene Verordnungen		53 971

An den empfangenen Begabungen sind die Missionen und Pfähle wie folgt beteiligt:

Missionen:	Österreichische	819
	Bayerische	512
	Zentraldeutsche	773
	Dänische	772
	Finnische	338
	Französische	46
	Ostfranzösische	749
	Niederländische	465
	Norddeutsche	909
	Süddeutsche	274
	Schwedische	551
	Schweizerische	2 004
	Westdeutsche	585
	Amerikanische Soldaten	295
Pfähle:	Berlin	466
	Hamburg	644
	Holland	239
	Nordschweiz	1 051
	Stuttgart	701
	Andere	316
	Total Begabungen	12 509





Das Kurhaus in Wiesbaden

Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein,
Daß uns werde klein das Kleine
Und das Große groß erscheine;
Leucht in unser armes Leben,
Unsern Füßen Kraft zu geben,
Unsrer Seele Freud.

Marie Schmalenbach